

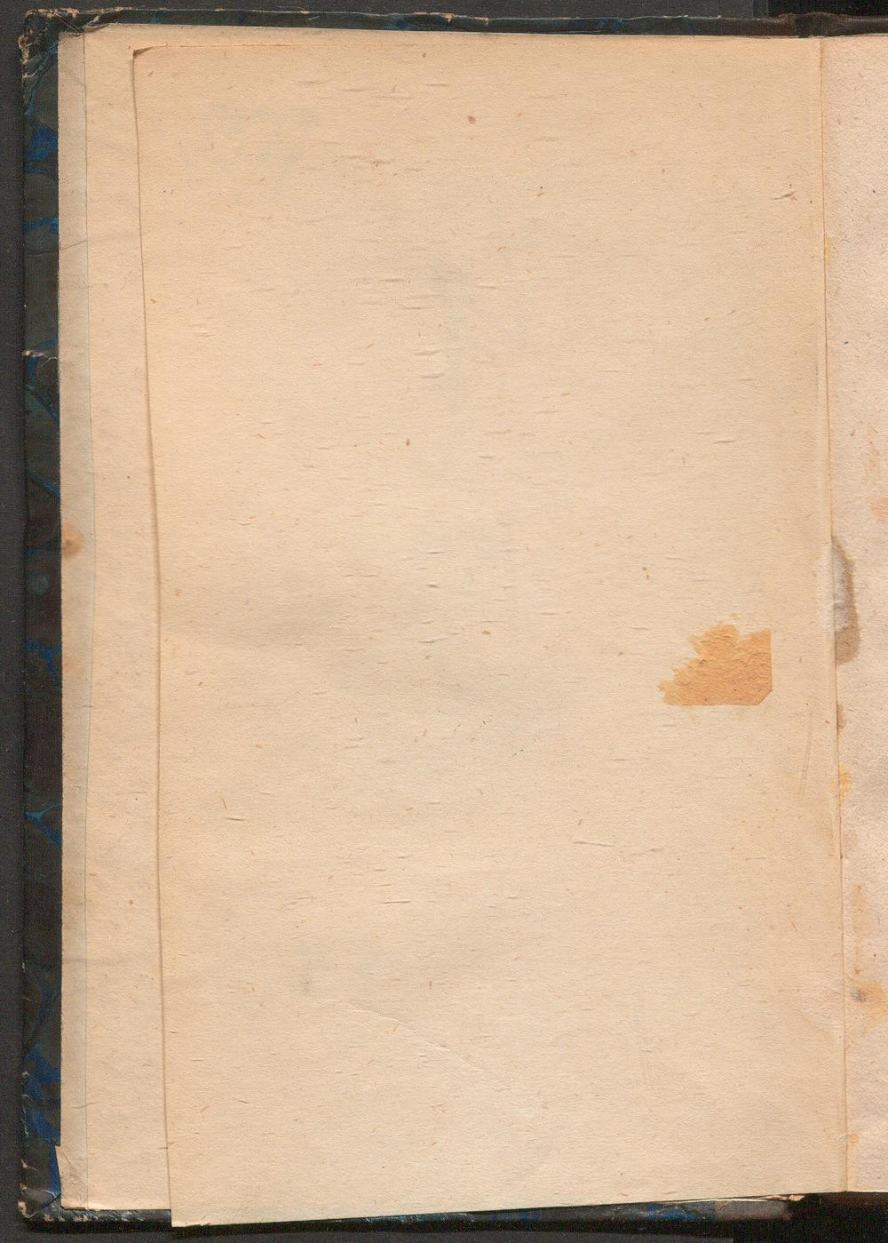
Wiener Stadt-Bibliothek.

T
9130/4 A

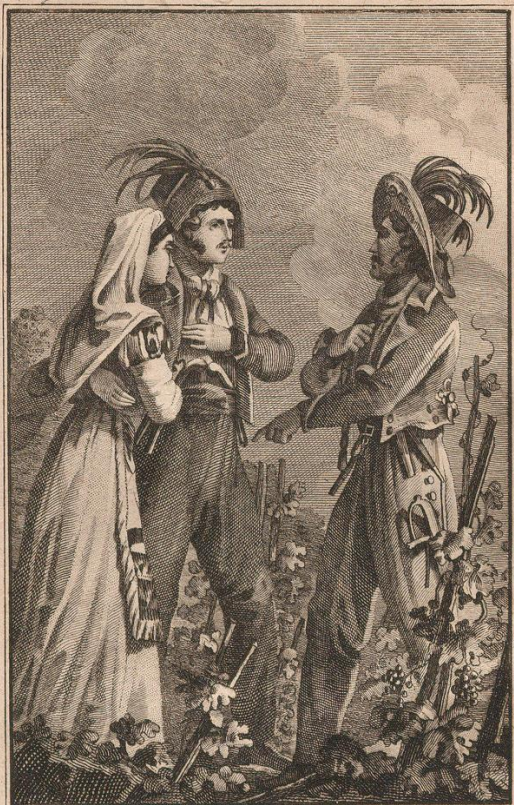
8577

F III 5

12







Ich stellte ihm vor, daß sie meine Beute sey,

Erzählungen

eines Reisenden.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt

von

S. W. Spiker.

Viertes Bändchen.

Die Italiänischen Banditen. (Fortsetzung.)

Die Schatzgräber.

Wien, 1826.

Bey Michael Lechner, Buchhändler.



Erzählungen eines Reisenden.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen übersezt

von

G. H. Spiker.

Erklärung eines Briefes

aus dem Jahre 1780

aus dem Jahre 1780

aus dem Jahre 1780

Die Italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte des jungen Räubers.

Ich ward in dem Städtchen Frosinone, welches am Rande der Abruzzen liegt, geboren. Mein Vater hatte sich ein kleines Vermögen im Handel erworben, und ließ mir, da er mich für die Kirche bestimmte, eine Art von Erziehung geben. Ich hatte indessen zu viel in lustiger Gesellschaft gelebt, um an der Kapuze Geschmack zu finden, und so ward ich denn ein Herumläufer im Orte. Ich war ein leichtsinniger Mensch, zuweilen etwas zankfüchtig, aber im Ganzen sehr gutmüthig; so ging es mir denn eine Zeitlang ganz gut, bis ich mich verliebte. Es wohnte in unserer Stadt ein Landmesser oder Landvogt des Fürsten, der eine Tochter, ein schönes Mädchen von sechszehn Jahren, hatte; sie ward von den Ältern für etwas Besseres, als unsere gewöhnlichen Kleinstädterinnen angesehen, und beynah ganzlich im Hause zurückgehalten. Ich sah Rosetta nur von Zeit zu Zeit, und verliebte mich bis zum Wahnsinn in sie; — so frisch und zart sah sie aus, und so sehr unterschied sie sich von den gewöhnlichen son-

nenverbrannten Frauenzimmern, an die ich gewöhnt gewesen war.

Da mein Vater mich immer gehörig mit Geld versah, so kleidete ich mich sehr gut, und nahm alle möglichen Gelegenheiten wahr, mich vor der kleinen Schönen zu meinem Vortheile zu zeigen. Ich pflegte sie in der Kirche zu sehen, und da ich etwas die Guitarre spielen konnte, so ließ ich zuweilen des Abends ein Lied unter ihrem Fenster ertönen, und suchte mir eine Zusammenkunft mit ihr in ihres Vaters Weinberg zu verschaffen, der nicht weit von der Stadt entfernt war, und wohin sie zuweilen ging. Es war augenscheinlich, daß ich ihr nicht mißfiel; allein sie war jung und schüchtern, auch hatte ihr Vater ein wachsames Auge auf sie, und meine Aufmerksamkeit für sie beunruhigte ihn; denn er hatte eine schlechte Meynung von mir, und wollte eine bessere Heirath für seine Tochter stiften. Die Schwierigkeiten, welche man mir in den Weg legte, machten mich wüthend, da ich bey den Weibern immer mit leichter Mühe mein Glück gemacht hatte, indem man mich für einen der artigsten jungen Bursche im Orte hielt.

Ihr Vater brachte endlich einen Freyer für sie, einen reichen Pächter, aus der benachbarten Stadt. Der Hochzeitstag ward angesetzt, und man machte alle Anstalten zur Verbindung. Ich sah sie einen Augenblick am Fenster, und es schien mir, als ob sie traurig nach mir hinblickte. Jetzt beschloß ich bey mir, daß aus der Heirath nichts werden solle, koste

es, was es wolle. Ich begegnete ihrem Bräutigam auf dem Marktplatz, und konnte den Ausbruch meiner Wuth nicht zügeln. Wir wechselten einige empfindliche Worte, — ich zog mein Stilett und stieß es ihm in's Herz. Ich floh in eine benachbarte Kirche, und erhielt für weniges Geld Ablass; wagte es aber nicht, aus meiner Freystatt hervorzukommen.

Um diese Zeit bildete unser Hauptmann seine Schaar. Er hatte mich von meiner Kindheit an gekannt, kam, als er von meiner Lage hörte, heimlich zu mir, und machte mir so lockende Anerbietungen, daß ich darein willigte, mich unter seine Leute zu begeben. In der That hatte ich schon mehr als einmahl daran gedacht, diese Lebensart zu erwählen, da ich mehrere wackere Kerle aus den Bergen gekannt hatte, welche ihr Geld unter uns jungen Leuten aus der Stadt ganz lustig zu verzehren pflegten. Ich verließ also meine Freystatt eines Abends spät, begab mich nach dem bestimmten Zusammenkunftsorte, leistete den vorgeschriebenen Eid, und ward nun Einer von der Schaar. Wir blieben eine Zeitlang in einem entfernten Theile der Berge; unsere wilde, abenteuerliche Lebensart sprach meine Einbildungskraft wunderbar an, und beschäftigte alle meine Gedanken. Bald aber kehrten diese mit ihrer ganzen Heftigkeit zu Rosetta zurück; die Einsamkeit, in welcher ich mich oft befand, ließ mir Zeit, über ihrem Bilde zu brüten, und wenn ich in den Bergen Wache bey unserm schlafenden Lager hielt, so steigerten sich meine Gefühle beynah zum Fieber.

Endlich wechselten wir unsern Lagerplatz, und beschloffen, auf die Straße zwischen Terracina und Neapel hinunter einen Streifzug zu machen. Auf dieser Unternehmung blieben wir auch einen oder zwey Tage in den bewaldeten Bergen, welche sich oberhalb Frosinone erheben. Ich kann Ihnen meine Gefühle nicht beschreiben, als ich hinunter auf den Ort sah, und die Wohnung Rosetta's erblickte. Ich beschloß, mir, wo möglich, eine Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen; aber zu welchem Entzweck? Ich konnte nicht erwarten, daß sie ihr väterliches Haus verlassen und mich auf meinem gefährvollen Leben in den Bergen begleiten würde. Sie war dazu zu fein erzogen, und wenn ich auf die Weiber blickte, welche zu Einigen aus unserer Schaar gehörten, so konnte ich den Gedanken, daß sie deren Gefährtinn werden sollte, nicht ertragen. An eine Rückkehr zu meinem vorigen Leben war nicht zu denken; denn es war ein Preis auf meinen Kopf gesetzt. Dennoch wollte ich mich bemühen, sie zu sehen; das Gewagte und Fruchtlose der Sache war es gerade, was mich anreizte, sie in's Werk zu setzen.

Vor ungefähr drey Wochen überredete ich unsern Hauptmann, sich in die Nähe von Frosinone hinunter zu begeben, in der Hoffnung, einige der vornehmsten Einwohner des Ortes in unsere Gewalt zu bekommen, und sie zu zwingen, Lösegeld zu bezahlen. Wir lagen gegen Abend im Hinterhalte, nicht weit von dem Weinberge von Rosetta's Vater. Ich entfernte mich heimlich von meinen Gefährten, und

näherte mich, den Ort zu beobachten, wohin sie so häufig gegangen war. Wie schlug mein Herz, als ich unter den Weinreben ein weißes Kleid schimmern sah! Ich wußte, es mußte Rosetta seyn, da die andern Frauenzimmer im Orte sich selten weiß kleideten. Ich näherte mich behuthsam und ohne Geräusch, bis ich die Weinstöcke auseinander bog und plötzlich vor ihr stand. Sie stieß einen gellenden Schrey aus; allein ich nahm sie in meine Arme, legte ihr die Hand auf den Mund, und beschwor sie, zu schweigen. Ich sagte Alles, was die Wuth der Leidenschaft mir eingab, erboth mich, meiner Lebensart zu entsagen, mein Schicksal ihren Händen anzuvertrauen, und mit ihr dahin zu fliehen, wo wir sicher mit einander seyn könnten. Alles, was ich sagen oder thun konnte, war nicht im Stande, sie zu beruhigen. Statt der Liebe, schienen Schrecken und Furcht sich ihrer Brust bemächtigt zu haben. Sie suchte sich meinem Arme zu entwinden, und erfüllte die Luft mit ihrem Geschrey.

Plötzlich waren wir von dem Hauptmann und meinen übrigen Gefährten umringt. Ich würde in diesem Augenblicke Alles darum gegeben haben, wäre sie wohlbehalten aus unsern Händen und in ihres Vaters Hause gewesen. Es war zu spät. Der Hauptmann erklärte sie für unsere Beute, und befahl, daß sie in die Berge gebracht werden sollte. Ich stellte ihm vor, daß sie meine Beute sey, daß ich früheres Recht auf sie habe, und erwähnte meiner frühern Liebe. Seine Antwort war ein bitteres Läch-

cheln; er bemerkte, daß Räuber mit Dorfslieblichkeiten nichts zu thun hätten, und daß, nach den Befehlen der Schaar, alle Eroberungen der Art durch das Loos vertheilt werden müßten. Liebe und Eiferfucht tobten in meinem Herzen; allein ich hatte nur die Wahl zwischen Gehorsam und Tod. Ich übergab sie dem Hauptmann, und wir brachen nach den Bergen auf.

Der Schrecken hatte sie überwältiget, und ihre Schritte waren so schwach und wankend, daß man sie unterstützen mußte. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß meine Kameraden sie berühren sollten, und bath daher, indem ich eine erzwungene Ruhe annahm, daß man sie mir anvertrauen möchte, da sie mehr an mich gewöhnt sey. Der Hauptmann betrachtete mich einen Augenblick lang mit prüfendem Blicke; ich hielt ihn indessen aus, ohne wegzublicken, und er willigte ein. Ich nahm sie in meine Arme; sie war beynah besinnungslos. Ihr Haupt ruhte auf meiner Schulter; ich fühlte ihren Athem auf meiner Wange, und er schien die Flamme anzufachen, die mich verzehrte. O Gott! dieses reizende Gut in meinen Armen zu halten, und doch denken zu müssen, daß es nicht mein sey!

Wir langten am Fuße des Berges an. Ich erstieg ihn mit Mühe, besonders da, wo das Gehölz dicht war; allein ich wollte meine kostbare Bürde nicht im Stiche lassen. Ich dachte indessen mit Wuth daran, daß ich dieses bald würde thun müssen. Der Gedanke, daß ein so zartes Geschöpf meinen rohen

Gefährten hingegeben werden sollte, brachte mich zum Wahnsinne. Ich fühlte den Muth in mir, mit dem Stilet in der Hand mir einen Weg durch sie Alle zu bahnen, und Rosetten im Triumph davon zu tragen. Kaum hatte ich diesen Gedanken gefaßt, als ich auch meine Tollkühnheit einsah; allein mein Gehirn war bis zum Fieber von dem Gedanken erhitzt, daß ein Anderer, als ich, ihre Reize besitzen sollte. Ich suchte meine Gefährten eine Strecke zurückzulassen, und ihnen einen Vorsprung abzugewinnen, im Falle sich irgend eine günstige Gelegenheit zum Entweichen darbieten sollte. Vergebliche Anstrengung! Die Stimme des Hauptmanns befahl plötzlich anzuhalten. Ich zitterte, mußte aber gehorchen. Das arme Mädchen schlug ein wenig das trübe Auge auf, hatte aber weder Kraft noch Bewegung. Ich legte sie auf das Gras nieder. Der Hauptmann warf mir einen furchtbaren, argwöhnischen Blick zu, und befahl mir mit meinen Gefährten die Wälder zu durchstreifen, um zu sehen, ob nicht etwa ein Schäfer zu finden sey, um diesen zu ihrem Vater zu schicken, und ein Lösegeld zu verlangen.

Ich erblickte sogleich die ganze Gefahr. Mich mit Gewalt widerlegen zu wollen, würde gewisser Tod gewesen seyn; — aber sie in der Gewalt des Hauptmanns allein zu lassen! Ich sprach jetzt mit einer Bluth, welche meine Leidenschaft und meine Verzweiflung mir eingaben, mich aus. Ich erinnerte den Hauptmann daran, daß ich der Erste gewesen sey, der sich ihrer bemächtiget, daß sie meine Beute sey

und daß meine frühere Zuneigung zu ihr sie unver-
 leglich für meine Gefährten machen müsse. Ich be-
 stand also darauf, daß er mir sein Wort geben solle,
 sie unangetastet zu lassen, da ich sonst seinen Befeh-
 len nicht gehorsamen würde. Seine ganze Antwort
 war die, den Hahn seines Karabiners zu spannen,
 und auf dieses Zeichen thaten meine Kameraden
 dasselbe. Sie lachten höhnisch über meine ohnmäch-
 tige Wuth. Was konnte ich thun? Ich fühlte, daß
 jeder Widerstand Tollheit gewesen seyn würde. Von
 allen Seiten drohte man mir, und meine Kameraden
 zwangen mich, ihnen zu folgen. Sie blieb allein
 mit dem Häuptling; — ja, allein — und beynabe
 leblos! —

Hier hielt der Räuber, von seinen Gefühlen über-
 wältiget, in seiner Erzählung inne. Große Tropfen
 Schweiß standen auf seiner Stirn; er athmete nicht,
 er keuchte; seine gebräunte Brust stieg und fiel wie
 die Wellen des stürmischen Meeres. Als er etwas
 ruhiger geworden war, fuhr er in seiner Erzählung fort.

Es dauerte nicht lange, sagte er, so fand ich
 einen Schäfer. Mit der Schnellfüßigkeit eines Hir-
 sches lief ich zurück, um, wo möglich, wieder an
 dem Ort zu seyn, ehe das geschehen war, was ich
 befürchtet hatte. Ich hatte meine Gefährten weit hin-
 ter mir gelassen, und erreichte sie schon wieder, ehe
 sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, den ich gemacht
 hatte. Ich eilte mit ihnen zu dem Orte, wo wir den
 Hauptmann zurückgelassen. Als wir uns näherten,
 sah ich ihn neben Rosetten sitzen. Sein triumphir-

render Blick und der trostlose Zustand des unglücklichen Mädchens ließen mir keinen Zweifel über ihr Schicksal übrig. Ich weiß nicht wie ich meine Wuth bemeisterte.

Nur mit großer Schwierigkeit, und indem man ihr die Hand führte, war sie dazu zu bringen, einige wenige Büge hinzumahlen, wodurch sie ihren Vater ersuchte, drey hundert Scudi, als ihr Lösegeld, zu senden. Der Schäfer ward mit dem Briefe abgeschickt. Als er weggegangen war, wendete sich der Häuptling sehr ernst zu mir. „Ihr habt,“ sagte er, „ein Beyspiel von Meuterey und Eigenwillen gegeben, welches, wenn ich es hingehen lassen wollte, der Schaar selbst nachtheilig werden dürfte. Hätte ich Euch behandelt, wie es unsere Gesetze vorschreiben, so würde ich Euch diese Kugel durch den Kopf gesagt haben. Aber Ihr seyd einer meiner alten Freunde; ich habe mit Eurer Thorheit und Eurer Wuth Nachsicht gehabt. Ich habe Euch sogar vor einer thörichten Leidenschaft geschützt, die Euch ganz entnervt haben würde. Was das Mädchen betrifft, so muß den Gesetzen unserer Verbindung Genüge geschehen.“ Mit diesen Worten ertheilte er seine Befehle; es wurden Lose gezogen, und das hülflose Mädchen der Schaar überlassen.

Hier hielt der Räuber abermahls inne; er schäumte vor Wuth, und es dauerte einige Augenblicke, ehe er seine Erzählung wieder anfangen konnte.

Die Hölle, sagte er, tobte in meinem Herzen. Ich sah die Unmöglichkeit, mich zu rächen, und ich

fühlte, daß nach den Befehlen, zu denen wir uns unter einander verbindlich gemacht, der Hauptmann vollkommen Recht hatte. Ich stürzte halb sinnlos davon, warf mich auf die Erde, riß das Gras mit den Händen aus, schlug mich gegen den Kopf, und knirschte mit den Zähnen vor Wuth und Verzweiflung. Als ich endlich zurückkehrte, sah ich das unglückliche Opfer, bleich, mit aufgelöstem Haar, und zerrissener und in Verwirrung gebrachter Kleidung. Eine Regung des Mitleids brachte auf einen Augenblick meine leidenschaftlichen Gefühle zum Schweigen. Ich trug sie zum Fuße eines Baumes hin, und legte sie sanft an denselben. Ich nahm meine Kürbisflasche, die mit Wein gefüllt war, brachte sie an ihre Lippen, damit sie etwas zu sich nehmen möge. In welchem Zustande war sie jetzt! — sie, die ich einst als den Stolz von Frosinone gekannt, die ich noch vor kurzem in ihres Vaters Weinberg so frisch, so schön, so glücklich gesehen hatte! Sie hatte die Zähne zusammengebissen, die Augen an den Boden geheftet, ihre Gestalt war ohne Bewegung, und in einem Zustande gänzlicher Fühllosigkeit. Ich hing über ihr mit allen Qualen der Erinnerung an das, was sie jetzt war. Ich warf einen Blick des Abscheues auf meine Gefährten umher, die mir wie Teufel erschienen, welche sich des Falles eines Engels freuen, und ich empfand einen Abscheu gegen mich selbst, daß ich ihr Mitschuldiger war.

Der Hauptmann, immer voll Argwohn, sah mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke, was in meinem

Innern vorging, und befahl mir, nach dem Rande des Waldes zu gehen, um die Gegend auszuspähen, und die Rückkehr des Schäfers zu erwarten. Ich gehorchte natürlich, und suchte die Wuth, die in mir loderte, zu ersticken, obgleich ich für den Augenblick fühlte, daß er mein tödtlichster Feind sey.

Auf dem Wege drang indessen ein Strahl der Überlegung in meine Seele. Ich sah ein, daß der Hauptmann nur die furchtbaren Gesetze mit Strenge befolge, denen wir Anhänglichkeit geschworen hatten; daß die Leidenschaft, welche mich verblendet hatte, mit vollkommenem Rechte zur Ursache meines Unterganges geworden wäre, hätte er nicht Nachsicht mit mir gehabt; daß er mich durchschauet und mich verhindert hatte, in meinem Grimme eine unüberlegte Handlung zu begehen, indem er mich fortgeschickt. Von diesem Augenblicke fühlte ich, daß ich ihm vergeben konnte.

In diese Gedanken versunken, langte ich am Fuße des Berges an. Die Gegend war einsam und sicher, und es dauerte nicht lange, so sah ich den Schäfer in einiger Entfernung quer über die Ebene daher kommen. Ich eilte ihm entgegen. Er hatte nichts erlangt. Er hatte den Vater in der tiefsten Betrübniß gefunden. Dieser hatte den Brief mit heftiger Bewegung gelesen, war dann, durch eine plötzlich erlangte Gewalt über sich selbst, ruhiger geworden, und hatte kaltblütig geantwortet: „Meine Tochter ist von diesen Elenden entehrt worden;

man gebe sie ohne Lösegeld frey, oder lasse sie sterben!"

Ich schauderte bey dieser Antwort. Ich wußte, daß nach den Gesetzen unserer Schaar ihr Tod unvermeidlich war. Unser Eid brachte es so mit sich. Ich fühlte jedoch, daß, da ich sie nicht selbst hatte besitzen können, ich im Stande sey, ihr Henker zu werden!

Hier hielt der Räuber abermahls in großer Bewegung inne. Ich saß da, in Nachdenken über seine letzten Worte versunken, aus denen ich sah, bis zu welcher furchtbaren Höhe die menschlichen Leidenschaften gelangen können, wenn sie alles moralischen Zwanges entlediget sind. Es lag eine furchtbare Wahrheit in dieser Geschichte, welche mich an einige der tragischen Gebilde im Dante erinnerte.

Wir kommen jetzt zu dem verhängnißvollen Augenblicke, sing der Bandit wieder an. Nachdem ich den Bericht des Schäfers angehört, kehrte ich mit ihm zurück, und der Häuptling vernahm von seinen Lippen den abschlägigen Bescheid des Vaters. Auf ein Zeichen, das wir Alle verstanden, folgten wir ihm bis zu einiger Entfernung von dem Opfer. Hier sprach er ihr Todesurtheil aus. Alle waren bereit, seine Befehle zu vollziehen; allein ich that Einspruch. Ich sagte, daß sowohl das Mitleid als die Gerechtigkeit ihre Befriedigung erhalten müßten; daß ich eben so gut, wie jeder Andere, jenes unerbittliche Gesetz billige, welches Allen zur Warnung dienen solle, die sich weigerten, das für unsere Gefangenen ge-

forderte Lösegeld zu zahlen; daß aber das Opfer, wenn es einmahl nöthig sey, doch ohne Grausamkeit hingerichtet werden müsse. Die Nacht rückte heran, fuhr ich fort; sie wird bald in Schlaf versunken seyn. Laßt sie uns dann aus der Welt schaffen. Alles, was ich, in Rücksicht auf meine frühere Liebe zu ihr, verlange, ist, daß ich den Streich führen darf. Ich werde ihn eben so sicher, aber mit weniger Härte führen. Mehrere erhoben ihre Stimmen gegen meinen Vorschlag, aber der Hauptmann geböth ihnen Stillschweigen. Er sagte mir, daß ich sie in ein Dickicht in einiger Entfernung führen möchte, und daß er sich auf mein Versprechen verlasse.

Ich eilte, mich meiner Beute zu bemächtigen. Es lag eine Art von verzweiflungsvollem Triumph darin, daß ich endlich ausschließlich zu ihrem Besitze gelangt war. Ich trug sie in den dichten Wald. Sie war noch in demselben Zustande der Fühllosigkeit oder der Betäubung. Ich war froh, daß sie mich nicht erkannte; denn, hätte sie nur ein Mahl meinen Namen genannt, so würde dieß meinen Vorsatz überwältiget haben. Sie schlief endlich in den Armen desjenigen ein, der sie erdolchen sollte. Ich hatte manchen Kampf zu bestehen, ehe ich mich entschließen konnte, den Streich zu führen. Mein Herz war indessen durch die neuerlichen Qualen, die es erdulden müssen, zerrissen, und ich war besorgt, daß über mein Zögern ein Anderer ihr Henker werden möchte. Als ihre Ruhe eine Zeitlang gedauert

hatte, machte ich mich sanft von ihr los, um ihren Schlaf nicht zu stören, ergriff plötzlich meinen Dolch, und stieß ihn ihr in die Brust. Ein schmerzliches, innerliches Gemurmel, doch ohne irgend eine krampfhafteste Bewegung, begleitete ihre letzten Seufzer. — So endete diese Unglückliche!

Er hörte auf zu reden. Ich saß von Schrecken betäubt da, bedeckte mein Gesicht mit den Händen, und suchte so gleichsam mich der furchtbaren Bilder zu erwehren, die er vor meinem Geiste entfaltet hatte. Die Stimme des Hauptmanns erweckte mich aus diesem Schweigen. „Ihr schlaft,“ sagte er, „und es ist Zeit, uns auf den Weg zu machen. Kommt, wir müssen diese Höhen verlassen, da die Nacht einbricht, und der Bothe noch nicht zurück gekehrt ist. Ich werde Jemanden auf den Bergtrand stellen, um Jenen nach dem Orte zu führen, wo wir die Nacht zubringen wollen.“

Dieses war keine angenehme Neuigkeit für mich. Ich war tief ergriffen von der gräßlichen Geschichte, die ich gehört hatte. Ich war zerrissen und ermüdet, und der Anblick der Banditen fing an mir unerträglich zu werden.

Der Hauptmann versammelte seine Kameraden. Wir stiegen schnell von dem Walde herab, den wir mit so vieler Schwierigkeit am Morgen erklimmen, und kamen bald dahin, wo eine Art von gebahnter Straße zu seyn schien. Die Räuber zogen mit gro-

fer Vorsicht weiter, mit gespanntem Gewehre und indem sie mit scharfen und spähenden Augen umher blickten. Sie besorgten, der Bürger-Patrouille in die Hände zu fallen. Wir ließen Rocca Priori hinter uns. Es war ein Brunnen dicht dabey, und da ich ungemein durstig war, so bath ich um Erlaubniß anzuhalten und zu trinken, worauf der Hauptmann selbst hinging und mir Wasser in seinem Hute brachte. Wir setzten unsere Reise fort, als ich am Ende eines Baumganges, welcher quer über die Straße ging, ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, zu Pferde sah. Sie war allein. Ich dachte an das Schickfal des armen Mädchens in jener Erzählung, und zitterte für ihre Sicherheit.

Einer von den Räubern erblickte sie in eben dem Augenblicke, stürzte sich in das Gebüsch und lief schnell in der Richtung hin, die sie genommen hatte. Am Ende des Baumganges blieb er stehen, setzte ein Knie auf die Erde und legte nun seinen Karabiner an, entweder um sie zu schrecken, oder um ihr Pferd nieder zu schießen, im Fall sie zu entfliehen suchen sollte, und erwartete so, daß sie näher kommen sollte. Ich hielt meine Augen voll innerer Angst auf sie geheftet. Ich fühlte die größte Versuchung, zu schreyen, und sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, obgleich dieses meinen eigenen Untergang zur Folge gehabt haben würde. Es war ein furchtbarer Anblick, diesen Tieger sich zusammen schmiegen zu sehen, um sich mit einem Sprunge auf das unschuldige Opfer zu stürzen, welches, dessen unbe-

wußt, in seiner Nähe vorüberzog. Nur ein Zufall konnte sie retten. Zu meiner Freude begünstigte sie dieser; denn sie schien, ganz von ungefähr, einen entgegen gesetzten Weg einzuschlagen, der aus dem Walde hinausführte, und wohin sich der Räuber nicht wagte. Dieser zufälligen Abweichung vom Wege verdankte sie ihre Rettung.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Hauptmann der Bande sich so weit von der Höhe weggezogen hatte, auf welcher er die Schildwache aufgestellt, um die Rückkehr des Bothen zu erwarten. Ihn selbst schien die Gefahr, der er sich aussetzte, besorgt zu machen. Seine Bewegungen waren schnell und unruhig; ich konnte kaum Schritt mit ihm halten. Endlich, nachdem wir drey Stunden lang eine Art von Gewaltmarsch gemacht hatten, stiegen wir am Ende desselben Gehölzes wieder bergan, auf dessen Höhe wir am Tage gelagert gewesen waren, und ich hörte zu meinem großen Vergnügen, daß wir unser Nachtquartier erreicht hätten. „Ihr müßt ermüdet seyn,“ sagte der Hauptmann; „allein es war nöthig, die Umgegend zu mustern, um nicht in der Nacht überfallen zu werden. Wären wir auf die berühmte Bürger-Garde von Rocca Priori gestoßen, so würdet Ihr etwas Schönes gesehen haben.“ So groß war die unermüdlche Aufmerksamkeit und Umsicht dieses Räubers-Häuptlings, der in der That fortdauernde Beweise von militärischem Talente gab.

Die Nacht war herrlich. Der Mond ging an dem wolkenlosen Himmel auf, und beleuchtete schwach

die großen Umrisse der Berge, während die Lichter, die wie irdische Sterne in dem weiten, dunklen Raume der Landschaft aufblitzten, die einsamen Hütten der Schäfer bezeichneten. Durch die Anstrengung und die vielen Gemüthsbewegungen, die auf mich eingewirkt hatten, erschöpft, schickte ich mich an, zu schlafen, von der Hoffnung einer baldigen Befreyung eingewiegt. Der Hauptmann befahl seinen Gefährten, etwas trockenes Moos zusammenzusuchen, machte mit seinen eigenen Händen eine Art von Matratze und Kissen daraus, und gab mir seinen weiten Mantel zur Decke. Diese unerwarteten Aufmerksamkeiten von Seiten dieses wohlwollenden Gurgel-Abschneiders setzten mich in Erstaunen und machten mir Vergnügen; denn es ist Nichts auffallender, als die Gäng- und Gebe- Dienstleistungen, die man im gewöhnlichen Leben als etwas ganz Natürliches betrachtet, neben dem schroffen und nackten Verbrechen zum Vorscheine kommen zu sehen. Es ist, als ob man die zarten Blumen und das frische Gras der Thäler in den Felsen und unter der Asche der Vulkane wachsen fände.

Ob ich einschliefe, hatte ich noch eine Unterredung mit dem Hauptmanne, der großes Zutrauen zu mir zu hegen schien. Er erwähnte unserer frühern Unterhaltung am Morgen, sagte mir, er sey seines unsichern Gewerbes überdrüssig, habe sich ein hinlängliches Vermögen erworben, und wünsche nun in die Welt zurückzukehren, und im Schooße seiner Familie ein friedliches Leben zu führen. Er wünschte

zu wissen, ob es nicht in meiner Macht stände, ihm einen Paß nach den vereinigten Staaten von Amerika zu verschaffen. Ich gab seinen guten Vorfällen meinen ganzen Beyfall, und versprach alles Mögliche zu thun, um deren Gelingen zu befördern. Hierauf trennten wir uns auf die Nacht. Ich streckte mich auf mein Mooslager, das mir nach meinen Anstrengungen wie ein Daunebett erschien, und schloß, durch den Räubermantel gegen alle Feuchtigkeit geschützt, ganz fest, ohne zu erwachen, bis das Zeichen zum Aufstehen gegeben wurde.

Es war beynah sechs Uhr, und der Tag brach so eben an. Da der Ort, wo wir die Nacht zugebracht hatten, zu frey lag, so begaben wir uns weiter hinauf in das Dickicht. Es ward ein Feuer angezündet; so lange die Flamme loderte, wurden die Mäntel wieder darumher gehalten; als aber nichts mehr übrig war, als die glühende Asche, ließ man sie nieder, und die Räuber setzten sich in einen Kreis.

Der ganze Auftritt erinnerte mich lebhaft an einige ähnliche, die im Homer beschrieben sind. Es fehlte nur noch das Opfer auf den Kohlen, und das heilige Messer, um die saftreichen Theile abzuschneiden und zu vertheilen. Meine Gefährten hätten sich mit den gewaltigen Helden Griechenlands messen können. Statt der Festmahl Achill's und Agamemnon's, sah ich hier auf dem Grase die Überbleibsel des Schinkens aufgetischt, auf den am vorigen Abende ein so gewaltiger Angriff gemacht worden war, und zu welchen das sich gesellte, was von Brot, Käse

und Wein sich noch vorfand. Wir hatten kaum unser einfaches Frühstück begonnen, als ich abermahl das nachgemachte Blöken der Schafe vernahm, dem ähnlich, wie ich es am vorigen Tage gehört hatte. Der Hauptmann beantwortete es in demselben Tone. Bald nachher sahen wir zwey Männer von der bewaldeten Anhöhe, wo wir den vorigen Abend zugebracht hatten, herabkommen. Als sie sich näherten, fand es sich, daß es die Schildwache und der Bothe war. Der Hauptmann stand auf, und ging ihnen entgegen. Er gab seinen Kameraden ein Zeichen, sich um ihn zu versammeln. Sie hielten eine kurze Berathung, worauf er schnell zu mir trat, und sagte: „Euer Lösegeld ist bezahlt! Ihr seyd frey!“

Obgleich ich meine Befreyung schon als gewiß angesehen hatte, so kann ich Ihnen doch nicht beschreiben, in welches Entzücken diese Nachricht mich versetzte. Ich nahm mir gar nicht die Zeit, meine Mahlzeit zu endigen, sondern traf sogleich Anstalten zum Weggehen. Der Hauptmann nahm mich bey der Hand, ersuchte mich um die Erlaubniß, mir schreiben zu dürfen, und bath mich, den Paß nicht zu vergessen. Ich erwiederte ihm, daß ich hoffte, ihm wesentlich nützlich seyn zu können, und daß ich mich auf seine Ehre verliesse, daß er des Fürsten Verschreibung über die fünfhundert Scudi zurück geben würde, da jetzt das bare Geld gezahlt sey. Er betrachtete mich einen Augenblick mit Erstaunen, schien sich dann zu bestinnen, und sagte: *E giusto,*

eccolo — addio *)! Er gab mir die Verschreibung, drückte mir noch ein Mal die Hand, und wir schieden. Die Arbeiter durften mich begleiten, und wir traten mit großer Freude unsern Rückweg nach Tusculum an.

Hier hörte der Franzose auf zu reden. Die Übrigen gingen einige Augenblicke schweigend am Ufer hin. Die Erzählung hatte einen tiefen Eindruck, und namentlich auf die Venetianische Dame, gemacht. Bey dem Theile, welcher sich auf das junge Mädchen aus Trostnone bezog, war sie sehr erschüttert. Sie schluchzte laut, hing sich fester an ihren Gatten, und als sie, wie um Schutz flehend, zu ihm hinauf blickte, fielen die Strahlen des Mondes auf ihr schönes, klares Gesicht, und ließen es bleicher als gewöhnlich erscheinen, während Thränen in ihren schönen dunklen Augen glänzten.

„Coraggio, mia vita **)!“ sagte er, indem er leise und schmeichelnd die weiße Hand berührte, welche auf seinem Arme lag.

Die Gesellschaft kehrte jetzt nach dem Gasthause zurück, und trennte sich auf die Nacht. Die schöne Venetianerin war, obgleich von der sanftesten Gemüthsart, doch beynahе böse auf den Engländer, der Ungläubigkeit wegen, die er den ganzen Abend

*) Ganz recht, da ist sie, — lebt wohl!

**) Muth, mein Leben!

übers.
übers.

über verrathen hatte. Sie konnte seinen Widerwillen gegen Alles „dumme Zeug,“ wie er es nannte, der eine Art von Gewalt über ihn zu haben, und seine Meynungen, ja seine Handlungen zu leiten schien, durchaus nicht begreifen.

„Ich stehe dafür,“ sagte sie zu ihrem Gatten, als sie sich zur Ruhe begaben; „ich stehe dafür, daß bey aller angenommenen Gleichgültigkeit des Engländers Herz schon bey dem Anblicke eines Banditen erbeben wird.“

Ihr Gatte verwies ihr sanft und gutmüthig ihre üble Meynung.

„Diese Engländer machen, daß ich alle Geduld verliere,“ sagte sie, als sie sich zu Bett legte; — „sie sind so kalt und gefühllos!“

Das Abenteuer des Engländers.

Am Morgen war Alles in Bewegung im Gasthause von Terracina. Der Procaccio hatte schon bey Tagesanbruch seinen Weg nach Rom fortgesetzt; aber der Engländer wollte erst noch aufbrechen, und der Abgang einer Englischen Equipage ist hinreichend, um ein Gasthaus in vollkommener Bewegung zu erhalten. Bey dieser Gelegenheit war aber mehr Getümmel als gewöhnlich; denn der Engländer hatte, da er viele Sachen von Werth bey sich führte, und sich jetzt davon überzeugt hatte, daß die

Estraße wirklich unsicher sey, sich an die Polizey gewendet, und sich gegen reichliche Bezahlung eine Bedeckung von acht Dragonern und zwölf Soldaten zu Fuß, bis Fondi, verschafft. Vielleicht lag auch etwas Prunkliebe zum Grunde, obgleich sich, die Wahrheit zu sagen, in seinem Wesen nichts davon aussprach. Er bewegte sich, schweigsam und verschlossen, wie gewöhnlich, unter der gassenden Menge umher, gab lakonische Befehle an John, während dieser die tausend und Eine unentbehrlichen Bequemlichkeiten für die Nacht wegpackte, lud seine Pistolen mit der größten Kaltblütigkeit mit doppelter Ladung, und steckte sie in die Taschen seines Wagens, wobey er gar nicht auf ein Paar blizende Augen merkte, welche aus dem Haufen der Müßiggänger auf ihn blickten.

Die schöne Venetianerin kam jetzt mit einer Bitte, welche sie mit dem süßen Tone ihrer Stimme vorbrachte, daß er nämlich erlauben möge, daß ihr Wagen ebenfalls unter dem Schutze seiner Bedeckung mitfahren dürfe. Der Engländer, der eifrig damit beschäftigt war, ein zweytes Paar Pistolen für seinen Bedienten zu laden, und den Ladestock zwischen den Zähnen hielt, nickte, als etwas, das sich verstände, ein Ja, ohne jedoch die Augen dabey aufzuschlagen. Die schöne Venetianerin war etwas ärgerlich über diese anscheinende Gleichgültigkeit. „O Dio!“ sagte sie leise, als sie sich entfernte; „quanto sono insensibili questi Inglesi!“

Endlich fuhren sie mit großem Gepränge ab.

Die acht Dragoner galoppirten voraus, die zwölf Soldaten marschirten hinterher, und der Wagen fuhr langsam in der Mitte, damit das Fußvolk Schritt damit halten könne. Sie waren kaum ein Paar hundert Schritt gefahren, als es sich fand, daß eine ganz unentbehrliche Sache zurückgelassen worden war. Des Engländers Börse fehlte nämlich, und John wurde nach dem Gasthose zurückgeschickt, sie zu suchen. Dieß verursachte einigen Verzug, und der Wagen der Venetianer fuhr unterdessen langsam weiter. John kam sehr verdrüsslich und außer Athem zurück; die Börse war nicht zu finden. Sein Herr ward zornig; er erinnere sich noch des Ortes, wo sie gelegen hätte; er habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Italiänische Bediente sie eingesteckt habe. John ward abermahls zurückgeschickt. Er kam wieder ohne der Börse zurück; aber der Wirth und der ganze Haushalt hinter ihm. Tausend Ausrufe und Bethenerungen, von allen Arten von Geberden und Verzerrungen begleitet; — „Niemand habe seine Börse gesehen, — Excellenz müßten sich irren!“

Nein, — Excellenz irrten sich nicht, — die Börse habe auf dem Marmortische unter dem Spiegel gelegen; eine Börse, halb mit Silber und halb mit Gold gefüllt. Abermahls tausend Geberden und Verzerrungen und Schwüre bey dem heil. Januarius, daß Niemand irgend eine Börse gesehen habe.

Der Engländer ward wüthend. Der Marquere habe sie eingesteckt, — der Wirth sey ein Schuft, —

Das Wirthshaus eine Diebshöhle, — es sey ein schändliches Land, — er sey von einem Ende bis zu dem andern betrogen und ausgezogen worden; — aber er wolle sich Genugthuung verschaffen; — er wolle gerade nach der Polizey fahren.

Er war im Begriff, den Postillonnen zu befehlen, umzukehren, als bey dem Aufstehen eines der Kissen im Wagen sich verschob, und die Geldbörse klimpernd auf den Boden fiel.

Alles Blut in seinem Körper schien im Gesicht zusammenzufließen, — „hohl der Henker die Börse,“ sagte er, als er sie aufhob. Er warf eine Handvoll Geld zur Erde vor den bleichen sich bückenden Marqueur; „da, — und fort damit!“ rief er aus. „Johu, sage den Postillonnen, sie sollen weiter fahren.“

Es war über diesen Wortwechsel mehr als eine halbe Stunde vergangen. Der Wagen der Venetianer war langsam weiter gefahren; die Reisenden hatten von Zeit zu Zeit hinausgeblickt, und jeden Augenblick erwartet, daß die Bedeckung ihnen folgen würde. Nach und nach waren sie um eine Ecke der Straße gebogen, die sie dem Anblicke entzog. Das kleine Heer hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt, und nahm sich sehr mahlerisch aus, wie es sich um den Fuß der Felsen herumzog, während die Morgensonne sich in den Waffen der Soldaten spiegelte.

Der Engländer lehnte sich in seinem Wagen zurück, auf sich selbst ärgerlich, über das, was geschehen war, und demnach auf die ganze Welt schlecht.

zu sprechen. Da dieß indessen bey Leuten, die zu ihrem Vergnügen reisen, nichts Ungewöhnliches ist, so ist es kaum der Mühe werth, es zu bemerken. Die Reisenden waren von der Meeresküste zwischen die Hügel hinauf gekommen, und hatten so eben eine Stelle der Straße erreicht, von der man ziemlich weit in die Ferne sehen konnte.

„Ich sehe den Wagen der Dame gar nicht, Sir,“ sagte John, indem er sich vom Kutschbock herabbog.

„Pah!“ sagte der Engländer verdrüsslich, — „quäle mich nicht mit dem Wagen der Dame; muß ich mich denn ewig mit fremder Leuten Angelegenheiten behelligen lassen?“ John sagte nichts weiter; denn er kannte die Laune seines Herrn.

Die Straße ward jetzt immer wilder und öder; man fuhr langsam, im Schritte, einen Hügel hinauf; die Dragoner waren eine Strecke voraus, und hatten so eben den Gipfel des Hügel erreicht, als sie einen lauten Ruf oder vielmehr Geschrey erhoben, und fort galoppirten. Der Engländer erwachte auf einmahl aus seinem finstern Nachdenken. Er steckte den Kopf aus dem Wagen, welcher jetzt auf dem Kamme des Hügel angelangt war. Vor ihm lag ein langer Hohlweg, auf der einen Seite von steilen, schroffen Höhen begränzt, die mit Strauchwerk und einzelnem Gebüsch bedeckt waren. In einiger Entfernung sah er den Wagen der Venetianer umgeworfen; eine zahlreiche Bande von Räubern plünderte ihn so eben; der junge Mann und sein

Bedienter waren schon überwältiget und zum Theil entkleidet, und die Dame in den Händen zweyer der Bösewichter. Der Engländer griff nach seinen Pistolen, sprang aus dem Wagen, und rief John zu, ihm zu folgen.

Die Räuber, welche bey dem Wagen beschäftigt waren, hatten unterdessen, als sie die Dragoner herankommen sahen, ihre Beute fahren lassen, und in der Mitte der Straße Posto gefaßt; sie legten ruhig an, und feuerten. Einer von den Dragonern stürzte, ein zweyter ward verwundet, und der ganze Haufe ward auf einen Augenblick zum Stehen gebracht, und gerieth in Verwirrung. Die Räuber luden sogleich wieder. Die Dragoner schossen ihre Karabiner ab, aber ohne anscheinende Wirkung. Sie empfingen eine zweyte Salve, welche, obgleich keiner von ihnen stürzte, sie doch in Verwirrung brachte. Die Räuber luden schon zum zweyten Mahle, als sie die Fußsoldaten anrücken sahen. Jetzt hieß es: „Scampa via *).“ Sie ließen ihre Beute fahren und zogen sich in die Felsen hinauf; die Soldaten ihnen nach. So schlugen sie sich von Klippe zu Klippe, von Strauch zu Strauch, wobey die Räuber sich von Zeit zu Zeit umwendeten, um auf ihre Verfolger zu feuern, und die Soldaten ihnen nachkletterten und ihre Musketen abschossen, sobald sie damit zu treffen glaubten. Zuweilen ward ein Räuber oder Soldat nieder-

*) Macht euch aus dem Staube!

geschossen, und rollte die Klippen herab. Die Dragoner feuerten während der Zeit von unten, sobald sich nur ein Räuber sehen ließ.

Der Engländer war nach dem Kampfsplatze geeilt, und die auf die Dragoner gerichteten Kugeln waren bey ihm vorübergesauset, indem er weiter ging. Ein Gegenstand nahm indessen ganz besonders seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war die schöne Venedigianische Dame in den Händen zweyer Räuber, welche, in der Verwirrung des Gefechtes, sie, ihres Schreyens ungeachtet, in die Berge hinaufgeschleppt hatten. Er sah ihre Kleider zwischen dem Gesträuche hindurchblicken, und sprang die Felsen hinauf, um den Räubern den Weg abzuschneiden, während sie ihre Beute davon trugen. Die Steilheit der Berge und die Gesträuche dazwischen hielten ihn auf und hinderten ihn. Er verlor die Dame aus dem Gesichte, konnte sich aber nach ihrem Geschreye richten, das immer schwächer und schwächer wurde. Diese Räuber waren zur Linken, während das Knallen der Musketen davon zeugte, daß das Gefecht zur Rechten fortbauere. Endlich erreichte er einen rauhen Fußsteig, der kaum sichtbar in eine der Felsenschluchten sich hineinzog, und sah, wie die Böfewichter in einiger Entfernung die Dame einen Hohlweg hinauffschleppten. Einer von ihnen, der ihn sich nähern hörte, ließ seine Beute fahren, ging auf ihn zu, legte den Karabiner, den er über den Rücken getragen hatte, an, und schoß. Die Kugel fuhr dem Engländer durch den Hut, und nahm etwas von sei-

nem Haar mit weg. Er erwiderte den Schuß mit einer seiner Pistolen, und der Räuber stürzte. Der andere Buschklepper ließ jetzt die Dame fallen, zog eine lange Pistole aus dem Gürtel, und schoß, nachdem er scharf gezielt hatte, auf seinen Gegner. Die Kugel ging diesem zwischen dem linken Arm und der Seite hindurch, und verwundete ihn leicht am Arm. Der Engländer trat näher und schoß seine zweyte Pistole ab, wodurch der Räuber zwar verwundet wurde, jedoch nicht bedeutend.

Der Bandit zog nun ein Stilett hervor und stürzte auf seinen Gegner los, der den Stoß auffing, wodurch er bloß eine leichte Wunde erhielt, und sich jetzt mit seiner Pistole vertheidigte, die ein herausspringendes Bajonett hatte. Beyde packten sich nun, und es kam zu einem verzweifelten Kampfe. Der Räuber war ein vierschrotiger, feister, kräftiger, muskelhafter und gewandter Mensch. Der Engländer war zwar größer von Gestalt und stärker, aber weniger gewandt, weniger an Ringerkünste und körperliche Übungen gewöhnt, bewies jedoch, daß er sich zu vertheidigen wisse, und hierin wohl erfahren sey. Beyde standen an einer klippigen Anhöhe, und der Engländer bemerkte, daß sein Gegner ihn an den Rand des Abgrundes zu drängen suche. Ein Blick zur Seite zeigte ihm, daß der Räuber, den er zuerst verwundet, mit dem Stilett in der Hand, herauf klimme, seinem Kameraden beyzustehen. Jener hatte bereits den Gipfel der Klippe erreicht, und war nur noch wenige Schritte entfernt; der Engländer sah,

daß seine Lage verzweifelt sey, als er plötzlich den Knall einer Pistole hörte, und der Bösewicht stürzte. Der Schuß kam von John, der gerade zur rechten Zeit gekommen war, seinen Herrn zu retten.

Der erste Räuber schien unterdessen, vom Blutverluste und der Heftigkeit des Kampfes erschöpft, zu wanken. Der Engländer benutzte seinen Vortheil, drang auf ihn ein, und stieß ihn, als dessen Kräfte immer mehr abnahmen, Kopfüber den Abgrund hinab. Er blickte ihm nach, und sah ihn bewegungslos unten zwischen den Felsen liegen.

Der Engländer suchte nun die schöne Venetianerin auf. Er fand sie besinnungslos auf der Erde liegen. Mit Hilfe seines Bedienten trug er sie hinunter auf die Landstraße, wo ihr Gatte wie ein Wahnsinniger sich geberdete. Er hatte sie vergebens gesucht, und bereits aufgegeben; als er sie so wohlbehalten wieder sah, war seine Freude eben so ausschweifend und zügellos. Er würde die Besinnungslose an seine Brust geschlossen haben, hätte der Engländer ihm nicht Einhalt gethan. Der Letztere, der jetzt plötzlich in Anstrengung gekommen war, verrieth eine zärtliche Theilnahme und männliche Galanterie, wie man sie von seinem gewohnten Phlegma nicht erwartet haben würde. Seine Aufmerksamkeit war indessen wirksamer Art, und erschöpfte sich nicht in Worten. Er schickte John zu seinem Wagen, um Stärkungsmittel aller Art herbeizuhohlen, und bekümmerte sich, ohne an sich zu denken, nur um seine liebenswürdige Gerettete. Die von Zeit zu Zeit

an der Höhe hin fallenden Schüsse zeigten, daß die Räuber auf ihrem Rückzuge sich noch immer vertheidigten. Die Dame gab unterdessen Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseyns. Der Engländer, der sie von diesem gefahrvollen Orte zu entfernen wünschte, schaffte sie zu seinem eigenen Wagen, übergab sie dort der Sorge ihres Gatten, und befahl den Dragonern, sie nach Fondi zu begleiten. Der Venetianer bestand darauf, daß der Engländer sich mit in den Wagen setzen solle, welches dieser ablehnte. Nun ergoß sich jener in einen Strom von Dankefagungen und Segnungen; allein der Engländer winkte den Postillonnen, zuzufahren.

John verband nun seines Herrn Wunden, welche nicht bedeutend waren, obgleich der Blutverlust ihn geschwächt hatte. Der Venetianische Wagen war unterdessen aufgerichtet, und das Gepäck wieder aufgeladen worden; Beyde stiegen ein, fuhren ebenfalls nach Fondi, und überließen es den Fußsoldaten, die Banditen aus ihren Schlupfwinkeln herauszutreiben.

Noch ehe man Fondi erreichte, war die schöne Venetianerinn aus ihrer Ohnmacht vollkommen wieder zu sich gekommen. Sie fragte, wie gewöhnlich in solchen Fällen, wo sie sey?

„In dem Wagen des Engländers.“

Wie sie aus den Händen der Räuber entkommen sey?

„Der Engländer habe sie gerettet.“

Ihr Entzücken war ohne Gränzen, und begei-

sterte Ausrufungen des Dankes mischten sich darein. Tausend Mal warf sie sich's vor, ihn der Kälte und Gefühllosigkeit beschuldiget zu haben. In dem Augenblicke, wo sie ihn wieder erblickte, stürzte sie, mit der Lebhaftigkeit ihres Volkes, in seine Arme, und hing, in sprachlosem Ergusse der Dankbarkeit, an seinem Halse. Nie hatten die Umarmungen einer schönen Frau einen Mann so in Verlegenheit gesetzt.

St! St! sagte der Engländer.

„Sie sind verwundet!“ schrie die schöne Venetianerinn, als sie Blut auf seinen Kleidern sah.

Pah! das ist gar nichts!

„Mein Befreyer! mein Schutzengel!“ rief sie aus, indem sie ihm abermahls um den Hals fiel, und an seiner Brust schluchzte.

hm! sagte der Engländer sehr gutmüthig, aber indem er etwas einfältig dabey aussah: „das ist Alles dummes Zeug!“

Die schöne Venetianerinn hat indessen die Engländer nie wieder der Gefühllosigkeit beschuldiget.

Die Schatzgräber.

Aus den Papieren

des verstorbenen Dietrich Knickerbocker.

Jetzt fallen mir der Alten Worte ein,
Die in der Jugend Märchen mir erzählt,
Von Geistern und Gespenstern, die bey Nacht
Sich sehen lassen, wo ein Schatz vergraben.

Marlow's Jude von Malta (1633).

Das Höllenthor.

Ungefähr sechs Meilen von der berühmten Stadt der Manhattoes *), in dem Sund oder Meeresarm, welcher zwischen dem Festlande und Nassau- oder Long-Island sich hinzieht, liegt eine schmale Meerenge, wo der Wasserstrom zwischen weit hervorragenden Vorgebirgen gewaltsam zusammengedrückt, und zwischen Felsen und Klippen furchtbar eingeengt wird. Da er nun zu allen Zeiten ein sehr heftiger, ungestümer Strom ist, so grollt er gewaltig über diese Hindernisse, bildet schäumende Strudel, tobet

*) New-York; s. Bracebridge-Hall. Thl. II. S. 233.
übers.

und brauset in Wirbeln, wüthet und brüllt in Fä-
 len und Brandungen, und, kurz, überläßt sich al-
 len Arten von tollköpfigen Wuthausbrüchen. Wehe
 jedem unglücklichen Fahrzeuge, das zu solchen Zei-
 ten in seine Klauen geräth!

Diese tobende Stimmung herrscht indessen nur
 zu gewissen Zeiten, wenn Fluth ist; bey der Ebbe
 ist der Strom gewöhnlich so ruhig, als man es nur
 wünschen kann. Kaum aber fängt die Fluth an zu
 steigen, so beginnt er auch, unruhig zu werden; bey
 der Halbfluth brüllt er mit aller Macht, wie ein
 Stier, der mehr zu trinken haben will; wenn da-
 gegen die Fluth den höchsten Stand erreicht hat,
 wird er ruhig, und schläft eine Zeitlang so fest, wie ein
 Alderman nach seinem Mittagessen. Man kann
 ihn mit einem zanksüchtigen Becher vergleichen, der
 nur dann ganz ruhig ist, wenn er entweder gar nichts
 zu trinken, oder zur Genüge getrunken hat, der
 aber, wenn er halb berauscht ist, einen Teufels-
 lärm macht.

Diese gewaltig lärmende, tobende, trinksüchtige
 Kleine Meerenge war für die Holländischen Seefah-
 rer in den alten Tagen ein sehr gefährlicher, böser
 Platz, der ihren, wie Fässer gebauten kleinen Bar-
 ken auf das allerempörendste Trotz both; sie so her-
 umdrehte, daß jeder Andere, nur ein Holländer nicht,
 schwindlig geworden wäre, und sie häufig auf Fel-
 sen und Rissen stranden ließ, wie es dem berühmten
 Geschwader Dloffs des Träumers ging, als er einen
 Ort suchte, um die Stadt der Manhattoes zu grün-

den. Deswegen nannten die Holländer die Meerenge auch, aus reinem Verdruß, *Hellégat*, und überwiesen sie feyerlich dem Teufel. Dieser Name ist seit der Zeit sehr geschickt in das Englische *Hell-gate*, und in Unsinn durch den Namen *Hurl-gate* *) übertragen worden, und zwar von gewissen fremden Eindringern, die weder Holländisch noch Englisch verstanden, — und möge der heilige Nikolaus sie dafür strafen!

Dieses sogenannte Höllenthor war für mich, in meinen Knabenjahren, ein sehr furchtbarer und gefährlicher Ort bey meinen Unternehmungen, indem ich diese kleinen Gewässer sehr fleißig besuhr, und mehr als ein Mahl Gefahr lief, Schiffbruch zu leiden und zu ertrinken, wenn ich an den freyen Tagen, für die ich, wie andere Holländische Jungen, immer große Vorliebe hatte, meine Reisen anstellte. In der That hatte dieser Ort, theils seines Namens, theils mehrerer sonderbaren Umstände wegen, welche damit verknüpft waren, für meine hinter die Schule gehenden Gefährten und für mich selbst weit mehr Schrecken, als *Scylla* und *Charybdis* für die Seefahrer in alten Zeiten gehabt haben mögen.

Mitten in dieser Meerenge, und dicht bey einer Gruppe von Felsen, welche man die *Henne* mit ihren Küchlein nennt, lag das Wrack eines Schiffes, welches bey einem Sturme in den Strudel gerathen und gestrandet war. Man erzählte uns eine fürchter-

*) Wörtlich, das *Wels-* oder *Wers-*Thor. übers.

liche Geschichte davon, daß dieß das Wrack eines Piraten sey, und noch eine Mordgeschichte dabey, deren ich mich jetzt nicht genau mehr erinnern kann, welche aber machte, daß wir es immer mit großer Furcht betrachteten, und auf unsern Kreuzzügen uns weit davon entfernt hielten. In der That war das traurige Ansehen des einzelnen Schiffrumpfes und der furchtbare Ort, wo es lag und verfaulte, hinreichend, um seltsame Gedanken zu erwecken. Eine Reihe von Balken, welche die Zeit geschwärzt hatte, ragte, bey hohem Wasser, über die Oberfläche desselben hervor; dagegen lag aber bey der Ebbe ein großer Theil des Rumpfes ganz frey da, und seine großen Rippen oder Balken, welche zum Theil von ihren Planken entblößt und ganz mit Seekraut bedeckt waren, sahen wie das gewaltige Geripp irgend eines See-Ungeheuers aus. Auch war der Rumpf eines Mastes noch zu sehen, mit einigen wenigen Tauen und Rollen, die im Winde umherbaumelten und piffen, während die See-Möwen um das traurige Gerippe kreiseten und schrien. Ich erinnere mich noch ganz dunkel einer Gespenstergeschichten, welche die Matrosen erzählten, von Geistern, die des Nachts um dieses Wrack her, mit nackten Schedeln, und mit blauen Lichtern, statt der Augen, in den Augenhöhlen, sich sehen lassen sollten; allein ich habe die näheren Umstände alle vergessen.

In der That war die ganze Gegend, wie im Alterthume die Meerenge von Pylorus, für mich ein Schauplatz von Fabeln und Dichtungen. Von der

Meerenge bis zu den Manhattoes haben die Ufer des Sundes eine sehr mannigfaltige Gestalt, indem sie häufig durch Felsenspitzen, die mit Bäumen bewachsen sind, unterbrochen und durchschnitten werden, was ihnen ein sehr wildes und romantisches Ansehen gibt. In meiner Knabenzeit gab es hier eine Menge Sagen von Piraten, Geistern, Smugglern und vergrabnem Gelde, was Alles einen wunderbaren Eindruck auf mein und meiner Gespielen junge Gemüther machte.

Als ich zu reiferen Jahren kam, stellte ich sorgfältige Untersuchungen über die Wahrheit dieser sonderbaren Sagen an; denn ich habe von je her gern mich in Forschungen über die wichtigen, aber dunkeln Zweige der Geschichte meiner Geburts-Province eingelassen. Es ward mir indessen ungemein schwer, bestimmte Auskunft zu erhalten. Es ist unglaublich, welche Menge von Fabeln ich zugleich mit an das Tageslicht brachte, wenn ich eine Thatfache aus dem Dunkel hervorziehen wollte. Ich will gar nichts von des Teufels Stufen sagen, auf welchen der höllische Feind, quer über die Meerenge von Connecticut nach Long-Island ging, da ich sehe, daß dieser Gegenstand von einem meiner würdigen Freunde und gleichzeitigen Geschichtschreiber, dem ich das Nähere darüber mitgetheilt habe, gelehrt behandelt werden soll *). Auch will ich nichts von dem schwar-

*) Eine sehr anziehende und glaubwürdige Nachricht vom Teufel und seinen Stufen findet sich in einer gehalt-

zen Manne mit dem dreyeckigen Hute erwähnen, welcher im Hintertheile einer Gölle saß, sich bey stürmischem Wetter in der Gegend des Höllenthores sehen zu lassen pflegte, unter dem Nahmen des Piraten-Spuks bekannt war, und den der alte Gouverneur Stuyvesant, wie es heißt, einst mit einer silbernen Kugel erschoss, — weil ich nie einen glaubwürdigen Zeugen finden konnte, der das Gespenst gesehen hatte, ausgenommen die Witwe des Mannus Conklen, des Grobschmiedes in Frogshoek *). Die arme Frau war aber etwas stockblind, und konnte sich mithin leicht geirrt haben, obgleich sie im Finstern weiter sah, wie manche andere Leute.

Alles dieß führte mich indessen, was die Erzählungen von Piraten und ihrem vergrabenen Gelde betraf, wonach ich am begierigsten war, nicht gar weit, und Folgendes ist Alles, was ich noch irgend Glaubwürdiges während einer langen Zeit zusammenzubringen im Stande gewesen bin.

vollen Denkschrift, welche nach Herrn Knickerbocker's Tode, von seinem Freunde, einem ausgezeichneten Juristen in New-York, in der historischen Gesellschaft daselbst, vorgelesen worden ist. Verf.

*) Einem kleinen Orte in der Provinz New-York, Grafschaft Chester. Überf.

Ridd, der Pirat.

In den alten Zeiten, als Carl der Zweyte so eben das Gebieth der Neuen-Niederlande Ihro Hochmögenden, den Herren General-Staaten von Holland entrissen hatte, und sich Alles noch in einem sehr unruhigen Zustande befand, war diese Provinz der allgemeine Zufluchtsort umherstreichender Abenteurer, lockerer Zeisige und aller möglichen Arten von unbeschäftigten Leuten, die von ihrem Verstande leben, und den altväterischen Zwang von Gesetz und Evangelium verabscheuen. Unter diesen standen die Buccaniers obenan. Diese waren Meerstreicher, welche vielleicht in Kriegszeiten auf jenen Schulen der Seeräuberey, den Kapern, erzogen worden waren, und nachdem sie einmahl die Süßigkeit des Beutemachens geschmeckt, einen beständigen Hang darnach behalten hatten. Es ist nur ein Schritt vom Kaper zum Piraten. Beyde schlagen sich aus Liebe zum Beutemachen, nur mit dem Unterschiede, daß der Letztere der Wackerste ist; denn er biethet sowohl dem Feinde als dem Galgen Troß.

Welches nun aber auch die Schule seyn mochte, worin sie erzogen worden waren, so waren die Buccaniers, die sich in der Gegend der Englischen Colonien hielten, verwegene Leute, und richteten in Friedenszeiten auf den Spanischen Niederlassungen und unter den Spanischen Kauffahrdeyschiffen großen Unfug an. Der leichte Zugang zu dem Manhattor-Hafen, die große Anzahl von Schlupfwin-

Peln in seinem Bereiche, und die Gelindigkeit der kaum eingerichteten Regierung, machten ihn zu einem großen Versammlungsorte aller Piraten, wo sie ihre Beute absetzen und neue Raubzüge verabreden konnten. Da sie reiche Ladungen aller Art, die Herrlichkeiten der Tropenländer und die kostbare Beute aus den Spanischen Provinzen mitbrachten, und diese mit dem zum Sprichwort gewordenen Leichtsinne aller Freybeuter verschleuderten, so waren sie für die erwerbflüssigen Kaufleute aus den Manhattoes immer ein willkommenes Besuch. Man sah also Schaaren dieser Wagehälse, Landläufer aus allen Landen und Klimaten, am hellen Tage auf den Straßen des kleinen Fleckens herum stolziren, dessen ruhige Mynheers aus dem Wege stoßen, ihre reiche ausländische Beute für den halben oder Viertelspreis an den schlauen Kaufmann verhandeln, und sodann ihre Prisenfelder in den Schenken verzehren, trinken, spielen, singen, fluchen, schreyen, und die ganze Nachbarschaft durch mitternächtlichen Lärm und wildes Toben in Aufruhr bringen.

Endlich erreichten diese Unthaten eine solche Höhe, daß sie ein Ärgerniß für die Provinzen wurden, und die Vermittelung der Regierung nöthig ward. Man traf deswegen Maßregeln, dem weit um sich gegriffenem Ubel Gränzen zu setzen, und dieses Ungeziefer aus den Colonien zu vertreiben.

Unter Denen, welche den Auftrag erhielten, diese Anordnung in Ausführung zu bringen, befand sich auch der berühmte Capitän Kidd. Er hatte

schon lange für ein sehr zweydeutiges Wesen gegolten; für eines von den unbestimmten Thieren des Oceans, welche weder Fisch, noch Fleisch, noch Vogel sind. Er hatte etwas von einem Kaufmann, noch etwas mehr aber von einem Smuggler an sich, und dabey einen bedeutenden Ausflug von einem Seeräuber. Er hatte mehrere Jahre lang, in einem Fleinen lockern, wie ein Mosquito gebauten Fahrzeuge, das alle Gewässer befahren konnte, mit den Piraten Handel getrieben. Er kannte alle ihre Schlupfwinkel und Verstecke, war ewig auf geheimnißvollen Reisen, und so geschäftig, wie Mutter Cary's Küchelschen *) im Sturme.

Dieser unerklärliche Mensch ward von der Regierung als der Mann ausersehen, welcher die Piraten zur See verfolgen sollte, nach dem guten alten Spruche, daß man seinen Dieb abschicken müsse, um Diebe zu fangen, oder wie die Ottern zuweilen ihre Geschwisterkinder, die Fische, fangen müssen.

Kidd segelte also im Jahre 1695 auf einem wohl bewaffneten und wohl bemannten, netten Fahrzeuge, die Galeere *Adventure* genannt, ab. Als er indes in die Gegend seiner alten Schlupfwinkel kam, ließ er sein Schiffsvolk neue Bedingungen eingehen, nahm eine Menge seiner alten Kameraden in Dienst, Ritter vom Messer oder von der Pistole, und ging

*) Mother Cary's chicken, so nennen die Seeleute gewisse Vögel, die sich sehen lassen, wenn ein Sturm im Anzuge ist.

dann nach dem Osten unter Segel. Statt gegen die Piraten zu kreuzen, ward er selbst Pirat; er steuerte nach Madeira, Bonavista *) und Madagasear, und kreuzte in der Gegend der Einfahrt des rothen Meeres. Hier, unter andern Räubereyen, die er trieb, nahm er auch ein reich beladenes, mit Mauren besetztes, wenn gleich von einem Engländer besetztes Kauffahrtschiff von Quedah **). Kidd hätte dieses gern für eine sehr verdienstliche Unternehmung und für eine Art von Kreuzzug gegen die Ungläubigen ausgegeben; allein die Regierung hatte schon lange allen Geschmack an dergleichen christlichen Triumphen verloren.

Nachdem Kidd so auf den Meeren herum gestreift war, seine Preisen verkauft und Schiff um Schiff gewechselt, hatte er die Dreißigkeit, mit Beute beladen und mit einer Schaar lärmender Gefährten nach Boston zurück zu kehren.

Die Zeiten hatten sich indessen geändert. Die Buccaniers konnten sich in den Colonien nicht länger ungestraft mit ihren Backenbärten sehen lassen. Der neue Gouverneur, Lord Bellamont, hatte sich durch seinen Eifer, den er bey Ausrottung dieser Verbrecher bewiesen, einen Namen gemacht, und war um so mehr gegen Kidd erbittert, da er selbst dazu beygetragen, daß dieser zu dem Amte ernannt

*) Eine von den Cap Verdischen Inseln. Übers.

***) Einem Hafen auf der Westseite der Halbinsel Malakka. Übers.

wurde, welches er so schlecht verwaltet hatte. Kaum hatte er sich also in Boston sehen lassen, als sich die Nachricht von seiner Wiedererscheinung verbreitete, und man Maßregeln traf, diesen Beutelschneider vom Ocean in Verhaft zu nehmen. Der Ruf von Berwegenheit, den Kidd erlangt hatte, so wie die entschlossenen Kerle, welche ihm, wie Schlächterhunde, auf den Fersen folgten, machten, daß man nicht sogleich dazu schritt, ihn gefänglich einzuziehen. Er benutzte dieses, wie man sagt, um den größern Theil seiner Schätze zu vergraben, und ging nun ganz unbefangen in den Straßen von Boston umher. Ja, er wagte sogar, sich zu widersetzen, als er eingezogen wurde, ward aber überwältiget, und mit seinen Begleitern in's Gefängniß geworfen. Die Furcht, welche dieser Pirat und seine Mannschaft Allen einflößte, war so groß, daß man es für das Beste hielt, eine Fregatte abzuordnen, um die Verbrecher sämmtlich nach England zu bringen. Es wurden große Anstrengungen gemacht, ihn vom Tode zu retten, aber vergeblich; er und seine Kameraden wurden vor Gericht gezogen, verurtheilt und auf dem Hinrichtungs-Dock *) in London gehängt. Kidd starb nach langem Todeskampfe; denn der Strick, mit welchem er zuerst aufgeknüpft wurde, riß durch seine Schwere, und er stürzte zur Erde. Er ward indessen zum zweyten Mahl aufgeknüpft.

*) An der Themse, wo Alle, welche sich Verbrechen zur See schuldig gemacht haben, aufgeknüpft werden. U. b. e. s.

und dieß Mahl blieb er hangen; daher kam ohne Zweifel die Sage, daß Kidd fest sey, und daß man ihn habe zwey Mahl hängen müssen.

Dieß ist der allgemeine Umriss von Kidd's Leben; er hat indessen zu unzähligen andern Sagen Veranlassung gegeben. Die Behauptung, daß er vor seiner Verhaftung, einen unermesslichen Schatz an Gold und Juwelen vergraben, verdrehte allen ehrlichen Leuten an der Küste die Köpfe. Ein Gerücht folgte auf das andere, daß man hier oder dort, bald in diesem, bald in jenem Theile des Landes, Gold gefunden, und daß man Münzen mit Maurischen Inschriften ausgegraben habe, vermuthlich die Beute von seinen morgenländischen Prisen, welche aber das gemeine Volk mit abergläubiger Furcht betrachtete, indem es wahrscheinlich die Maurischen Schriftzüge für teuflische oder Zauber-Charaktere ansah.

Einige behaupteten, der Schatz sey in einer einsamen, unangebauten Gegend zwischen Plymouth und Cap Cod *) vergraben; nach und nach kamen aber auch andere Gegenden, nicht allein auf der östlichen Küste, sondern auch von denen der Meerenge, und selbst denen von Manhattan- und Long-Island in diesen goldhaltigen Ruf. In der That

*) In Massachusetts. Plymouth ist eine der ältesten Städte in dieser Provinz, und Cap Cod (wörtlich das Stochfisch-Vorgebirge) eine große Landzunge, welche eine geräumige Bucht, Cap Cod-Bay genannt, bildet.

hatten die strengen Maßregeln Lord Bellamont's eine plötzliche Bestürzung unter den Buccaniers in allen Provinzen verbreitet; sie hatten ihr Geld und ihre Juwelen an einsamen, unzugänglichen Orten an den wilden Fluß- und Meeresufern versteckt, und sich dann im Lande zerstreut. Der Arm der Gerechtheiten verhinderte Manchen unter ihnen, je wieder zu seinen verborgenen Schätzen zurückzukehren, welche nun als Gegenstände der Unternehmungen für die Schatzgräber zurückblieben, und wahrscheinlich bis auf diesen Tag noch bleiben.

Dies ist die Ursache der häufigen Sagen von den geheimnißvollen Zeichen, welche man an Bäumen und Felsen bemerkt, und welche die Orte bezeichnen sollen, wo Schätze vergraben liegen, und oft hat man schon der Beute der Piraten nachgespürt. In allen Erzählungen, deren es einst eine Menge von diesen Unternehmungen gab, spielte der Teufel eine Hauptrolle. Entweder machte man sich ihn durch allerhand Feyerlichkeiten und Anrufungen geneigt, oder schloß einen förmlichen Bund mit ihm. Und dennoch mochte er immer gern den Schatzgräbern irgend einen Streich spielen. Manche gruben, bis sie auf einen eisernen Kasten stießen, und dann kam plötzlich etwas in die Quere. Entweder stürzte die Erde nach und füllte die Grube aus, oder die Grabenden wurden durch irgend ein seltsames Geräusch oder eine Erscheinung hinweggeschreckt; zuweilen erschien auch wohl der Teufel selbst und bemächtigte sich der Beute, wenn sie sie schon in

Händen zu haben glaubten, und besuchten sie am nächsten Tage den Ort, so war auch nicht eine Spur ihrer Arbeiten vom vorigen Tage zu sehen.

Alle diese Gerüchte waren indessen sehr unbestimmt, und reizten eine lange Zeit meine Neugierde, ohne sie zu befriedigen. Es gibt nichts in der Welt, wozu man so schwer gelangen kann, als die Wahrheit, und diese ist einmahl das Einzige in der Welt, wornach ich strebe. Ich nahm alle meine Lieblingsquellen glaubwürdiger Nachrichten in Anspruch, nämlich die ältesten Einwohner, und vorzüglich die alten holländischen Weiber aus der Provinz; allein, ob ich mir gleich schmeichle, in der Geschichte der Merkwürdigkeiten meiner Geburts-Provinz besser bewandert zu seyn, als die Meisten, so führten meine Untersuchungen mich doch lange Zeit hindurch zu keinem befriedigenden Ergebnis.

Endlich traf es sich, daß ich an einem stillen Tage, im Spät-Sommer, mich von meinem angestregten Studiren durch einen Fischfang in den Gewässern zu erhohlen suchte, welche der Lieblings-Aufenthaltsort meiner Kindheit gewesen waren. Ich war mit mehreren ehrenwerthen Bürgern aus meinem Geburtsorte zusammen, unter denen sich mehr als ein erlauchtes Mitglied der Körperschaft befand, dessen Nahmen, dürfte ich ihn nennen, meiner geringen Schrift gewiß zu großer Ehre gereichen würde. Unser Fang war nicht sehr ergiebig. Die Fische bisßen schlecht an und wir veränderten mehrere Mahl unsern Angelplatz, ohne deswegen besseres Glück zu

haben. Endlich legten wir uns in einer Fessenschlucht an der Küste, auf der östlichen Seite der Manhattan-Insel vor Anker. Es war ein stiller, warmer Tag. Der Strom wirbelte und strudelte bey uns vorbey, ohne daß er nur eine Welle geschlagen oder sich gekräuselt hätte, und Alles war so still und ruhig, daß wir beynahе auffuhren, wenn der Taucherkönig sich von dem Aste irgend eines trockenen Baumes herabschwang, und nachdem er eine Zeitlang in der Luft geschwebt, um zu zielen, auf seine Beute hinab in das glatte Wasser stürzte. Während wir uns, von der Stille und Wärme des Tages und der Langweiligkeit unsers Fanges halb schläfrig, in unser Boot hinlehnten, übermannte der Schlummer Einen von unserer Gesellschaft, einen ehrenwerthen Alderman, der, während er einnickte, das Senkbley seiner Angelschnur auf dem Grunde liegen ließ. Beym Erwachen fand er, daß, nach dem Gewicht zu urtheilen, er etwas Bedeutendes gefangen haben müsse. Als er es heraufzog, sahen wir, zu unserm großen Erstaunen, daß es eine lange Pistole von sonderbarer, ausländischer Gestalt sey, welche, nach seinem verrosteten Ansehen und dem Umstande, daß der Schaft von Würmern zerfressen und mit Antennenscheln bedeckt war, eine lange Zeit im Wasser gelegen zu haben schien. Die unerwartete Erscheinung dieses Kriegswerkzeuges gab zu vielen Vermuthungen unter meinen friedliebenden Gefährten Anlaß. Einer meynte, daß sie wohl während des Revolutions-Krieges in das Wasser gefallen seyn könne; ein

Anderer war der Meynung, daß sie, nach seiner besondern Gestalt, den Reisenden aus den ältesten Zeiten der Niederlassung gehört haben möge, und vielleicht gar dem berühmten Adrian Block, welcher die Meerenge erforschte, und die nachher durch ihren Käs so bekannt gewordene Block-Insel *) entdeckte. Ein Dritter erklärte dagegen, nachdem er die Pistole eine Zeitlang betrachtet hatte, daß es echt Spanische Arbeit sey.

Ich bin überzeugt, sagte er, daß, wenn die Pistole reden könnte, es sonderbare Geschichten von heißen Gefechten unter den Spanischen Dons erzählen würde. Ich habe keinen Zweifel, daß es noch von den Buccaniers aus alten Zeiten herstammt, und wer weiß, ob es nicht vielleicht Kidd selbst gehört hat?

„Ah! der Kidd war ein entschlossener Kerl,“ rief ein alter eiserner Wallfischfänger vom Cap Cod aus. „Es gibt ein schönes, altes Lied von ihm nach der Melodie von“

Mein Nahm' ist Captän Kidd,
Ich segelte und segelt' —

Und dann heißt's darin, wie er den Teufel dadurch für sich gewann, daß er die Bibel vergrub:

Ich hatt' die Bibel in der Hand
Und segelte und segelt'
Und ich vergrub sie in den Sand
Und segelte. —

*) Der südlichen Küste der Provinz Rhode-Island gegen über.

„Wahrhaftig, wenn ich wüßte, daß diese Pistole wirklich Kidd gehört hätte, so würde ich, der Seltenheit wegen, viel Werth darauf legen. Beyläufig gesagt, erinnere ich mich einer Geschichte von einem Kerl, der einmahl Kidd's vergrabenes Geld wieder ausgrub; einer von meinen Nachbarn hatte sie niedergeschrieben, und ich lernte sie auswendig. Da die Fische gerade nicht anbeißen, so will ich sie Euch erzählen, um uns die Zeit zu vertreiben.“

Und mit diesen Worten gab er uns folgende Erzählung zum Besten.

Der Teufel und Tom Walker.

Einige wenige Meilen von Boston, in Massachusetts, ist eine tiefe Bucht, welche mehrere Meilen weit von Charles-Bay aus sich in das Land hinein zieht, und sich zuletzt in einen dicht beholzten Sumpf oder Morast endiget. Auf der einen Seite dieser Bucht ist eine schöne dunkle Baumgruppe; auf der andern erhebt sich das Ufer steil vom Wasser hinauf zu einem schroffen Felsenrücken, auf welchem einige zerstreute Eichen von großem Alter und von ungeheurem Umfange stehen. Unter einem dieser riesenhaften Bäume soll, nach den alten Sagen, Kidd, der Pirat, einen großen Schatz vergraben haben. Die Bucht machte es sehr leicht, heimlich in der Nacht den Schatz auf einem Boote, bis dicht an den Fuß des Hügels zu schaffen; die Höhe des Platzes, wo man sich überall

umsehen konnte, ob auch Niemand in der Nähe sey und die ausgezeichneten Bäume gaben sehr gute Kennzeichen ab, woran man den Ort wiederfinden konnte. Den alten Sagen zu Folge, war überdieß der Teufel bey dem Vergraben des Schazes gegenwärtig gewesen, und nahm ihn unter seine besondere Obhuth, wie er es denn mit jedem Schaze thun soll, besonders wenn er auf schlechtem Wege erworben ist. Dem sey nun, wie ihm wolle, so kehrte Kidd nie wieder zurück, seinen Reichthum wieder an sich zu nehmen, indem er kurz darauf in Boston verhaftet, nach England geschickt, und dort als Pirat gehenkt wurde.

Ungefähr um das Jahr 1727, gerade in der Zeit, wo es viele Erdbeben in Neu-England gab, die mehrere große Sünder zur Buße brachten, wohnte in der Nähe dieses Ortes ein magerer geistiger Kerl, Namens Tom Walker. Er hatte eine Frau, die eben so geistig war, als er selbst, und Beyde waren so genau, daß sie sogar einander zu betrügen suchten. Was der Frau nur in die Hände gerieth, versteckte sie; eine Henne durfte nur kakeln, so war sie schon bey der Hand, um das frisch gelegte Ey in Sicherheit zu bringen. Ihr Mann suchte beständig umher, um ihre geheimen Verstecke zu entdecken, und es gab gar vielen und heftigen Streit darüber, was gemeinsames Eigenthum sey. Beyde wohnten in einem ganz verfallen aussehenden Hause, welches abgesondert lag, und sahen wie halbverhungert aus. Einige wenige einzelne Sadeebäume, die Sinnbilder der

Unfruchtbarkeit, standen nahe dabey. Aus ihrem Schornsteine stieg nie eine Rauchwolke auf, und kein Reisender hielt vor der Thür des Hauses an. Ein elendes Pferd, — dessen Rippen man so genau zählen konnte, wie die Stäbe eines Kosses, — schritt auf einem Felde, wo eine dünne Moosdecke kaum die zerrissenen Lager von Puddingstein bedeckte, und seinen Hunger reizte, ohne ihn zu befriedigen, umher, lehnte zuweilen seinen Kopf auf den Zaun, sah die Vorübergehenden mitleidig an, und schien aus diesem Lande des Hungers Befreyung zu erblicken.

Sowohl das Haus als seine Bewohner standen in einem sehr üblen Rufe. Tom's Weib war ein großer Zankteufel, von höchst gewaltsamer Gemüthsart, beweglicher Zunge und starkem Arm. Sehr oft hörte man die Frau, wie sie im Wortstreite mit ihrem Manne begriffen war, und sein Gesicht verrieth es zuweilen, daß ihre Streitigkeiten nicht immer bey Worten stehen blieben. Niemand wagte es daher, sich darein zu mischen. Der einsame Reisende fuhr bey dem entsetzlichen Geschreye und dem Gekeife erschrocken zusammen, warf einen Seitenblick auf die Höhle der Zwietracht, zog seines Weges fürbas, und freute sich, wenn er ein Junggesell war, seines ehelosen Standes.

Eines Tages, wo Tom Walker weit weg in der Gegend gewesen war, nahm er einen, wie er meynte, kürzern Weg nach Hause, durch den Moor. Wie alle kürzeren Wege, war dieses ein sehr übel gewählter. Der Moor war mit großen düsteren Fich-

ten und Schierlingstannen, von denen einige neunzig Fuß hoch waren, bewachsen, wodurch er schon um Mittag dunkel und ein Zufluchtsort aller Gullen in der Nachbarschaft wurde. Er war voll von Gruben und Löchern, die zum Theil mit Unkraut und Moos bewachsen waren, und deren grüne Oberfläche die Reisenden oft in einen Abgrund von schwarzem, erstickenden Schmutz lockte. Auch waren hier dunkle, stehende Pfuhe, die Wohnsitze der Froschbrut, der Brüllfrösche und Wasserschlangen, wo die Stämme der Fichten und Schierlingstannen halb im Wasser versunken, halb verfault und den Alligators ähnlich, da lagen, wenn diese in den Morästen schlafen.

Tom hatte schon lange seinen Weg durch diesen verrätherischen Forst mit großer Behuthsamkeit gesucht und war über Büsche von Binsen und Wurzeln, welche in dem tiefen Sumpfe nur sehr unhaltbaren Grund gewährten, fortgestiegen, oder war, wie eine Katze, sorgsam auf den umgestürzten Baumstämmen herumgeklüppert, wobey ihn zuweilen das plötzliche Geschrey der Rohrdommel, oder das Gequäk der wilden Ente aufschreckte, welche aus irgend einem einsamen Pfuhe sich erhob. Endlich erreichte er festen Boden, der wie eine Halbinsel in den tiefen Busen des Moores hinein sich erstreckte. Dieses war eines der Bollwerke der Indianer, während ihrer ersten Kriege mit den Colonisten gewesen. Sie hatten hier eine Art von Fort angelegt, welches sie als beynah unüberwindlich angesehen, und als einen Zufluchtsort

für ihre Squaw's *) und Kinder betrachtet hatten. Von dem alten Indianischen Fort war indessen jetzt nichts mehr übrig, als einige wenige Verschanzungen, welche, mit dem sie umgebenden Boden beynahe gleich geworden, und an manchen Stellen mit Eichen und andern Waldbäumen, deren Laub gegen die dunkeln Fichten und Schierlingstannen des Moors einen starken Gegensatz bildete, zum Theil ganz überwachsen waren.

Es war schon spät am Abend, als Tom Walker das alte Fort erreichte, und er hielt deswegen eine Weile an, um sich auszuruhen. Jeder Andere würde an diesem einsamen, öden Orte ungern verweilt haben; denn die gemeinen Leute hatten eine sehr schlechte Meinung davon, indem seit der Zeit der Kriege mit den Indianern allerhand sonderbare Sagen darüber in Umlauf gewesen waren; man hatte nämlich behauptet, daß die Wilden hier ihre Bezauberungen vorgenommen, und dem bösen Geiste geopfert hätten.

Tom Walker war indessen der Mann nicht, um sich von Besorgnissen der Art schrecken zu lassen. Er rühte eine Zeitlang auf dem Stumpfe einer umgestürzten Schierlingstanne aus, horchte auf das weis-sagende Geschrey des Laubfrosches, und rührte mit seinem Wanderstabe in einem Haufen schwarzer Erde zu seinen Füßen. Als er so, ohne an etwas zu denken, die Erde umwühlte, stieß er mit dem Stocke auf etwas Hartes. Er scharrte es aus der Erde

*) Frauen.

heraus, und stehe da! ein zerspaltener Schedel, mit einem Indianischen Tomahawf noch tief darin steckend, lag vor ihm. Der Rost, womit die Waffe bedeckt war, zeugte davon, daß eine geraume Zeit vergangen seyn mußte, seitdem dieser Todesstreich geführt worden war. Es war ein schauerliches Denkmahl des gewaltigen Kampfes, der in diesem letzten Bollwerke der Indianischen Krieger Statt gefunden hatte. „Hm!“ — sagte Tom Walker, indem er dem Schedel einen Stoß mit dem Fuße gab, damit der Schmutz davon abfallen sollte.

„Laß den Schedel in Ruhe!“ sagte eine rauhe Stimme. Tom blickte auf, und sah einen großen schwarzen Mann sich gerade gegenüber auf dem Stumpfe eines Baumes sitzen. Er war ungemein verwundert darüber, da er Niemanden kommen gesehen oder gehört hatte, noch mehr betroffen aber, als er, so gut es die Dunkelheit gestatten wollte, bemerkte, daß der Fremde weder ein Neger, noch ein Indianer seyn konnte. Wahr ist es, daß er halb nach Indianischer Weise gekleidet war, und einen rothen Gurt oder Gürtel um den Leib trug; allein sein Gesicht war weder schwarz noch kupferfarbig, sondern schwärzlich und dunkel und mit Ruß beschmiert, als ob er am Feuer und in der Schmiede zu arbeiten pflege. Er hatte einen Schopf von struppigem schwarzen Haare, das nach allen Gegenden hin vom Kopfe starre, und trug eine Art auf der Schulter.

Sinen Augenblick sah er Tom mit einem Paar großen rothen Augen wild an.

„Was thust Du auf meinem Grund und Boden?“ sagte der schwarze Mann mit heiserer, brummender Stimme. — Euren Grund und Boden? antwortete Tom spottisch; er ist eben so wenig Eurer als meiner; er gehört dem Diaconus Peabody.

„Hohl! der Henker den Diaconus Peabody,“ sagte der Fremde; „wie ich hoffe, daß das auch geschehen wird, wenn er sich nicht mehr um seine eigenen Sünden und weniger um die seiner Nachbarn bekümmern wird. Blick einmahl dahin, und sich, wie es mit dem Diaconus Peabody steht.“

Tom sah dahin, wo der Fremde hinwies, und erblickte einen von den großen Bäumen, von Außen ganz gesund und blühend, aber am Mark angefault, und sah, wie er beynahe ganz abgehauen war, so, daß er bey dem ersten Windstoße stürzen mußte. Auf der Rinde des Baumes stand der Name des Diaconus Peabody, eines bedeutenden Mannes, der durch seine schlauen Handelsverträge mit den Indianern reich geworden war. Tom blickte nun weiter umher, und sah, daß die meisten unter den hohen Bäumen mit dem Namen irgend eines großen Mannes aus der Colonie bezeichnet, und alle mehr oder weniger angehauen waren. Der, auf welchem er gesessen hatte, und der offenbar eben jetzt erst gefällt worden war, trug den Namen Crowninshield, und er erinnerte sich eines Mannes dieses Namens von gewaltigem Reichthume, der sich sehr gemein damit gebrühet hatte, und der, wie man sich zurunte, durch Buccanieren dazu gelangt war.

„Er ist gerade reif zum Brennen!“ sagte der Mann mit einem triumphirenden Gebrumme. „Du siehst, ich habe guten Vorrath von Brennholz zum Winter.“

„Aber welches Recht habt Ihr denn, sagte Tom, des Diaconus Peabody Holz zu schlagen?“

„Das Recht des früheren Besitzes,“ sagte der Andere. „Dieses Holz gehörte mir lange vorher, ehe Einer von Eurem weißgesichtigen Geschlecht einen Fuß auf den Boden setzte.“

Und wer seyd Ihr denn, wenn ich fragen darf? sagte Tom.

„O, ich habe verschiedene Nahmen. In einigen Ländern heiße ich der wilde Jäger, in andern der schwarze Bergmann. In dieser Gegend bin ich unter dem Nahmen des schwarzen Heideläufers bekannt. Ich bin derjenige, dem die rothen Männer diesen Fleck weiheten, und zu dessen Ehre sie dann und wann einen Weißen rösteten, um ein süßduftendes Opfer zu bringen. Seitdem Ihr weißen Wilden die rothen Männer ausgerottet habt, belustige ich mich damit, bey den Verfolgungen von Quäkern und Wiedertäufern den Vorfuß zu führen; ich bin der große Beschützer und Aufstifter aller Schavenhändler, und der Großmeister aller Hexen von Salem *).“

*) In Massachusetts. Wahrscheinlich bezieht sich dies auf einen alten, noch aus den Zeiten der Indianer herührenden Aberglauben. Übers.

Das Ergebniß von allem diesem ist, daß, wenn ich mich nicht irre, — sagte Tom ganz keck, — Ihr Der Seyd, den man gewöhnlich den bösen Feind nennt.

„Derselbe, aufzuwarten!“ erwiderte der schwarze Mann mit einem halb höflichen Kopfnicken.

Dies war, nach der alten Sage, der Eingang zu dieser Zusammenkunft, obgleich er beynabe zu vertraulich klingt, als daß man der Sage Glauben beymessen sollte. Man sollte denken, daß ein so sonderbares Wesen an diesem wilden, einsamen Orte anzutreffen, jedes Andern Nerven erschüttert haben würde. Tom war indessen ein unverzagter Kerl, der sich nicht so leicht schrecken ließ, und hatte so lange mit einem bösen Weibe gelebt, daß er selbst den Teufel nicht fürchtete.

Man sagt, daß Beyde, nach diesem Anfange, auf Tom's Heimwege eine lange und ernsthafte Unterredung mit einander hatten. Der schwarze Mann erzählte von den großen Geldsummen, welche Kidd, der Pirat, unter den Eichen auf dem hohen Berg Rücken nicht weit vom Moraste vergraben habe. Alle diese standen unter seinem Befehle und in seiner Macht, so, daß Niemand sie finden konnte, als wer sich ihn geneigt gemacht hatte. Er erboth sich, sie alle zu Tom Walker's Verfügung zu stellen, da er eine besondere Vorliebe für diesen gefaßt hatte, jedoch sollte er sie nur unter gewissen Bedingungen bekommen. Welches diese Bedingungen waren, kann man sich leicht denken, obgleich Tom sie nie öffent-

lich sagte. Sie mußten aber wohl sehr hart gewesen seyn; denn er verlangte Bedenkzeit, sich die Sache zu überlegen, und Tom war eben nicht der Mann, der sich an Kleinigkeiten lehrte, wenn von Geld die Rede war. Als sie an das Ende des Morastes kamen, blieb der Fremde stehen. — „Woran soll ich aber erkennen, daß Alles, was Ihr mir da gesagt habt, wahr ist?“ sagte Tom. Hier ist mein Zeichen, sagte der schwarze Mann, und drückte seinen Finger auf Tom's Stirn. Mit diesen Worten wendete er sich zurück in das Dickicht des Morastes, und schien, wie Tom erzählte, in die Erde hinabzusinken, immer tiefer und tiefer, bis nichts mehr zu sehen blieb als Kopf und Schultern, und so immer weiter, bis er ganz verschwunden war.

Als Tom nach Hause kam, fand er den schwarzen Abdruck eines Fingers, der, wie es schien, in seine Stirn eingebrannt war, und den nichts verwischen konnte.

Die erste Neuigkeit, welche seine Frau ihm erzählte, war die von dem plötzlichen Tode Absalon Crowninshield's, des reichen Buccaniers. Dieser war in den Zeitungen mit dem gewöhnlichen Pompe verkündigt worden, nämlich, „daß ein großer Mann in Israel dahin sey.“

Tom gedachte des Baumes, welchen sein schwarzer Freund so eben gefällt hatte, und der zum Brennen reif war. „Laß den Freybeuter braten,“ sagte Tom; „was geht's mich an!“ Er war jetzt über-

zeugt, daß das, was er gehört und gesehen, kein Blendwerk sey.

Er war sonst nicht gewohnt, seine Frau zu seiner Vertrauten zu machen; da dieses aber kein angenehmes Geheimniß war, so theilte er es ihr willig mit. Ihre ganze Habsucht erwachte bey dieser Erzählung von dem verborgenen Golde, und sie drang in ihren Mann, die Bedingungen des schwarzen Mannes einzugehen, und das in seine Gewalt zu bekommen zu suchen, was sie auf ihr ganzes Leben reich machen würde. So wenig Tom auch dagegen haben mochte, sich dem Teufel zu verkaufen, so war er doch entschlossen, es nicht seinem Weibe zu Gefallen zu thun, und so schlug er es, aus reinem Widerspruchsgeiste, geradezu ab. Beyde hatten manchen bittern Zank über diesen Gegenstand; je mehr sie aber sprach, desto mehr bestärkte sich bey Tom der Entschluß, sich nicht, ihr zu Gefallen, vom Teufel hohlen zu lassen.

Endlich beschloß sie, den Handel auf ihre eigene Hand zu machen, und, wenn er ihr gelänge, allen Gewinn für sich zu behalten. Da sie eben so furchtlosen Gemüthes war, wie ihr Mann, so machte sie sich, gegen das Ende eines Sommertages, nach dem alten Indianischen Fort auf. Sie war mehrere Stunden abwesend. Als sie wieder zurückkam, gab sie kurze und mürrische Antworten. Sie sagte etwas von einem schwarzen Manne, den sie in der Dämmerung angetroffen, und der einen hohen Baum umzuhauen beschäftigt gewesen sey. Er sey indessen

sehr finster gewesen, und habe sich in nichts einlassen wollen; sie müsse wieder hingehen mit einem Sühnopfer; was dieses aber sey, sagte sie nicht.

Am nächsten Abend ging sie abermahls nach dem Morast mit schwer beladener Schürze. Tom wartete lange auf ihre Rückkunft, aber vergebens. Mitternacht kam heran, sie ließ sich nicht sehen; es ward Morgen, Mittag, abermahls Nacht, aber sie kam nicht. Tom ward jetzt für ihre Sicherheit besorgt, besonders, da er fand, daß sie die silberne Theekanne, die silbernen Löffel und alles Bewegliche von Werth in der Schürze mitgenommen hatte. Es verging noch eine Nacht, es kam noch ein Morgen, aber keine Frau. Kurz, — man hörte nie wieder etwas von ihr.

Was eigentlich ihr Schicksal gewesen, weiß Niemand, eben weil es so Mancher zu wissen glaubte. Es ist eine von den Thatsachen, welche von Geschichtschreibern verschieden dargestellt werden. Einige behaupteten, daß sie sich in den Irrgängen des Morastes verloren, und in irgend eine Grube oder ein Loch gefallen sey; Andere, die weniger mild gesonnen waren, gaben zu verstehen, daß sie sich mit dem eroberten Hausrathe davon gemacht, und sich nach einer andern Provinz begeben habe, während noch Andere versicherten, daß der Versucher sie in einen bösen Sumpf gelockt, auf dem ihr Hut schwimmend gefunden wurde. Zur Bestätigung dieser Angabe erzählte man, wie man einen großen schwarzen Mann, mit einer Art auf der Schulter, an demselben Abend habe aus dem Morast kommen sehen, der etwas,

in eine gewürfelte Schürze gewickelt, mit einer Art von schadenfrohem Triumphe davon getragen habe.

Der am allgemeinsten angenommenen und wahrscheinlichsten Sage nach, ward Tom Walker so unruhig über den Verlust seines Weibes und seiner Habe, daß er sich endlich selbst auf den Weg machte, um Beyde in dem Indianischen Fort aufzusuchen. Einen ganzen langen Sommernachmittag über suchte er sie an dem düstern Orte, aber keine Frau war zu sehen. Er rief sie wiederholtentlich bey Nahmen, aber sie war nirgends zu hören. Die Rohrdommel allein antwortete auf seinen Ruf, während sie bey ihm vorüber flog, oder der Brüllfrosch krächzte kläglich aus einem benachbarten Pfuhl. Endlich ward, wie man erzählt, gerade in der Dämmerstunde, als die Gulen zu schreyen und die Fledermäuse zu schwirren anfangen, seine Aufmerksamkeit durch das Geschrey mehrerer Aaskrähen erregt, welche um einen Cypressenbaum flatterten. Er blickte auf, und sah in eine gewürfelte Schürze geknüpftes Bündel, welches an einem Ast des Baumes hing, und einen großen Geyer dicht daneben, als ob er Wache dabey hielt. Er that einen Freudensprung; denn er erkannte seines Weibes Schürze, und glaubte sicher, daß sie seinen Hausrath enthalte.

Wenn ich nur erst mein Eigenthum wieder habe, sagte er tröstend bey sich selbst, so will ich schon ohne der Frau fertig werden.

Als er den Baum hinankletterte, breitete der Geyer seine mächtigen Schwingen aus, und schwebte

schreyend dem tiefen Schatten des Waldes zu. Tom nahm die gewürfelte Schürze, fand aber, o jammervoller Anblick! nur ein Herz und eine Leber darin!

Dieß war, nach der glaubwürdigsten alten Sage, Alles, was von Tom's Weib noch zu finden war. Wahrscheinlich hatte sie den schwarzen Mann so behandelt wollen, wie sie ihren Mann zu behandeln pflegte; obgleich aber ein böses Weib immer als dem Teufel vollkommen gewachsen angesehen wird, so schien sie doch, in diesem Falle, den Kürzern gezogen zu haben. Sie hatte indessen gewiß einen harten Kampf gekämpft; denn man sagt, Tom habe, in der Nähe des Baumes, mehrere tiefe Eindücke von Pferdefüßen und Händevoll von Haaren gefunden, die ganz so ausfahen, als ob sie aus dem struppigen schwarzen Schopfe des Heideläufers gekommen wären. Tom kannte seines Weibes Heldemuth aus Erfahrung. Er zuckte die Achseln, als er die Zeichen des harten Kampfes betrachtete. — „Wahrhaftig,“ sagte er zu sich selbst, „dem bösen Feinde muß das gehörig sauer geworden seyn!“

Tom tröstete sich über den Verlust seines Eigenthumes mit dem seines Weibes; denn er war ein Mann, der Geisteskräfte besaß. Er fühlte sogar eine gewisse Anwandlung von Dankbarkeit gegen den schwarzen Heideläufer, der, wie er die Sache betrachtete, ihm einen Dienst geleistet hatte. Er suchte beschwern genauere Bekanntschaft mit ihm zu machen, obgleich eine Zeitlang ohne Erfolg; der alte Schwarzbein ließ sich nicht sehen; denn, was die

Leute auch sagen mögen, so kommt er nicht alle
Mahl, wenn man ihn ruft; er versteht schon, wie
er spielen muß, sobald er ein sicheres Spiel hat.

Endlich, — erzählt man, — als Tom's Begierde
durch den langen Verzug auf das Höchste gespannt
war, und er Alles eingegangen wäre, um nur nicht
des verheißenen Schakes verlustig zu gehen, sey er
eines Abends dem schwarzen Manne in seiner gewöhn-
lichen Heideläufer-Kleidung begegnet, wie er, mit
der Art auf der Schulter, am Rande des Morastes
hinging, und ein Lied vor sich her brummte. Er
erwiderte indessen Tom's Zuvorkommenheit sehr
gleichgültig, gab kurze Antworten, und fuhr fort,
sein Lied zu brummen.

Nach und nach brachte ihn Tom indessen auf
das Geschäft, und Beyde sängen nun an, über die
Bedingungen zu streiten, unter welchen Jener den
Schatz des Piraten heben solle. Es war eine Be-
dingung dabey, die gar nicht erwähnt zu werden
brauchte, da sie in allen Fällen, wo der Teufel eine
Gunst gewährt, stillschweigend angenommen wird;
allein es waren deren noch andere, wenn gleich un-
wichtigere, worauf dieser mit einem unbeugsamen
Eigensinne beharrte. Er bestand nämlich darauf, daß
das Gold, zu dessen Findung er verhelfe, nun auch
zu seinem Dienste verwendet werden müsse. Er
schlug deswegen vor, daß Tom es im schwarzen
Handel anlegen, d. h.: daß er ein Sclavenschiff aus-
rüsten solle. Dieß schlug Tom indessen ganz ent-
schieden ab; er sey schlecht genug in allen Gewis-

senssachen, aber selbst der Teufel solle ihn nicht dazu vermögen, Clavenhändler zu werden.

Da dieser nun den Tom so bedenklich über den Punct fand, so bestand er nicht weiter darauf, sondern schlug dagegen vor, daß er ein Wucherer werden solle; indem der Teufel es sehr gern sieht, wenn die Wucherer sich vermehren, da er sie gewissermaßen als seine ganz besondern Angehörigen betrachtet.

Dieses fand keinen Widerspruch; denn es war eine Sache gerade nach Tom's Geschmack.

„Du mußt den nächsten Monath einen Mäcklerladen in Boston eröffnen,“ sagte der schwarze Mann.

Morgen, wenn Ihr wollt, sagte Tom Walker.

„Du mußt Geld zu zwey Procente den Monath ausleihen.“

Ich will vier nehmen! erwiederte Tom Walker.

„Du mußt Verschreibungen erpressen, Unterpfänder unablösbar machen, den Kaufmann bis zum Bankrott treiben“ —

Ja, bis er zum Teufel geht! rief Tom Walker begierig aus.

„Du bist noch ein Wucherer, wie ich ihn haben will!“ sagte der Schwarzbein voll Freude. „Wann willst Du das Geld haben?“

Noch heute Nacht.

„Abgemacht!“ sagte der Teufel.

Abgemacht! sagte Tom Walker. Und damit gaben sie sich die Hände, und der Handel war geschlossen.

Nach einigen Tagen saß Tom Walker schon hinter dem Schreibpulte in seinem Comptoir in Boston. Der Ruf, daß er ein Mann sey, der bares Geld besitze, und gegen eine gute Erkenntlichkeit auch leihe, verbreitete sich bald. Man wird sich der Zeit des Gouverneurs Belcher, wo das Geld besonders knapp war, noch wohl erinnern. Dieses war eine Zeit, wo man nichts als Papier sah. Das Land war mit Negierungsscheinen überschwemmt; die berüchtigte Land-Bank war errichtet worden; es war eine allgemeine Speculations-Wuth. Den Leuten war der Kopf über die Pläne zu neuen Niederlassungen und zur Anlegung neuer Städte in der Wüsteney ganz verdreht; Länderey-Händler gingen umher mit Planen von Bezirken und Stadtgebiethen und St. Dorados, die, Gott weiß wo, lagen, die aber Jedermann kaufen wollte. Kurz, das große Speculations-Fieber, das dann und wann im Lande ausbricht, hatte sich in einem furchtbaren Grade verbreitet, und Jedermann träumte davon, auf einmahl sein Glück mit Nichts zu machen. Wie gewöhnlich, ließ aber auch dieses Fieber bald wieder nach, der Traum war verschwunden, und die eingebildeten Schätze mit ihm; die Patrioten waren sehr übel daran, und das ganze Land hallte von dem natürlichen Geschrey über „harte Zeiten“ wieder.

Gerade in dieser vortheilhaften Zeit der öffentlichen Bedrängniß trat Tom Walker als Wucherer in Boston auf. Seine Thür war bald von Kunden belagert. Die Bedürftigen und die Wohlhabenden,

der wagende Speculant, der träumende Güterhändler, der heruntergekommene Krämer, der wankende Kaufmann, Furz, Feder, der durch verzweifelte Mittel und verzweifelte Opfer Geld herbeizuschaffen genöthiget war, eilte zu Tom Walker.

Tom war dergestalt zum allgemeinen Freunde aller Bedürftigen geworden, und benahm sich auch wie ein „Freund in der Noth,“ d. h.: er verlangte immer pünctliche Wiederbezahlung und gute Sicherheit. Die Härte seiner Bedingungen richtete sich nach der Noth, in welcher der Ansuchende sich befand. Er häufte Verschreibungen und Unterpfänder an, preßte und preßte seine Kunden immer mehr, und schickte sie am Ende trocken, wie Schwämme, hinweg.

Auf diese Weise scharzte er Geld auf Geld zusammen, ward ein reicher und angesehenener Mann, und trug seinen dreyeckigen Hut auf der Börse sehr hoch. Er baute sich, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, aus Prunkliebe ein großes Haus, ließ aber aus Geiz den größern Theil desselben unvollendet und unmöblirt. Er schaffte sich sogar, in der Fülle seiner Eitelkeit, eine Kutsche an, obgleich die Pferde, welche sie zogen, beynahе verhungern mußten, und wenn man die ungeschmierten Räder knarren und pfeifen hörte, so hätte man glauben sollen, es seyen die Seelen der armen Schuldner, die er so preßte.

Als Tom alt wurde, ward er auch nachdenklich. Nachdem er das Gute dieser Welt genossen, fing er an, über die andere Betrachtungen anzustellen.

Mit Betrübniß dachte er an den Handel, den er mit seinem schwarzen Freunde abgeschlossen, und both seine ganze Erfindungskraft auf, diesen zu hintergehen. Auf einmahl ward er also ein gewaltiger Kirchengänger. Er bethete laut und inbrünstig, als ob er den Himmel durch die Stärke seiner Lungen erobern wolle. Ja, man hätte, nach dem Geräuschvollen seiner sonntäglichen Andacht, immer sicher schließen können, wann er in der Woche am meisten gesündigt hatte. Die ruhigen Christen, welche bescheiden und unverdrossen gen Zion gewallfahrtet waren, machten sich selbst Vorwürfe, daß sie sich auf ihrer Laufbahn so plötzlich von diesem Neubekehrten hatten überflügeln lassen. Tom war so streng in der Religion, als in Geldsachen, ein strenger Beobachter und Richter seiner Nachbarn, und schien zu glauben, daß jede Sünde, welche auf ihre Rechnung käme, ihm auf sein Folio zu Gute geschrieben würde. Ja, er sprach sogar davon, wie räthlich es seyn würde, die Verfolgungen gegen die Quäker und Wiedertäufer wieder in Anregung zu bringen. Kurz, Tom ward eben so sehr wegen seines Religions-Eifers, als wegen seiner Reichthümer berühmt.

Aller dieser pünctlichen Aufmerksamkeit auf die äußern Formen ungeachtet, hatte doch Tom immer eine geheime Furcht, daß der Teufel am Ende sich sein Recht nicht nehmen lassen würde. Damit er ihn also nicht überrumpeln könne, so trug er, wie man sagte, immer eine kleine Bibel in der Rocktasche. Eben so hatte er eine große Folio-Bibel auf seinem

Pulte im Comptoir, in der man ihn häufig lesen fand, wenn die Leute kamen, um Geschäfte mit ihm zu machen. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er seine alte grüne Brille in das Buch zu legen, um die Stelle zu bezeichnen, wo er stehen geblieben war, und wendete sich dann um, irgend einen wucherischen Handel abzuschließen.

Manche behaupten, Tom sey in seinen alten Tagen etwas verwirrt geworden, und habe, als er sein Ende nahe geglaubt, sein Pferd neu beschlagen, satteln und zäumen, und sodann, mit den Füßen nach oben, begraben lassen, weil er der Meynung war, daß am jüngsten Tage in der Welt das Unterste zu Oberst kommen, und er in diesem Falle sein Pferd fertig zum Aufsteigen finden würde, um doch wenigstens mit seinem alten Freunde ein Wettrennen halten zu können. Dieses ist indessen muthmaßlicher Weise weiter nichts, als ein Alt-Weiber-Mährchen.

Wenn er gleichwohl wirklich solche Vorkehrungen traf, so waren diese ganz unwirksam, wenigstens wie es die alte Legende besagt, der zu Folge die Geschichte auf folgende Art endet.

An einem heißen Nachmittage, in den Hundstagen, gerade als eine furchtbare schwarze Gewitterwolke heraufzog, saß Tom in seinem Comptoir, mit seiner weißen, linnenen Mütze und in seinem Schlafrocke von Indischem Seidenzeuge. Er war im Begriffe, ein Unterpand unlösbar zu machen, wodurch er den Untergang eines unglücklichen Länderey-

Speculanten befördert haben würde, für den er äußerlich die größte Freundschaft gezeigt hatte.

Der arme Länderey-Händler bath ihn, ihm nur noch einige Monathe Frist zu gönnen. Tom war eigenstünnig und gereizt, und wollte ihm auch nicht einen Tag länger bewilligen.

„Meine Familie wird zu Grunde gerichtet und dem Kirchspiel zur Last fallen,“ sagte der Länderey-Händler.

Jeder ist sich selbst der Nächste, erwiederte Tom. Ich muß in diesen schweren Zeiten für mich selbst sorgen.

„Sie haben schon so viel Geld an mir verdient!“ sagte der Speculant.

Tom's Geduld und sein Mitleid waren zu Ende.

Mich soll der Teufel hohlen, sagte er, wenn ich einen Heller dabey verdient habe.

In diesem Augenblicke klopfte es drey Mahl sehr laut an die Thür, welche nach der StraÙe ging. Tom ging hinaus, um zu sehen, wer da sey. Ein schwarzer Mann hielt ein schwarzes Pferd, das vor Ungeduld wieherte und stampfte.

„Tom, Du sollst gehohlt werden!“ sagte der schwarze Mann sehr rauh. Tom schrak zurück, doch zu spät. Er hatte seine kleine Bibel in seiner Rocktasche und seine große Bibel auf dem Schreibpulte unter dem Unterpfande, das er so eben unabköslich machen wollte, zurück gelassen. Nie war wohl ein Sünder mehr überrascht worden. Der schwarze Mann hob ihn, wie ein Kind, in den Sattel, gab dem

Pferde einen Schlag, und dieß galoppirte davon, Tom auf demselben, mitten im Gewitter. Die Comptoir-Diener steckten die Federn hinter die Ohren, und sahen ihm aus den Fenstern nach. Dahin flog Tom Walker, und stob die Straßen hinab, wobei seine weiße Mütze auf und ab wankte, sein Schlafrock im Winde flatterte und das Ross bey jedem Tritte Funken aus dem Pflaster schlug. Als die Diener sich nach dem schwarzen Manne umsahen, war dieser verschwunden.

Tom Walker kehrte nie wieder zurück, das Unterpand unablässig zu machen. Ein Landmann, welcher an der Gränze des Morastes wohnte, sagte aus, daß er, als das Gewitter am stärksten gewesen, ein lautes Geklapper von Hufen und ein Geheul an der Landstraße gehört habe; daß, als er an's Fenster gelaufen sey, er eine Gestalt erblickt, wie ich sie so eben beschrieben, die auf einem Pferde gefessen habe, das wie toll über die Felder, über die Hügel und hinunter in den schwarzen Schierlings-tannen-Grund nach dem alten Indianischen Fort galoppirt sey, und daß kurz darauf ein Blitz nach jener Gegend hin gezückt, von dem es geschienen habe, als ob er den ganzen Wald in Flammen setze.

Die guten Leute in Boston schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln; allein sie waren, von der ersten Gründung der Colonie an, an Hexen- und Gespenster-Spiele des Teufels in allen Gestalten so sehr gewöhnt gewesen, daß sie gar nicht so erschreckt waren, als man erwarten konnte. Man ernannte

Leute, welche Tom's Habseligkeiten in Empfang nehmen sollten; allein es war nichts da, das sie hätten verwalten können. Als man seine Kasten untersuchte, fand man alle seine Verschreibungen und Sicherheiten zu Asche verbrannt. Statt mit Gold und Silber, war sein Geldkasten mit Hobel- und Sägespänen angefüllt; statt seiner zwey halbverhungerten Pferde lagen zwey Gerippe im Stalle, und am andern Tage gerieth sein großes Haus in Brand, und brannte bis auf den Grund ab.

So nahm Tom Walker und sein ganzer schlecht erworbener Reichthum ein Ende; mögen alle habfüchtigen Geldwucherer sich diese Geschichte zu Herzen nehmen! Die Wahrheit der Erzählung ist gar nicht zu bezweifeln. Noch jetzt ist das Loch unter den Eichen zu sehen, wo Tom Kidd's Schätze ausgrub, und in der benachbarten Gegend so wie in dem Indianischen Fort, läßt sich bey Nacht oft eine Gestalt zu Pferde sehen, welche mit einem Schlafrock und weißer Mütze angethan, und ohne Zweifel der umgehende Geist des Wucherers ist. In der That ist die Geschichte selbst zum Sprichwort und der Ursprung jener Volksredensart geworden, die in Neu-England so häufig ist: „Der Teufel und Tom Walker!“

Dies war, so viel ich mich noch erinnern kann, der Inhalt der Erzählung, welche der Wallfischfänger von Cap Cod zum Besten gab. Verschiedene

unbedeutende Umstände gehörten noch dazu, die ich weggelassen habe, und welche den Morgen sehr angenehm vertreiben halfen, bis die zum Fischen vortheilhafte Zeit vorüber war, und man vorschlug, daß man an das Land gehen und sich erfrischen wolle, bis die Mittagshitze vorüber sey.

Wir landeten also an einem köstlichen Fleck auf der Manhattan-Insel *), in dem schattigen und beliebten Theile, welcher früher der alten Familie Hardenbrook gehörte. Dieß war eine Stelle, die mir von meinen Unternehmungen zu Wasser aus meiner Kindheit her noch sehr wohl bekannt war. Nicht weit von dem Orte, wo wir landeten, stand ein altes Holländisches Familien-Begräbniß, welches an einer erhöhten Uferstelle erbaut, und für meine Schulkameraden immer ein großer Gegenstand der Furcht und der Mährchen gewesen war. Wir hatten auf einer unserer Küstenschiffen hineingeblickt, und waren über den Anblick der modernden Säрге und beschimmelten Gebeine darin erschrocken; was ihm aber in unsern Augen das meiste, wiewohl furchterregende, Interesse gab, war der Umstand, daß es in einiger Hinsicht mit dem Piraten-Brack in Verbindung stand, welches zwischen den Felsen des Hölthores lag und verfaulte. So standen auch einige Sagen von Smugglern damit in Beziehung, vorzüglich aus einer Zeit, wo dieser einsame Fleck einem angesehenen Bürger, Namens Baargeld-Propovst

*) Auf der die heutige Stadt New-York liegt. über s.

gehörte; einem Manne, von dem man sich zuraunte, daß er in gar manchen und geheimen Verbindungen mit den Gegenden jenseits des Meeres gestanden habe. Alle diese Sachen waren indessen in unsern Gemüthern auf die unbestimmte Weise unter einander gerathen, wie in den Erinnerungen aus den Kinderjahren diese Gegenstände sich gewöhnlich vermischen.

Während ich noch so über diese Dinge nachdachte, hatten meine Gefährten unter einem großen Kastanienbaume, auf dem grünen Rasen, welcher sich bis zum Ufer hinabzog, ein Mahl aus dem Inhalte unsers wohl versehenen Reisekorbes aufgetischt, und hier thaten wir uns auf dem kühlen Grasteppiche, während der warmen, sonnigen Mittagstunde, gütlich. Auf dem Grase dahingelehnt, und der Art von stillem Brüten nachhängend, die ich so gern habe, rief ich mir alle die dunkeln Erinnerungen aus meiner Kindheit von diesem Orte zurück, und ging sie, wie die unvollständig zusammengetragenen Bruchstücke eines Traumes, zur Unterhaltung meiner Gefährten, wieder durch. Als ich geendet hatte, brach ein ehrenwerther alter Bürger, Johann Josse Vandermoer, — derselbe, welcher mir einst die Abenteuer Dolph Heyliger's erzählte *) — das Stillschweigen, und bemerkte, daß er sich einer Schatzgräber-Geschichte erinnere, welche hier in der Gegend vorgefallen sey, und wohl den Anlaß zu einigen von

*) S. Bracebridge: Gall. Thl. 2. S. 239. Übers.

den Sagen gegeben haben könne, die ich in meinen Knabenjahren gehört. Da wir wußten, daß er einer der glaubwürdigsten Erzähler in der Provinz sey, so hatten wir ihn, uns doch das Nähere mitzutheilen, und der glaubwürdige Johann Josse Vandermoer trug uns demnach, während wir uns an einer reinen langen Pfeife, mit Blase Moore's bestem Tabak gefüllt, labten, folgende Erzählung vor.

~~~~~

Wolfert Webber, oder die goldenen Träume.

In dem Jahr der Gnade Ein Tausend, Sieben Hundert und — Null; denn ich erinnere mich nicht genau der Zeit; genug, es war ziemlich früh im frühesten Theile des vergangenen Jahrhunderts, — wohnte in der alten Stadt der Manhattoes ein ehrenwerther Bürger, Wolfert Webber mit Nahmen. Er stammte von dem alten Kobus Webber aus dem Briel in Holland, einem der ursprünglichen Ansetzler, ab, welcher dadurch berühmt war, daß er den Kohlbau eingeführt hatte, und der während der Schuhherrschaft Dloff's van Kortlandt, sonst auch der Träumer genannt, in die Provinz hinüber gekommen war.

Das Feld, auf welches sich Webber und seine Kohlstauden zuerst verpflanzt hatten, war seitdem immer in der Familie geblieben, welche mit der lobenswürdigen Beharrlichkeit, derenwegen unsere Holländischen Bürger berühmt sind, denselben Zweig

des Ackerbaues forttrieb. Der ganze Familien-Verstand hatte sich, seit mehreren Geschlechtern, auf das Studium und die Entwicklung dieses einen edlen Küchengewächses hingewendet, und dem Umstande, daß dieses der Brennpunct des Geistes derselben war, muß ohne Zweifel die bewunderungswürdige Größe und der Ruf, in welchem die Webberschen Kohlköpfe standen, beygemessen werden.

Die Webbersche Dynastie dauerte in einer ununterbrochenen Folge fort, und nie gab wohl eine Linie unzweifelhaftere Beweise von Legitimität. Der älteste Sohn überkam jedes Mal das Gesicht und das Besizthum seines Vaters, und hätte man die Bilder dieser Folge von ruhigen Herrschern gemahlt, so würden sie eine Reihe von Köpfen abgegeben haben, welche an Gestalt und Größe denen der Küchengewächse — ihrer Unterthanen — wunderbar ähnlich gewesen wären.

Der Sitz der Regierung blieb unverändert in dem Familien-Hause, einem Gebäude nach Holländischer Art, mit einer Vorderseite, oder vielmehr einem Giebel von gelben Mauersteinen, welcher oben spiz zulief, und der den gewöhnlichen eisernen Wetterhahn auf der Spitze hatte. Alles an diesem Gebäude trug das Gepräge lang angesiedelter Behaglichkeit und Sicherheit. Schaaren von Mauerichwalben bewohnten die Kleinen an die Wand genagelten Kasten, und Haüschwalben bauten ihre Nester unter dem Giebel, und Jedermann weiß, daß diese hausliebenden Vögel den Wohnungen, wo sie ihren Sitz

ausschlagen, Glück bringen. Es war höchst ergeßlich, an einem klaren, sonnigen Morgen im Frühsommer ihren fröhlichen Gesang zu hören, wie sie in der reinen, angenehmen Luft umherschwärmten, und gleichsam die Größe und das Glück der Webbers verkündigten.

So lebte diese treffliche Familie ruhig und behaglich im Schatten eines mächtigen Knospbaumes \*) fort, welcher nach und nach so groß geworden war, daß er ihren Pallast ganz überschattete. Die Stadt fing indessen allmählich an, ihre Vorstädte um dieses Besizthum auszubreiten. Häuser erhoben sich, welche die Aussicht benahmen. Die ländlichen Heckengänge in der Nachbarschaft wurden zu geräuschvollen und vollreichen Straßen; kurz, die Webbers wurden, bey allen ihren ländlichen Gewohnheiten, nach und nach zu Mitbewohnern einer Stadt. Nichts desto weniger behaupteten sie immer ihre angeerbte Weise und angestammten Besizungen mit der ganzen Hartnäckigkeit kleiner Deutscher Fürsten mitten im Reiche. Wolfert war der Letzte seines Stammes; er erbt die patriarchalische Bank vor der Thür unter dem Familien-Baume, und führte das Scepter seiner Ahnen, als eine Art von ländlichem Herrscher, mitten in einer Hauptstadt.

Um eine Theilnehmerinn an den Sorgen und

---

\*) Button-wood tree, Platanus occident., der Amerikanische Platanus; der Orientalische heißt auf Englisch, plane.

Süßigkeiten der Regierung zu haben, hatte er sich eine Gehälft erkielet, eine von der trefflichen Gattung, welche man rührige Frauen zu nennen pflegt; das heißt: sie gehörte zu den merkwürdigen kleinen Hausfrauen, welche immer geschäftig sind, wenn es auch nichts zu thun gibt. Ihre Thätigkeit hatte indessen eine ganz besondere Richtung genommen: ihr ganzes Leben schien einem anhaltenden Stricken gewidmet zu seyn; sie mochte sich nun zu Hause oder außerhalb desselben befinden, gehen oder sitzen, so waren ihre Stricknadeln in beständiger Bewegung, und man will sogar behaupten, daß sie durch ihren unermüdeten Fleiß ihre Haushaltung, beynah das ganze Jahr hindurch, mit Strümpfen versehen habe. Dieses ehrenwerthe Paar war mit einer Tochter beglückt, welche mit großer Zärtlichkeit und Sorgfalt erzogen worden war; es war auf ihre Erziehung ungemeine Aufmerksamkeit gewendet worden, so daß sie alle mögliche Stiche machen, alle Arten von saurem und süßem Eingemachten anfertigen und ihren Nahmen in das Mustertuch zeichnen konnte. Der Einfluß ihres Geschmacks war auch im Familien-Garten bemerkbar, wo das Zierliche sich mit dem Nützlichen zu verbinden anfang; die Kohlbeete waren mit ganzen Reihen von feurigen Ringelblumen und Herbstrosen umzogen, und riesenhafte Sonnenblumen streckten ihre großen, lustigen Angesichter über die Hecken, und schienen die Vorübergehenden auf das Schönste zu beliebängeln.

So regierte und lebte Wolfert Webber auf seinen

väterlichen Hufen friedlich und vergnügt; dabey hatte er jedoch, wie alle Herrscher auch seine Sorgen und Plagen. Der Wachsthum seiner Geburtsstadt verursachte ihm zuweilen viel Verdruß. Sein kleines Grundstück ward nach und nach von Straßen und Häusern eingezwängt, die ihm Luft und Sonnenschein benahmen. Dann und wann beunruhigten ihn auch die Gränzbewohner, wie sie immer an den äußersten Enden einer Hauptstadt hausen; sie unternahmen bisweilen mitternächtlche Streifzüge auf sein Gebieth, und führten ganze Kotten seiner edelsten Unterthanen als Gefangene mit sich fort. Zuweilen kamen auch wohl herumirrende Schweine, wenn das Thor offen stand, herein, und verwüsteten Alles, und unnütze Vuben enthaupteten oft die prachtvollen Sonnenblumen, den Stolz des Gartens, wenn sie ihre Häupter so liebevoll über die Mauern hinreckten. Dieses Alles waren indessen unbedeutende Unbilden, welche dann und wann die ruhige Fläche seines Gemüthes bewegten, wie ein Sommerlüftchen die Fläche eines Mühlgrabens bewegt, die tiefe Ruhe seiner Seele aber nicht trüben konnten. Er pflegte dann wohl einen zuverlässigen Stecken zu ergreifen, welcher hinter der Thür stand, plötzlich hinaus zu fahren, den Rücken des Angreifenden, war es nun Schwein, oder Vube, damit zu bearbeiten, und dann wieder, wunderbar erfrischt und beruhigt, in sein Haus zurückzukehren.

Die Hauptursache des Kammers für den ehrlichen Wolfert war indessen der zunehmende Wohlstand der

Stadt. Die Kosten des Lebensunterhaltes verdoppelten und verdreyfachten sich; er aber konnte die Größe seiner Kohlköpfe nicht verdoppeln und verdreyfachen, und die Anzahl der Mitbewerber verhinderte das Steigen der Preise. Während also Alles um ihn her reicher wurde, ward Wolfert ärmer, und konnte doch nicht, und wenn es ihm sein Leben gekostet hätte, ausfindig machen, wie dem Übel abzuhelpen sey.

Diese wachsende Sorge, welche von Tage zu Tage zunahm, machte allmählich einen tiefen Eindruck auf unsern ehrenwerthen Bürger, so daß am Ende auf seiner Stirn zwey oder drey Runzeln sichtbar wurden; Dinge, welche bis jetzt in der Familie der Webbers unerhört gewesen waren, und den Ecken seines Hutes einen Ausdruck der Ängstlichkeit zu geben schienen, der den ruhigen, breitkrämpigen, niedrigköpfigen Kastorhüten seiner erlauchten Vorfahren gänzlich widersprach.

Vielleicht würde selbst dieses nicht einmahl die Heiterkeit seines Geistes wesentlich getrübt haben, hätte er nur für sich und seine Frau zu sorgen gehabt; allein seine Tochter wuchs heran, und Jedermann weiß, daß, wenn Töchter zu reifen anfangen, weder Früchte noch Blumen so genau bewacht werden müssen, als diese. Ich besitze kein Talent, weibliche Reize zu schildern, sonst würde ich das Entfallen dieser kleinen Holländischen Schönheit beschreiben, wie ihre blauen Augen immer dunkler und dunkler, ihre Rosenlippen immer röther wurden, und wie sie reifte und reifte und immer runder und



runder wurde, in dem entfaltenden Hauch von sechs-  
zehn Sommern, bis sie in ihrem siebzehnten  
Frühling, wie eine halb aufgeblühte Rose, ihr Nie-  
der zu sprengen drohte.

Ah! könnte ich sie nur herzaubern, wie sie da-  
mahls war in dem ererbten Puke aus der alten Hol-  
ländischen Kleiderkommode, zu welcher ihre Mutter  
ihr den Schlüssel anvertraut hatte; der Hochzeitstaat  
ihrer Großmutter, zum jetzigen Gebrauch eingerich-  
tet, mit verschiedenen Zierrathen, welche als Erb-  
stücke in der Familie von Geschlecht auf Geschlecht  
übergingen; ihr hellbraunes Haar, das mit Butters-  
milch in glatte Wellenlinien gebracht, zu beyden  
Seiten ihrer schönen Stirn herabhing; die Kette  
von gelbem Jungfrauengold, welche ihren Hals um-  
gab; das kleine Kreuz, das gerade am Eingange  
des sanften Thales der Glückseligkeit hing, als ob  
es den Ort heiligen wolle; das, — doch, ein alter  
Mann, wie ich, muß nicht weibliche Schönheit lang-  
weilig beschreiben. Genug, Amy hatte ihr sechszehn-  
tes Jahr erreicht. Schon seit längerer Zeit sah man  
in ihrem Mustertuche verschlungene Herzen, grausam  
von Pfeilen durchbohrt, und treue Liebesknoten, mit  
dunkelblauer Seide genäht, und es war klar, daß  
sie anfang, sich nach anziehenderen Beschäftigungen,  
als dem Aufziehen von Sonnenblumen oder dem  
Gurken-Einmachen zu sehnen.

In dieser bedenklichen Zeit des weiblichen Da-  
seyns, wo das Herz im Busen eines Mädchens,  
wie sein Sinubild, das kleine Herzchen, welches

außen hängt, sich gern mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt, erschien ein neuer Besuch unter Wolfert Webber's Dache. Dieß war Dirk Waldron, der einzige Sohn einer armen Witwe, der sich aber mehrerer Väter rühmen konnte, als irgend ein Bursch in der Provinz; denn seine Mutter hätte vier Männer gehabt, und nur e i a Kind, so daß er, obgleich in der letzten Ehe geboren, doch darauf Anspruch machen konnte, die Spätfrucht einer langen Urbarmachung zu seyn. Dieser Sohn von vier Vätern vereinigte die Verdienste und die Kraft seiner Erzeuger. Wenn er auch keine große Familie vor sich zählte, so schien er doch eine große nachlassen zu wollen; denn man mußte nur den freischen, straffen Jüngling sehen, um sich zu überzeugen, daß er dazu gemacht sey, der Stifter eines kräftigen Stammes zu werden.

Dieser junge Mann ward nach und nach ein häufiger Besuch in der Familie. Er sprach wenig, aber er saß lange; er stopfte dem Vater die Pfeife, wenn sie leer war; er hob der Mutter die Stricknadel oder den Wollenknäuel auf, wenn er auf die Erde fiel; strich der weißbraunen Kage \*) das glatte Fell, und goß aus dem glänzenden kupfernen Kes-

---

\*) Im Originale tortoise-shell cat, eine Lieblings-Kagenart in England, die man ihrer drey Farben wegen, welche sich auch auf der Schildkrötenchale finden, gelb, weiß und braun, Schildkrötenchalen-Kagen nennt.

sel, der vor dem Feuer simperte, für die Tochter Wasser in die Theekanne. Alle diese ruhigen kleinen Dienste mögen, an sich selbst, sehr unwichtig scheinen; die wahre Liebe, in das Holländische übersetzt, spricht sich aber am beredtesten so aus. Sie waren bey der Webberschen Familie an keine Undankbaren verschwendet. Der einnehmende junge Mann fand in den Augen der Mutter große Gunst. Die weißbraune Kaze gab, obgleich sie die gesetzteste und bedächtigste ihrer Art war, unverkennbare Zeichen des Wohlwollens, wenn er kam; der Theekessel schien, wenn er sich näherte, ihm ein freudiges Willkommen entgegen zu simpern, und wenn man die schüchternen Blicke der Tochter richtig auslegte, wie sie so sitzsam neben ihrer Mutter saß, mit ihren Grübchen in den Wangen, und nähte, so gab sie der Frau Webber, oder dem Käzchen, oder dem Theekessel an Wohlwollen nichts nach.

Wolfert allein bemerkte nichts von dem, was da vorging; gänzlich im Nachdenken über den Wachsthum der Stadt und seiner Kohlköpfe versunken, saß er da, blickte in das Feuer, und dampfte stillschweigend seine Pfeife. Eines Abends indessen, als die artige Amy, der Sitte gemäß, ihrem Liebhaber bis zur äußern Thür leuchtete, und er, ebenfalls der Sitte gemäß, ihr einen Abschiedsfuß gab, klang der Schmatz so gewaltig den langen stillen Eingang hinab, daß selbst Wolfert's stumpfes Ohr es vernahm. Jetzt eröffnete sich ihm langsam eine neue Quelle der Angst. Es war ihm nie in den Kopf ge-

Kommen, daß dieses Kind, das nur noch Tages vorher, wie es ihm dünkte, um seine Knie hergekrochen war, und mit Puppen und Kinderhäusern gespielt hatte, jetzt auf einmahl an Liebe und Ghestand denken sollte. Er rieb sich die Augen, untersuchte die Sache genauer, und fand endlich, daß, während er von andern Dingen geträumt hatte, sie zu einem mannbaren Mädchen herangewachsen, und, was noch schlimmer, schon verliebt war. Dieß gab zu neuen Sorgen für den armen Wolfert Anlaß. Er war ein sehr zärtlicher Vater; aber er war auch ein besonnener Mann. Der junge Mensch war ein lebendiger, rühriger Bursch; aber er hatte weder Geld noch Gut. Wolfert's Gedanken hatten alle eine Richtung, und er sah, im Falle einer Heirath, nichts anders vor sich, als dem jungen Paare einen Winkel in seinem Kohlgarten zur Mitgift zu geben, obgleich das Ganze kaum zum Unterhalte seiner Familie hinreichte.

Als ein fluger Vater beschloß er daher, diese Leidenschaft im Keime zu ersticken, und verboth dem jungen Manne das Haus, obgleich dieß seinem väterlichen Herzen nahe ging, und manche stille Thräne darüber in das klare Auge seiner Tochter stieg. Sie benahm sich indessen wie ein Muster von kindlicher Liebe und Gehorsam. Sie schmollte und grollte nicht, both nie der väterlichen Gewalt Troß, gerieth nicht außer sich oder bekam hysterische Zufälle, wie manches zierliche, romanenlesende junge Frauenzimmer es wohl thun würde; dieß war bey ihr durchaus

nicht der Fall. Sie war keine solche heroische, rebellische Flitterpuppe. Im Gegentheile ergab sie sich, wie eine gehorsame Tochter, schlug ihrem Liebhaber die Hausthür vor der Nase zu, und wenn sie ihm eine Zusammenkunft gestattete, so geschah dieß bloß am Küchenfenster oder über den Gartenzaun.

Wolfert überlegte sich diese Sachen reiflich in seinem Gemüthe, und seine Stirn verzog sich in ungewöhnliche Sorgenfalten, als er eines Sonnabends Nachmittags seine Schritte nach einer Dorfschenke wendete, welche ungefähr zwey (Engl.) Meilen von der Stadt lag. Dieß war ein Lieblingszusammenkunftsort für den Holländischen Theil des Ortes, da die Schenke beständig in einer Holländischen Linie von Gastwirthen geblieben war, und noch immer das Ansehen und einen Anklang der guten alten Zeiten hatte. Es war ein, nach Holländischer Art gebautes Haus, welches wahrscheinlich einst der Landsitz eines reichen Bürgers in den frühesten Zeiten der Niederlassung gewesen war. Es stand nicht weit von einer Landspitze, Corlear's-Haken genannt, welche in die Meerenge hinausgeht, und an welcher das Wasser bey der Ebbe und Fluth sich mit großer Heftigkeit bricht. Das ehrwürdige und schon etwas verfallene Haus war schon von weitem an einer Gruppe von Elmen und Sykomor-Bäumen zu erkennen, welche eine gastfreundliche Einladung zuzuwinken schienen, während einige Thranenweiden mit ihrem feuchten, hangenden Laube, welches Wasserfällen gleicht, eine Kühlung versprachen, die diesen

Fleck im Sommer höchst anziehend machten. Hierhin begaben sich also, wie eben gesagt, mehrere der alten Bewohner der Manhattan-Insel; Einige spielten mit Schüssern \*) und Wurfsteinen, oder schoben Kegel, während noch Andere ruhig ihre Pfeife schmauchten und die öffentlichen Angelegenheiten besprachen.

Wolfert erschien an einem rauhen Herbstnachmittage in der Schenke. Das Gebüsch von Ulmen und Weiden hatte seine Blätter verloren, die in rasseln- den Wirbeln auf den Feldern umherflogen. Die Kegelbahn war verlassen; denn die frühzeitige Kälte des Tages hatte die Gesellschaft in das Haus getrieben. Da es Sonnabend Nachmittags war, so hielt der gewöhnliche Club seine Sitzung, der namentlich aus wirklichen Holländischen Bürgern bestand, obgleich, wie es an einem Orte, der eine so bunte Bevölkerung hat, natürlich ist, sich gelegentlich auch Leute von anderer Art und Vaterland darunter einfanden.

Neben dem Kamin saß, in einem gewaltigen, mit Leder überzogenen Lehnstuhl, der Director dieser kleinen Welt, der ehrwürdige Kamm, oder wie man es aussprach, Kamm Kapelye. Es war ein Mann aus Wallonischem Stamme, und sein Geschlecht sei-

---

\*) Das Englische shuffle- (oder richtiger shevel) board, ein Spiel, das auf einer langen Tafel mit Stücken Metall gespielt wird, die man nach einem Ziele schiebt (shevels). Daher der Name. übers.

nes Alterthums wegen berühmt; denn seine Urgroßmutter war das erste weiße Kind gewesen, welches in der Provinz geboren worden war. Noch weit berühmter war er aber wegen seines Reichthums und seiner Würde; er hatte lange Zeit die ehrenwerthe Stelle eines Alderman bekleidet, und war ein Mann, vor welchem der Gouverneur selbst den Hut abzog. Er hatte seit undenklicher Zeit den mit Leder überzogenen Stuhl in Besiz, und während er diesen Regierungssiz inne hatte, an Umfang zugenommen, bis er, nach einer Reihe von Jahren, seinen ganzen Raum ausfüllte. Sein Wort galt für entscheidend bey seinen Unterthanen; denn er war so reich, daß man es nie von ihm erwartete, daß er eine Meynung mit Gründen unterstützen werde. Der Wirth wartete ihm mit ganz besonderer Dienstbeflissenheit auf, nicht, daß er besser bezahlt hätte, als die Übrigen, sondern weil das Geld eines reichen Mannes immer besser zu klingen scheint. Der Wirth hatte dem erhabenen Namen immer etwas Unangenehmes oder einen Scherz in's Ohr zu sagen. Wahr ist es, daß Ramm nie lachte, immer einen bullenbeiferartigen Ernst beobachtete, und selbst ein gewisses finsternes Wesen an sich hatte; dann und wann beehrte er jedoch den Wirth mit einem Zeichen des Beyfalls, was, ob es gleich nichts mehr oder weniger als eine Art von Grunzen war, den Wirth dennoch mehr erfreute, als ein lautes Lachen von einem ärmern Manne.

„Das wird eine rauhe Nacht für die Schatzgrä-

ber werden," sagte der Wirth, als ein Windstoß um das Haus brausete und mit den Fenstern rasselte.

Wie? Sind die schon wieder bey der Arbeit? sagte ein Englischer Capitän auf halbem Solde und mit Einem Auge, der häufig in der Schenke zu finden war.

„Ja wohl," sagte der Wirth; „Sie haben Recht. Das Glück ist ihnen vor kurzem günstig gewesen. Man sagt, es sey ein großer Topf mit Geld gerade hinter Stuyvesant's Küchengarten ausgegraben worden. Die Leute meynen, Peter Stuyvesant, der Holländische Gouverneur, hätte es da vergraben.“

Dummes Zeug! sagte der einäugige Seeheld, indem er etwas Wasser zu einem Nest von Branntwein goß.

„Nun, Ihr mögt es glauben oder nicht," sagte der Wirth etwas empfindlich. „Jedermann weiß aber, daß der alte Gouverneur einen großen Theil seines Geldes zur Zeit der Holländischen Unruhen vergraben hat, als die Englischen Nothröcke sich der Provinz bemächtigten. Sie sagen auch, der alte Herr gehe um, und das in derselben Kleidung, in welcher er auf dem Bilde abgemahlt ist, das in dem Stammhause hängt.“

Dummes Zeug! sagte der Officier auf halbem Solde.

„Dummes Zeug, so viel Ihr wollt! Hat ihn aber Cornelius van Zandt nicht um Mitternacht mit seinem hölzernen Beine und mit gezogenem Degen, der wie Flammen blizte, auf der Wiese umherwan-



bern sehen? Und warum kann er anders umgehen, als weil die Leute den Ort aufgefunden haben, wo er in alten Zeiten sein Geld zu verstecken pflegte?“

Hier wurde der Wirth von einigen Gurgeltönen Kamm Kapelye's unterbrochen, welche verkündigten, daß er mit der ungewöhnlichen Hervorbringung eines Gedankens schwanger gehe. Da er ein zu großer Mann war, als daß ein kluger Gastgeber ihn nicht hätte schonen sollen, so schwieg der Wirth ehrerbietig still, bis er sich aussprechen würde. Der gewaltige Körper dieses mächtigen Bürgers verrieth jetzt alle Kennzeichen, die ein Vulkan blicken läßt, wenn ein Ausbruch desselben bevorsteht. Erst ging ein gewisses Wogen des Bauches, einem Erdbeben nicht unähnlich, vorher; dann kam eine Wolke Tabakrauch aus dem Krater, dem Munde; dann erhob sich ein gewisses Knarren in der Kehle, als ob der Gedanke durch die wässerige Region sich einen Weg bahne; dann wurden mehrere einzelne Brocken einer Redensart herausgeworfen, die sich in ein Husten endigten, und endlich brach seine Stimme mit dem langsamen aber entschiedenen Tone eines Mannes hervor, der, wenn er sich auch nicht des Gewichtes seiner Gedanken, doch des seiner Börse bewußt ist, wobey jeder einzelne Theil seiner Rede von einem mürrischen Stoß Tabakrauch bezeichnet wurde.

„Wer spricht davon, daß Peter Stuyvesant umgegangen sey?“ — Pass — „Hat man nicht mehr Ehrerbietung vor Leuten?“ — Pass — Peter Stuyvesant wußte zu gut mit dem Gelde umzugehen, als

daß er es hätte vergraben sollen“ — Pass — „Ich  
kenne die Stuyvesantsche Familie;“ — Pass —  
„Alle zusammen.“ — Pass — „Es gibt keine acht-  
barere Familie in der Provinz.“ — Pass — „Leute  
von altem Schrote und Korne;“ — Pass — „Ordent-  
liche Haushalter; — keine Glückspilze, wie sie jetzt  
sind.“ — Pass — Pass — Pass — „Sprecht mir  
nichts mehr von Peter Stuyvesant's Umgehen.“ —  
Pass — Pass — Pass — Pass —

Hier zog der furchtbare Ramm die Stirn in Fal-  
ten, schloß seinen Mund, bis beyde Winkel sich run-  
zelten, und fing an mit solcher Hestigkeit zu rauchen,  
daß sein Haupt bald von eben solchen Dampfwol-  
ken umhüllt war, wie der furchtbare Gipfel des Ver-  
ges Atna.

Ein allgemeines Stillschweigen folgte auf den  
plötzlichen Verweis, den dieser steinreiche Mann er-  
theilt hatte. Der Gegenstand war indessen zu anzie-  
hend, als daß man ihn hätte so leicht aufgeben sol-  
len. Das Gespräch begann bald wieder, und zwar  
ging es von dem Munde Peechy Prauw van Hook's,  
des Geschichtschreibers des Clubs, eines von den  
langweiligen, schwakhaffen alten Leuten, aus, welche,  
wenn sie alt werden, ihre Worte nicht mehr an sich  
halten zu können scheinen.

Peechy konnte zu jeder Zeit, an einem Abend,  
so viele Geschichten erzählen, als seine Zuhörer in  
einem Monath zu verdauen im Stande waren. Er  
nahm jetzt die Unterhaltung wieder auf, indem er  
versicherte, daß, seines Wissens, Geld zu verschie-

denen Zeiten in mehreren Gegenden der Insel ausgegraben worden sey. Die glücklichen Leute, welche es entdeckte, hätten immer drey Tage vorher davon geträumt, und was bemerkenswerth sey, so wären diese Schätze immer nur von irgend einem Abkömmling der guten alten Holländischen Familien entdeckt worden, woraus deutlich hervorginge, daß sie in alten Zeiten von Holländern vergraben worden wären.

„Geht doch mit Euren Holländern!“ sagte der Officier auf halbem Solde. „Die Holländer hatten damit nichts zu thun, Kidd, der Pirat, und seine Mannschaft, haben sie alle vergraben.“

Dieses war ein Thema, welches die ganze Gesellschaft auf einmahl in Bewegung brachte. Der Name Kidd war in jenen Zeiten wie ein Talisman, und stand mit tausend wunderbaren Geschichten in Verbindung. Der Officier auf halbem Solde bemächtigte sich der Unterhaltung, und erzählte alle Räubereyen und Unternehmungen Morgan's, Blackbeard's \*) und der ganzen Reihe blutiger Buccaniers, als allein von Kidd ausgegangen.

Der Officier hatte wegen seines kriegerischen Berufes und seiner Erzählungen von Pulver und Kanonen, großes Gewicht unter den friedliebenden Mitgliedern des Clubs. Alle seine Geldgeschichten

---

\*) Morgan und Blackbeard (Schwarzbart) waren die zwey raublichsten und blutigsten unter dieser ganzen furchtbaren Rotte. Überl.

von Kidd und der Beute, die er vergraben, fanden an Peechy Praum's Erzählungen hartnäckige Nebenbuhler, der, um seine Holländischen Ahnen nicht von einem fremden Freybeuter verdunkeln zu lassen, jedes Feld und jedes Ufer in der Nachbarschaft mit den verborgenen Schätzen Peter Stuyvesant's und seiner Zeitgenossen bereicherte.

Wolfert Webber verlor nicht ein Wort von dieser ganzen Unterhaltung. Gedankenvoll und von prächtvollen Träumen erfüllt, kehrte er nach Hause zurück. Der Boden seines Geburtsseilandes schien ihm aus Goldstaub zu bestehen und jedes Feld von Reichthümern zu strogen. Sein Kopf schwindelte ihm beynah bey dem Gedanken, wie oft er, ganz unbekusst, über Stellen hinweg gegangen sey, wo unermessliche Summen, kaum vom Rasen bedeckt, unter seinen Füßen gelegen hätten. Sein ganzer Geist gerieth in Aufruhr über dieses Gewirr von neuen Gedanken. Als er die ehrwürdigen Wohnsitze seiner Vorfahren und das kleine Reich erblickte, wo die Webbers so lange und so zufrieden gehauset hätten, fühlte er ganz das Unwürdige seines Schicksals.

„Unglücklicher Wolfert!“ rief er aus. „Andere können zu Bette gehen, und träumen dann von ganzen Fundgruben von Reichthum; sie brauchen nur am Morgen einen Spaten zur Hand zu nehmen, und graben Dublonen wie Kartoffeln aus, während du von Mühseligkeiten träumst und zur Armuth erwachst, — deine Felder von einem Jahre zum andern bearbeiten mußt, und doch nichts als Kohlköpfe ziehst.“

Wolfert Webber ging mit schwerem Herzen zu Bette, und es währte lange, ehe die goldenen Gesichte, welche sein Gehirn verwirrt hatten, ihm Ruhe vergönnten. Eben diese Gesichte gingen aber auch auf seine Gedanken im Schlafe über, und nahmen eine bestimmtere Gestalt an. Ihm träumte, daß er mitten in seinem Garten einen unermesslichen Schatz entdeckt habe; bey jedem Spatenstoße kam eine Goldbarre zum Vorscheine, diamantene Kreuze funkelten aus dem Staube hervor, Goldsäcke zeigten ihre geründeten Bäuche und frokten von Quadrupeln \*) oder ehrwürdigen Dublonen und Kasten bis an den Rand mit Moëdores, Dukaten und Pistarinen \*\*) gefüllt, thaten sich vor seinen Augen auf, und gaben ihren glänzenden Inhalt von sich.

Wolfert erwachte ärmer als je. Er hatte keine Lust, an sein tägliches Geschäft zu gehen, das ihm so kleinlich und uneinträglich vorkam, sondern saß den ganzen Tag am Kamin, und sah Goldbarren und Haufen Gold im Feuer.

Am andern Tage hatte er denselben Traum. Er

---

\*) Im Originale steht pieces of eight, eine wörtliche Übersetzung des Spanischen Pesos de ocho, weil diese Goldmünze acht Escudos de oro, oder 16 Piaster enthält. Die Dublone hat dagegen nur den Werth von zwey Escudos oder vier Piastern. U b e r s.

\*\*) Der Moëdor ist eine alte Portugiesische Goldmünze von ungefähr vier Thalern an Werth. Pistarine ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit Esendillo d'Oro zu 1½ Rthlr.

war abermahls in seinem Garten, grub und förderte ganze Haufen verborgener Reichthümer an das Tageslicht. Es lag etwas sehr Sonderbares in dieser Wiederholung. Er brachte abermahls einen Tag in Nachdenken zu, und ob es gleich der Reinnachtag war, und im Hause, wie es in Holländischen Haushaltungen gewöhnlich ist, das Oberste zu unterst gekehrt wurde, so saß er doch unbeweglich in dem allgemeinen Getümmel da.

In der dritten Nacht ging er mit klopfendem Herzen zu Bett. Er setzte seine rothe Nachtmütze mit der verkehrten Seite nach Außen auf, um Glück zu haben. Es war schon tiefe Mitternacht, als sein beunruhigtes Gemüth sich dem Schlafe überließ. Der goldene Traum kam abermahls wieder, und abermahls sah er seinen Garten von Goldbarren und Goldsäcken strogen.

Wolfert stand am nächsten Morgen ganz verwirrt auf. Ein Traum, der sich drey Mal wiederholte, war noch immer eingetroffen, und geschah das, so war sein Glück gemacht. In seiner Aufregung zog er die Weste verkehrt an, und dieses war eine Bestärkung des guten Glückes. Er zweifelte jetzt nicht länger, daß ein großer Schatz irgendwo auf seinem Kohlsfelde verborgen liege, der nur darauf warte, gehoben zu werden, und es reuete ihn, so lange auf der Oberfläche des Bodens umher gescharrt zu haben, statt tiefer zu graben. Er setzte sich, voll von diesen Entwürfen, an den Theetisch, sagte seiner Tochter, sie möge ein Stück Gold in seine Tasse

thun, und fragte, als er seiner Frau einen Zeller mit Kalatschen hinreichte, ob sie sich nicht eine Dublone nehmen wolle.

Seine Hauptforge war jetzt, wie er diesen ungeheuern Schatz heben könne, ohne daß dieses bekannt würde. Statt auf seinem Grundstücke regelmäßig am Tage zu arbeiten, stahl er sich jetzt des Nachts aus dem Bette, und wühlte und grub mit dem Spaten und der Pickaxe sein väterliches Grundstück von einem Ende zum andern um. Nach kurzer Zeit war der ganze Garten, der mit seiner Phalanx von Kohlköpfen, die wie ein Krautheer in Schlachordnung da standen, einen so erfreulichen und geregelten Anblick gewährt hatte, ein Schauplatz der Verwüstung geworden, während der unerbittliche Wolfert, mit der Nachtmütze auf dem Kopfe und der Laterne und dem Spaten in der Hand, durch die niedergemerkelten Reihen ging, wie der Engel der Zerstörung seiner eigenen Krautwelt.

Jeder Morgen zeugte von den Verwüstungen der verwichenen Nacht; Kohlstauden aller Alter und Arten, von der zarten Sprosse bis zum ausgewachsenen Kohlkopfe, lagen jammervoll da, aus ihren ruhigen Beeten gerissen, wie nutzloses Unkraut, und verwelkten im Sonnenscheine. Vergebens machte Wolfert's Weib ihm Vorstellungen; vergebens weinte seine geliebte Tochter über die Zerstörung einer Lieblings-Goldblume. Du sollst bald Gold von einer andern Art haben, rief er dann aus, und gekiff ihr an das Kinn. „Du sollst eine Schnur von Rand-

Dufaten zu deinem Hochzeits-Halsbande haben, mein Kind!“

Die Familie fing endlich an, um des armen Mannes Verstand besorgt zu werden. Er sprach Nachts im Schlafe von Fundgruben echter Perlen, Diamanten und Goldbarren. Am Tage war er trübsinnig und zerstreut, und ging wie im Traume umher. Die Frau Webber hielt häufige Berathungen mit allen alten Frauen in der Nachbarschaft. Es verging keine Stunde am Tage, wo man nicht einen Haufen derselben die weißen Mühen an ihrer Thür schütteln sah, während die arme Frau ihnen jammervoll ihre Noth klagte. Auch die Tochter suchte sich häufiger durch verstohlene Zusammenkünfte mit ihrem begünstigten Schäfer, Dirck Waldron, zu trösten. Die angenehmen kleinen Holländischen Lieder, womit sie das Haus zu erquickern pflegte, ertönten immer seltener; sie vergaß ihre Näheren, und blickte zuweilen nachdenklich ihrem Vater in's Gesicht, wenn er so brütend bey dem Kamine saß. Wolfert fing eines Tages einen ihrer Blicke auf, als sie diese ängstlich auf ihn richtete, und erwachte auf einen Augenblick aus seinen goldenen Träumen. „Sey fröhlich, mein Kind,“ sagte er frohlockend; „warum bist Du so niedergeschlagen? Du sollst dereinst Dich neben den Brinkerhoffs und den Schermerhorns, den van Hornes und den van Dams sehen lassen können. — Bey St. Nikolaus, der Patron selbst soll froh seyn, wenn er Dich für seinen Sohn bekommen kann!“

Amy schüttelte den Kopf bey dieser thörichten



Prahlerey, und zweifelte mehr als jemahls, daß es mit des guten Mannes Verstande ganz richtig sey.

Wolfert fuhr unterdessen unermüdet mit Graben fort, aber das Feld war groß, und da ihm im Traume kein bestimmter Fleck erschienen war, so mußte er auf gut Glück graben. Der Winter trat ein, ehe ein Zehnthheil des Landes der Verheißung durchforscht worden war. Der Boden gefror ganz hart, und die Nächte wurden zu Kalt, um den Spaten zu handhaben. Kaum hatte aber der zurückkehrende Frühling den Erdboden erweicht und die kleinen Frösche singen auf den Wiesen an zu quaken, als Wolfert seine Arbeit mit verdoppeltem Eifer wieder ansing. Die Ordnung seines Geschäftes war jetzt ganz umgekehrt. Statt den ganzen Tag wacker zu arbeiten, seine Küchengewächse zu pflanzen und zu verpflanzen, blieb er in müßiges Nachdenken versunken, bis die Schatten der Nacht ihn wieder an seine geheime Arbeit riefen. Auf diese Art fuhr er fort, Nacht auf Nacht, Woche auf Woche, Monath auf Monath zu graben, fand aber nicht einen Stüber. Im Gegentheil wurde er, je länger er grub, immer ärmer. Der fruchtbare Boden seines Gartens war abgegraben, und Sand und Kiesel nun von unten herauf gebracht, bis das ganze Feld eine Sandwüste darboth.

Die Jahreszeiten folgten sich allmählich einander. Die kleinen Frösche, welche im Anfange des Frühlinges auf den Wiesen gequakt hatten, quakten dann während der Sommerhize als Brüll-Frösche, und schwiegen nun gänzlich. Die Haus- und Mauer-

Schwalben kamen, zwitscherten um das Dach her, bauten ihre Nester, zogen ihre Jungen auf, hielten ihre Zusammenkünfte am Rande der Traufe, und flogen dann davon, einem andern Frühling entgegen. Die Raupe webte sich ihr Todtenhemd, schwebte darin von dem großen Knopsbaume vor dem Hause herab, ward zum Schmetterlinge, flatterte noch im letzten Sonnenscheine des Sommers, und verschwand dann; endlich wurden die Blätter des Knopsbaumes erst gelb, dann braun, fielen eines nach dem andern ab, drehten sich in den kleinen Wirbeln von Wind und Staub umher, und flüsterten, daß der Winter nahe sey.

Wolfert erwachte allmählich, wie das Jahr sich seinem Ende näherte, aus seinem Reichthumstraume. Er hatte, bey dem Herannahen des Winters, nichts zum Verbrache für seine Haushaltung geerthet. Die Kälte war anhaltend und streng, und die Familie empfand zum ersten Mahl wirklichen Mangel. In Wolfert's Gemüth begann nach und nach eine Veränderung vorzugehen, wie sie sich gewöhnlich bey denen einstellt, deren goldene Träume von der bedrängenden Wirklichkeit unterbrochen worden sind. Der Gedanke, daß er darben könne, fing an, sich seiner zu bemestern. Er hatte sich bereits als einen der unglücklichsten Menschen in der Provinz betrachtet, weil er einen so unberechenbaren Verlust an dem nicht entdeckten Schatz erlitten, und jetzt, wo Tausende von Pfunden seinen Nachforschungen ent-

gangen waren, war es höchst drückend für ihn, um Schillinge und Pencees in Sorge seyn zu müssen.

Die bleiche Sorge lagerte sich auf seiner Stirn; er ging mit geldsuchender Miene umher, die Augen zu Boden geschlagen, und mit den Händen in den Taschen, wie die Leute zu thun pflegen, wenn sie nichts darin haben. Er konnte sogar nicht am Stadt-Armenhause vorübergehen, ohne einen wehmüthigen Blick darauf zu werfen, als ob dieses zu seinem künftigen Wohnorte bestimmt sey. Die Sonderbarkeit seines Betragens und seiner Blicke gab zu vielen Vermuthungen und Bemerkungen Anlaß. Seit langer Zeit hatte man ihn schon für geisteskrank gehalten und Jedermann ihn bemitleidet; endlich fing man an zu vermuthen, daß er auch arm sey, und nun wick man ihm aus.

Die reichen alten Bürger von seiner Bekanntschaft kamen ihm bis an die Thür entgegen, wenn er sie besuchen wollte, empfingen ihn sehr gastfrey auf der Schwelle, drückten ihm beym Abschiede sehr herzlich die Hand, schüttelten die Köpfe, wenn er wegging, sagten theilnehmend: „Der arme Wolfert!“ und sahen sie ihn auf der Straße zufällig daher kommen, so wendeten sie sich schnell um die Ecke. Der Barbier und der Schuhflicker aus der Nachbarschaft und ein zerlumpter Schneider aus einer nahen Gasse, drey der ärmsten aber lustigsten Kerle in der Welt, betrachteten ihn indessen mit dem überfließenden Mitgefühl, welches gewöhnlich dem Mangel an Mitteln eigen ist, und es leidet keinen Zweifel, daß ihre

Taschen gewiß zu seinem Befehle gestanden seyn würden, wären sie nur nicht leer gewesen.

So verließ Jedermann das Webbersche Haus, als ob die Armuth ansteckend wäre, wie die Pest; Alle, nur der ehrliche Dirc Waldron ausgenommen, der seine verstoßenen Besuche bey der Tochter immer fortsetzte, und in der That immer liebevoller zu werden schien, je mehr das Glück seine Geliebte verließ.

Es waren schon mehrere Monathe vergangen, ohne daß Wolfert seinen alten Vergnügungsort, die Land-schenke, besucht hätte. Er machte eines Sonnabends Nachmittags einen Spaziergang, und dachte über seine Bedrängniß und seine getäuschten Erwartungen nach, als seine Füße, unbewußt, den gewohnten Weg einschlugen, und er, als er aus seinem Nachdenken erwachte, sich vor der Thür der Schenke befand. Einige Augenblicke bedachte er sich, ob er hineintreten sollte; doch sein Herz sehnte sich nach Gesellschafft, und wo kann ein zu Grunde gerichteter Mann die se besser finden, als in einer Schenke, wo weder gute Beispiele noch guter Rath zu finden sind, die ihn außer Fassung bringen könnten.

Wolfert traf mehrere von den alten Besuchern der Schenke auf ihren Posten, und auf ihren gewöhnlichen Plätzen sitzend, an; Einer aber fehlte, der große Ramm Kappelhe, der seit vielen Jahren den mit Leder überzogenen Staatsstuh eingekommen hatte. An seiner Stelle saß ein Fremder, der indessen, so wohl in dem Stuhle, als in der Schenke, vollkommen zu Hause zu seyn schien. Er war nur von mitt-

lerer Körpergestalt, hatte aber eine breite Brust, und war vierschrötig und muskelhaft. Seine breiten Schultern, Doppelglieder und krummen Knie waren Zeichen von gewaltiger Stärke. Sein Gesicht war dunkel und verwittert. Seine Nase war von einer tiefen Narbe, welche von einem Hiebe mit einem Pallasch herzurühren schien, beynahе gespalten, und in seiner Oberlippe eine Lücke, durch welche seine Zähne wie die eines wilden Bullenbeißers hindurchblickten. Ein rauher Schopf eisengrauen Haares vollendete das Grauensvolle seines widrigen Gesichtes. Seine Kleidung hatte etwas Amphibienartiges. Er trug einen alten Hut mit einer mattgewordenen Tresse darum, welcher, nach militärischer Weise, auf der einen Seite seines Kopfes saß; eine abgetragene Uniform mit Metallknöpfen, und ein Paar weite Pluderhosen, oder vielmehr Beinkleider; denn sie waren unter den Knien zusammengebunden. Er gab Allen mit herrischer Stimme Befehle, sprach mit einer knarrenden Stimme, welche wie das Prasseln brennender Dornen unter einem Topfe klang; fluchte auf den Wirth und die Dienstbothen nach Herzenslust, und wurde mit noch größerer Unterthänigkeit bedient, als man sie je dem mächtigen Ramm selbst bewiesen hatte.

Wolfert's Neugierde, zu wissen, wer und was dieser Fremde sey, der sich in diesem alten Besizthume eine so unumschränkte Gewalt angemast hatte, erwachte. Peechy Prauw zog ihn bey Seite, in einen entfernten Winkel des Saales, und theilte ihm hier,

mit gedämpfter Stimme und mit großer Vorsicht, Alles mit, was er über diesen Gegenstand wußte. Vor mehreren Monathen war der ganze Gasthof, in einer finstern, stürmischen Nacht, von wiederhohltem, langgedehnten Rufen erwacht, welches dem Geheul eines Wolfes ähnlich klang. Es kam vom Wasser her, und man erkannte endlich, daß das Haus auf Matrosen Weise angerufen wurde; Wirthschaft, Hallo! — Der Wirth eilte mit dem ersten Aufwärter, dem Kellner, Hausknecht und dem Laufjungen, daß heißt: mit seinem alten Neger Cuff, heraus. Als sie sich dem Orte näherten, woher die Stimme kam, fanden sie dieses amphibienartige Wesen am Ufer, ganz allein und auf einer großen eichenen Schiffskiste sitzend. Wie er dahin gekommen, ob er von einem Boote an das Land gesetzt, oder auf seiner Kiste herangetrieben worden sey, konnte Niemand sagen; denn er schien nicht sehr geneigt, Fragen zu beantworten, und es lag etwas in seinen Blicken und in seinem Wesen, das allen Fragen plötzlich Stillschweigen geboth. Genug, er nahm ein Stzimmer im Gasthose in Besitz, in welches seine Kiste mit großer Mühe hineingeschaft wurde. Hier war er seitdem geblieben, und hatte sich im Gasthose selbst und in der Nachbarschaft aufgehalten, wobey er allerdings zuweilen auf einen, zwey oder drey Tage verschwunden; — aber gegangen und wiedergekommen war, ohne von seinem Thun nur die geringste Andeutung oder Rechenschaft zu geben. Er schien immer sehr viel Geld zu haben, obgleich oft von

sonderbarem ausländischen Gepräge, und bezahlte regelmäßig jeden Abend seine Rechnung, ehe er sich zur Ruhe begab. Er hatte sich sein Zimmer nach seiner eigenen Art eingerichtet; eine Hangematte statt des Bettes, an der Decke befestiget, und die Wände mit verrosteten Pistolen und Pallaschen von fremder Arbeit verziert. Einen großen Theil seiner Zeit brachte er in diesem Zimmer zu, wo er am Fenster saß, von dem man eine weite Aussicht auf die Meerenge hatte; mit einer kurzen, altväterischen Pfeife im Munde, einem Glase mit Rhum und warmem Wasser neben sich, und einem Taschenferrohr in der Hand, womit er jedes Boot in Augenschein nahm, das sich auf dem Wasser sehen ließ. Große Schiffe mit langen Raaen schienen nur sehr wenig seine Aufmerksamkeit zu erregen; sobald er aber irgend etwas mit einem Gieksegel sah, oder eine Schüte oder Jölle zum Vorscheine kam, gleich war das Fernglas vor dem Auge, und er betrachtete es mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

Alles dieß würde haben geschehen können, ohne daß man besonders darauf geachtet hätte; denn in diesen Zeiten war die Provinz ein so allgemeiner Sammelplatz für Abenteurer von allen Arten und Klimaten, daß Sonderbarkeiten in der Kleidung oder im Betragen nur sehr wenig Aufmerksamkeit erregten. Nach kurzer Zeit fing indessen dieses fremde See-Ungeheuer, das so sonderbar auf das Land geworfen war, an, in die lang hergebrachten Gewohnheiten des Hauses einzugreifen, die alten Kunden

beherrschen zu wollen, und sich, auf eine höchst dictatorische Weise in die Kegelbahn- und Schenkszimmer-Angelegenheiten zu mischen, bis er am Ende eine unumschränkte Herrschaft über die ganze Schenke erlangte. Es war vergebens, sich ihm widersetzen zu wollen. Er war nicht geradezu zänklisch, aber sehr ungestüm und entschieden, wie Einer, der gewohnt ist, auf der Schanze eines Schiffes unumschränkt zu gebiethen, und es lag etwas den Teufel Herausforderndes in Allem, was er sagte und that, das allen Umstehenden große Scheu einflößte. Selbst den Officier auf halbem Solde, welcher so lange der Held des Clubs gewesen war, brachte er bald zum Schweigen, und die ruhigen Bürger waren starr vor Erstaunen, ihren so leicht entzündlichen Kriegsmann so schnell und ruhig erlöschten zu sehen. Und dann waren die Erzählungen, die man von ihm hörte, ganz von der Art, daß einem friedliebenden Manne dabey die Haare zu Berge standen. Da gab es kein Seegefecht, keinen Kreuzzug oder Freibeuter-Abenteuer, welches in den letzten zwanzig Jahren vorgefallen, womit er nicht auf das Genaueste bekannt zu seyn das Ansehen gehabt hätte. Er schien das größte Vergnügen daran zu finden, von den Unternehmungen der Buccaniers in Westindien und auf dem Spanischen Meere zu reden. Wie funkelten seine Augen, wenn er beschrieb, wie sie den Silberschiffen aufgelauert, — die hartnäckigen Gefechte, Raa-Nocke an Raa-Nocke, Batterie an Batterie, — das Entern und die Wegnahme der gewaltigen Spani-



schen Gallionen! Mit welchem inneren Nizel schilderte er nicht den Überfall dieser oder jener reichen Spanischen Colonie, die Ausräumung einer Kirche, die Plünderung eines Klosters! Man hätte glauben sollen, man höre irgend einen Schmecker das Braten einer fetten Gans um Michaelis beschreiben, wenn er erzählte, wie ein Spanischer Don geröstet worden sey, um ihn zur Entdeckung seiner Schätze zu zwingen; — eine Schilderung, die er so in's Kleine ausmahlte, daß alle die alten reichen Bürger sich unruhig in ihren Stühlen umwendeten. Alles dieß erzählte er mit unendlicher Freudigkeit, als ob er dieß als einen trefflichen Scherz ansähe, und dann sah er seinen nächsten Nachbar mit einem so gewaltigen Seitenblicke an, daß der arme Mann aus lauter Verzagttheit laut lachen mußte. Wenn indessen Jemand es sich herausnahm, ihm in seinen Erzählungen widersprechen zu wollen, so ward er augenblicklich Feuer und Flamme. Selbst sein dreyeckiger Hut nahm dann auf einen Augenblick eine drohende Miene an, und schien den Widerspruch übel zu vermerken. „Wie zum Teufel könnt Ihr das besser wissen wollen, als ich? — Ich sage Euch, es war aber so!“ und dabei gab er eine solche volle Lage von donnernden Flüchen und furchtbaren Seemannsreden, wie man sie sonst nie in diesen friedlichen Mauern vernommen hatte.

Die ehrenwerthen Bürger fingen auch endlich an, zu vermuthen, daß er von diesen Sachen wohl mehr, als vom Hörensagen wissen müsse. Mit jedem

Tage wurden ihre Vermuthungen über ihn größer und furchtbarer. Die Ungewöhnlichkeit seiner Ankunft, die Ungewöhnlichkeit seines Benehmens, das Geheimniß, welches ihn umgab, Alles dieß machte ihn in ihren Augen zu etwas Unbegreiflichem. Er war eine Art Meeres-Ungeheuer für sie — ein See-wilder; — er war Behemoth — Leviathan — kurz, sie wußten nicht, was er sey.

Der herrschsüchtige Geist dieses stürmischen See-Ungethümes ward am Ende ganz unerträglich. Er achtete weder Rang noch Stand; widersprach den reichsten Bürgern unbedenklich, nahm von dem geheiligten Lehenstuhle Besitz, der, seit undenklicher Zeit, der Regierungssitz des erlauchten Ramm Kapelye gewesen war; — ja, er ging in einem Anfalle seines rohen Scherzes so weit, daß er diesem mächtigen Bürger auf den Rücken schlug, ihm seinen Toddy \*) austrank, und ihm zunickte, — etwas, das man kaum glauben sollte. Von dieser Zeit an ließ sich Ramm Kapelye nicht wieder in der Schenke sehen, und seinem Beyspiele folgten mehrere der angesehensten Besucher, welche zu reich waren, als daß sie sich so mit Gewalt von ihrer Meynung abbringen, oder zum Lachen über Jemandes Scherze zwingen lassen sollten. Der Wirth war beynah in Verzweiflung; er wußte indessen nicht, wie er das See-Ungeheuer und seine Schiffskiste los werden sollte,

\*) Rhum oder Branntwein mit warmem Wasser gemischt.  
übers.

die Beyde, wie Immobilien oder Auswüchse, mit seinem Hause sich verbunden zu haben schienen.

Dies war es, was der Erzähler, Peechy Praum, Wolfert behuthsam in's Ohr flüsterte, als er ihn in der Ecke des Saales bey dem Knopfe hielt, wobey er dann und wann einen furchtsamen Blick nach der Thür des Schenkzimmers warf, ob ihn auch der schreckliche Held der Erzählung nicht vernehme.

Wolfert setzte sich schweigend in einen entfernten Winkel des Zimmers, mit gewaltiger Scheu vor diesem Unbekannten erfüllt, der in der Geschichte der Freybeuterey so wohl bewandert war. Es war für ihn ein wunderbares Beyspiel von den Umwälzungen mächtiger Reiche, den ehrwürdigen Ramm Napelye so von seinem Throne gestossen, und einen rauhen Seemann \*) aus seinem Lehnstuhle Geseze vorschreiben, den Patriarchen Trog biethen, und dieses ruhige kleine Reich mit Lärm und Großprahlerey erfüllen zu sehen.

Der Fremde war an diesem Abende in ungewöhnlich mittheilsamer Stimmung, und erzählte eine Menge erstaunlicher Geschichten von Plünderung und Brand auf dem offenen Meere. Er ver-

---

\*) Im Originale steht Tarpawling. Dies ist eigentlich die mit Theer beschmierte grobe Hanfleinwand (Presfenning), deren man sich auf den Schiffen zum Bedecken der Sachen bedient, die nicht durchnäßt werden sollen, und daher nennt man auch die damit umgehenden Matrosen selbst: Tarpawlings. U b e r s.

weilte mit ungemeiner Vorliebe dabey, und hob die  
 furchtbaren Einzelheiten, im Verhältnisse zu der Wir-  
 kung, welche sie auf seine Zuhörer machten, immer  
 stärker hervor. So gab er einen ausführlichen prah-  
 lerischen Bericht von der Wegnahme eines Spani-  
 schen Kauffahrendenschiffes. Es lag bey einer Wind-  
 stille an einem Sommertage gerade auf der Höhe  
 einer Insel, welche eines der Verstecke der Piraten  
 war. Diese hatten es mit ihren Ferngläsern vom  
 Ufer aus genau beobachtet, und sich so von seiner  
 Beschaffenheit und Stärke unterrichtet. In der Nacht  
 ruderte eine ausgesuchte Schaar von Wagehälften  
 auf einem Wallfischfängerboot dahin ab. Mit be-  
 wickelten Rudern näherten sie sich dem Schiffe, wie  
 es müßig auf den Wellen sich wiegte und die Se-  
 gel schlaff gegen die Masten schlugen. Sie waren  
 schon dicht unter dem Hintertheile, als die Schild-  
 wache auf dem Verdecke ihre Nähe bemerkte. Es  
 entstand Lärm; die Piraten warfen Handgranaten  
 auf das Verdeck, und sprangen mit gezogenem Sä-  
 bel die Puttingen hinauf. Das Schiffsvolk eilte zu  
 den Waffen, aber in großer Unordnung; Einige  
 davon wurden niedergeschossen; Andere suchten eine  
 Zuflucht in den Stengen; Andere wurden über Bord  
 getrieben und ertranken, während noch Andere sich  
 vom Oberdeck bis zur Schanze herumschlugen, und  
 tapfer jeden Fußbreit vertheidigten. Es waren drey  
 Spanische Herren mit ihren Damen an Bord, und  
 diese wehrten sich auf das Verzweiflungsvollste. Sie  
 vertheidigten das Schiff von der Kajütreppe aus,

hieben mehrere von den Angreifern nieder, und schlugen sich wie die Teufel; denn sie waren durch das Geschrey der Frauen aus der Kajüte wie toll gemacht. Einer von den Dons war alt, und bald abgefertiget. Die andern Beyden standen wacker ihren Mann, obgleich der Capitän der Piraten selbst unter den Angreifern war. In diesem Augenblicke erscholl ein Siegesgeschrey von dem Oberdeck her: — „Das Schiff ist unser!“ riefen die Piraten. Einer von den Dons senkte sogleich sein Schwert und ergab sich. Der Andere aber, ein hitzköpfiger, kürzlich erst verheiratheter junger Mann, gab dem Capitän einen Hieb über das Gesicht, der Alles darin aufspaltete.

Der Capitän konnte gerade noch die Worte aussprechen: „Keinen Pardon!“

Und was geschah mit den Gefangenen? sagte Peechy Prauw begierig.

Wurden Alle über Bord geworfen! war die Antwort.

Eine Todtenstille folgte auf diese Worte.

Peechy Prauw zog sich still zurück, wie Jemand, der unvermuthet an das Lager eines schlafenden Löwen geräth. Die ehrenwerthen Bürger warfen scheue Blicke auf die tiefe Narbe, welche quer über das Gesicht des Fremden ging, und rückten ihre Stühle etwas weiter ab. Der Seemann aber rauchte, ohne eine Muskel zu bewegen, weiter fort, als ob er entweder den ungünstigen Eindruck, den er auf seine Zuhörer gemacht, nicht bemerke oder nicht achte.

Der Officier auf halbem Solde war der Erste, welcher das Stillschweigen unterbrach; denn dieser fühlte fortwährend eine Versuchung, diesem Meer-Tyrannen, wiewohl vergeblich, die Spitze zu bieten, und sein verlornes Übergewicht in den Augen seiner alten Gefährten wieder zu erlangen. Er suchte nun den kriegerischen Erzählungen des Fremden andere, eben so furchtbare, entgegenzusetzen. Kidd war, wie gewöhnlich, sein Held, über den er alle in der Provinz im Umlaufe befindliche Sagen aufgerafft zu haben schien. Der Seemann hatte von je her einen entschiedenen Groll gegen den einäugigen Krieger gezeigt; bey dieser Gelegenheit aber hörte er ihm mit ganz besonderer Ungeduld zu. Er saß da, den einen Arm in die Seite gestemmt, den Elbogen des andern auf den Tisch gelehnt, und in der Hand die kleine Pfeife, aus der er zürnend paffte; die Beine übereinander gelegt, mit einem Fuße fortwährend auf die Erde pochend, wobey er dann und wann einen Basillikenblick auf den schwagenden Capitän warf. Endlich erwähnte der Letztere, daß Kidd mit Einigen von seiner Mannschaft den Hudson hinaufgefahren sey, um seine Beute heimlich in Sicherheit zu bringen. „Kidd den Hudson hinaufgefahren!“ brach der Seemann mit einem furchtbaren Fluche plötzlich los; — „Kidd ist nie den Hudson hinaufgekommen!“

Ich sage Euch aber, ja, erwiederte der Andere. Ja, und man sagt, er habe einen Theil seiner Schätze auf der kleinen flachen Landspitze vergraben, welche

in den Fluß hinausgeht, und die des Teufels Tanzsaal heißt.

„Des Teufels Tanzsaal in Euren Hals!“ rief der Seemann aus „Ich sage Euch, Kidd ist nie den Hudson hinaufgekommen. Was, zum Henker, wißt Ihr denn von Kidd und seinen Schlupfwinkeln?“

Was ich davon weiß? wiederholte der Officier auf halbem Solde. Nun, ich war in London, als ihm der Prozeß gemacht wurde; — ja, und hatte das Vergnügen, ihn auf dem Hinrichtungs-Doek aufhengen zu sehen.

„Dann muß ich Euch sagen, daß Ihr einen so wackern Kerl habt hängen sehen, als nur je Einer auf einer Sohle gegangen ist. Ja! — und damit bog er sich näher zu dem Officier hin; — es hat mancher Landläufer zugehört, der lieber an seiner Stelle hätte baumeln sollen.“

Der Officier auf halbem Solde sprach kein Wort mehr; aber die Erbitterung, welche er in seiner Brust verschloß, glühte mit gewaltiger Hefigkeit in einem seiner Augen, das wie eine Kohle glühte.

Peechy Praum, der nie schweigen konnte, bemerkte, daß der Herr allerdings Recht habe. Kidd habe nie Geld oben am Hudson vergraben, noch irgendwo in dieser Gegend, obgleich Jedermann behauptete, daß dieß eine Thatsache sey. Es sey Bradish und Andere von den Buccaniers gewesen, die Geld verscharrt hätten; Einige sagten in der Schildkrötenbucht, Andere auf Long-Island, noch Andere in der Nähe des Höllenthores. „In der That,“ fügte

er hinzu: „erinnere ich mich eines Abenteuers Sam's\*), des schwarzen Fischers, das sich vor vielen Jahren zugetragen hat, und das, wie Einige behaupten, in Verbindung mit den Buccaniers gestanden haben soll. Da wir hier unter Freunden sind, und da es sich nicht weiter verbreiten wird, so will ich es Euch erzählen. — Es war in einer dunkeln Nacht, vor vielen Jahren, als der schwarze Sam von seinem Fischfange am Höllenthore zurückkehrte.“

Hier ward die Erzählung durch eine plötzliche Bewegung des Unbekannten im Keime erstickt, der seine eiserne Faust, die Knöchel unten, mit einer ruhigen Gewalt auf den Tisch legte, daß die Spuren davon in dem Holze zu sehen waren, und den Erzähler, zürnend mit dem Grinsen eines grimmi- gen Bären, über die Schulter hin anblickte.

„Hört einmahl, Nachbar!“ sagte er mit einem bedeutsamen Kopfnicken; „Ihr solltet die Buccaniers und ihr Geld in Frieden lassen; — alte Männer und alte Weiber müssen sich mit ihnen nichts zu schaffen machen. Sie haben sich um das Geld tüchtig herumgeschlagen, Leib und Seele dafür hingegeben, und wo es auch liegen mag, so glaubt mir nur: Der muß einen Bund mit dem Teufel haben, der es bekommt!“

Auf diesen plötzlichen Ausbruch folgte ein tiefes Schweigen im Zimmer. Peechy Prauw fuhr in sich selbst zurück, und sogar der einäugige Officier erblich.

\*) Abgekürzt für Samuel, übers.



Wolfert, der aus einer dunkeln Ecke im Zimmer mit gespannter Aufmerksamkeit auf alle diese Reden von verborgenen Schätzen gehört hatte, blickte mit einem Gemisch von Scheu und Ehrfurcht auf den Kühnen Buccanier; denn dafür hielt er ihn in der That. Es war ein Geklimper mit Gold und ein Funkeln von Juwelen in allen seinen Geschichten von dem Spanischen Meere \*), das einer jeden Periode einen Werth gab, und Wolfert würde Alles in der Welt darum gegeben haben, hätte er nur ein Mahl die schwere Schiffskiste durchwählen können, welche seine Einbildungskraft ihm als bis an den Rand mit goldenen Bechern, mit Crucifixen und mit schönen runden Beuteln voll Dublonen gefüllt, darstellte.

Die Todtenstille, welche in der Gesellschaft herrschte, ward endlich durch den Fremden unterbrochen, der eine ungeheure Uhr von sonderbarer und alter Arbeit hervorzog, die, wie es Wolfert dünkte, ganz Spanisch aussah. Als er an einer Feder drückte, schlug sie zehn Uhr, worauf der Seemann nach seiner Beche fragte, diese mit einer Hand voll ausländischer Münzen bezahlte, sein Getränk vollends ausseerte, und dann, ohne von irgend Jemanden Abschied zu nehmen, sich aus dem Zimmer

---

\*) So nennen die Amerikaner den Theil des Atlantischen Meeres, welcher den nördlichen Theil von Süd-Amerika, von den Inseln unter dem Winde bis zu der Landzunge von Darien bespült. Übers.

wälzte, und so vor sich hin brummend die Treppe nach seiner Stube hinaufpolterte.

Es verging einige Zeit, ehe die Gesellschaft das Stillschweigen brach, welches sich über sie verbreitet hatte. Selbst die Fußtritte des Fremden, die man dann und wann hören konnte, wenn er in seinem Zimmer auf und abging, löstén eine gewisse Scheu ein. Indessen war die Unterhaltung, worin sie begriffen gewesen waren, zu anziehend, als daß sie diese nicht hätten wieder aufnehmen sollen. Ein gewaltiges Gewitter kam heraufgezogen, während sie in ihr Gespräch vertieft waren, und die Ströme von Regen, welche vom Himmel herabstürzten, ließen den Gedanken an die Möglichkeit des Nachhausegehens, ehe das Gewitter vorüber sey, gar nicht aufkommen. Alle rückten daher näher zusammen, und bathen den ehrenwerthen Peechy Prauw, die Erzählung fortzusetzen, in welcher er auf eine so unartige Weise unterbrochen worden war. Er willfahrte dem Begehren sehr gern, sprach jedoch in einem kaum vernehmbaren Tone, der bisweilen im Rollen des Donners ganz unterging, hielt auch wohl dann und wann ein, und hörchte mit augenscheinlichem Schrecken hin, wenn er die schweren Fußtritte des Fremden über seinem Kopfe hörte. Folgendes ist der Inhalt seiner Geschichte.

Das Abenteuer des schwarzen Fischers.

Alle Welt kennt den schwarzen Sam, den alten Fischer, oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, den Schmutz-Sam, der seit einem halben Jahrhundert in der Meerenge gefischt hat. Es ist jetzt viele, viele Jahre her, als Sam, — der damahls ein so rüstiger junger Neger war, als es nur einen in der Provinz gibt, und der auf Kilian Suidam's Meierey auf Long=Island \*) arbeitete, — nachdem er sein Tagewerk früh geendet, an einem stillen Sommerabend in der Nähe des Höllenthores fischte.

Er saß in einem leichten Nachen, hatte, da er die Strömungen und Strudel sehr wohl kannte, nach der Veränderung der Fluth auch seinen Platz gewechselt, und war von der Henne und den Kücheln nach dem Schweinerücken, von dem Schweinerücken nach dem Topf, und von dem Topf nach der Bratpfanne \*\*) gefahren. Ganz mit seinem Fange beschäftigt, hatte er nicht bemerkt, das die Ebbe schnell eintrat, bis das Tosen der Wirbel und Strudel ihn an die nahe Gefahr erinnerte, so daß er Mühe hatte, seinen Nachen zwi-

\*) Der großen Insel, die New=York gegenüber liegt.

übers.

\*\*) Dieß sind sämmtlich Nahmen von Felsen und Landspitzen, welche in dem sogenannten East-river (dem Ostflusse), d. h.: in der Meerenge, welche den Meerbusen von Long=Island mit der Bucht von New=York verbindet, gelegen sind.

übers.

schen den Felsen und Klippen hindurchzuleiten und nach der Spitze von Backwell's Insel zu kommen. Hier warf er auf einige Zeit Anker und wartete die Fluth ab, um mit dieser nach Hause zurückzukehren. Als die Nacht anbrach, ward es rauh und stürmisch. Einzelne dunkle Wolken zogen von Westen herauf, und dann und wann verkündete das Rollen des Donners oder ein Blitz, daß ein Sommergewitter im Anzuge sey. Sam lenkte daher nach der Windseite der Manhattan-Insel, fuhr an der Küste entlang, und kam so in eine behagliche Bucht, dicht unter einem steilen, weit hinaus ragenden Felsen, wo er seinen Rachen an die aus einer Spalte im Felsen hervorragende Wurzel eines Baumes band, der seine breiten Äste wie einen Baldachin über das Wasser hinstreckte. Das Ungewitter kam jetzt gewaltig herauf; der Wind peitschte den Strom, daß er in weißem Schaum aufspritzte; der Regen rasselte auf den Blättern, der Donner brüllte weit lauter als er es in diesem Augenblicke thut, der Blitz schien den Schaum des Flusses wegzufangen; aber Sam lag, von Fels und Baum geschützt, in seinem Rachen zusammengehockt, bis er, von den Wellen gewiegt, einschlief.

Als er erwachte, war Alles ruhig. Das Ungewitter war vorüber, und nur dann und wann deutete ein schwaches Leuchten im Osten an, wohin es gezogen sey. Die Nacht war finster, und nicht vom Monde erhellt, und Sam schloß aus dem Stande der Fluth, daß es ungefähr Mitternacht seyn müsse.

Er war im Begriffe, seinen Rachen loszumachen, um nach Hause zurück zu kehren, als er in der Entfernung auf dem Wasser ein Licht schimmern sah, das sich schnell zu nähern schien. Als es näher kam, sah er, daß es eine Laterne sey, welche im Buge eines Bootes stand, das im Schatten des Ufers dahin glitt. Es lenkte in eine kleine Bucht, dicht bey der, worin er gewesen war, ein. Ein Mann sprang an das Land, suchte mit der Laterne umher, und rief dann aus: „Das ist der Ort, — hier ist der eiserne Ring.“ Das Boot ward nun angebunden, der Mann kehrte an Bord zurück, und half seinen Kameraden etwas Schweres an das Land zu bringen. Als das Licht auf die Gestalten fiel, sah Sam, daß es fünf große, verwegen aussehende Kerle mit rothen wollenen Mützen waren; ihr Anführer trug dagegen einen dreyeckigen Hut. Einige von ihnen waren mit Dolchen oder langen Messern und Pistolen bewaffnet. Sie sprachen leise mit einander, und zuweilen in einer fremden Sprache, welche Sam nicht verstehen konnte.

Als sie gelandet waren, gingen sie durch das Gebüsch, wobey sie einander bey dem Heranschleppen ihrer Bürde auf das felsige Ufer ablöseten. Sam's Neugierde war gespannt; er verließ also seinen Rachen, und erklimmte schweigend einen Bergrücken, von wo aus man den Weg übersehen konnte. Sie waren so eben einen Augenblick stehen geblieben, um sich auszuruhen, und der Anführer suchte mit seiner Laterne im Gebüsch umher. „Habt Ihr die Spaten

mitgebracht?" fragte Einer. Hier sind sie, erwiderte der Andere, der sie auf der Schulter trug.

„Wir müssen tief graben, damit es Niemand entdecken kann," sagte ein Dritter.

Sam überließ ein kalter Schauer. Er glaubte jetzt überzeugt zu seyn, daß dieses eine Mörderbande sey, die ihr Opfer begraben wolle. Seine Knie schloßerten. Seine Angst machte, daß er den Zweig eines Baumes rüttelte, an dem er sich fest hielt, indem er über den Rand der Klippe hinweg sah.

„Was ist das?" rief Einer von der Bande, „dort rührt sich Jemand im Gebüsch!"

Man hielt die Laterne nach der Gegend in die Höhe, woher das Geräusch kam. Einer von den Rothmützen spannte eine Pistole, und zielte gerade nach dem Flecke, wo Sam stand. Dieser blieb bewegungslos, — athemlos, und erwartete, daß der nächste Augenblick sein letzter seyn würde. Glücklicher Weise war seine dunkle Hautfarbe ihm günstig, und leuchtete aus den Blättern nicht hervor.

„Es ist Niemand," sagte der Mann mit der Laterne. „Was, Henker, Ihr werdet doch wohl nicht die Pistole abfeuern und die Gegend in Aufruhr bringen wollen?"

Der Hahn ward wieder in Ruhe gesetzt, die Bürde aufgeladen, und die Leute gingen langsam am Ufer hin. Sam verfolgte sie mit den Augen, während die Laterne einzelne Streiflichter durch die tropfenden Gebüsch warf, und erst dann, als sie gänzlich aus dem Gesichte waren, wagte er es, freyer

zu athmen. Er dachte jetzt daran, wieder zu seinem Boote zurück zu kommen, und sich aus einer so gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen; allein die Neugierde war stärker als er selbst. Er zögerte, zauderte und horchte. Nach einiger Zeit hörte er den Ton der Spaten. „Jetzt graben sie das Grab!“ sagte er bey sich selbst, und ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn. Jeder Stoß des Spatens, der durch das stille Gehölz schallte, war ihm ein Stich in's Herz; es war indessen klar, daß die Grabenden so wenig Geräusch als möglich machten. Alles hatte das Ansehen eines entsetzlichen Geheimnisses und der Verborgenheit. Sam hatte von je her großen Geschmack an allem Furchtbaren gefunden; — eine Mordgeschichte war ein wahres Fest für ihn, und er fehlte nie bey einer Hinrichtung. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich, allen Gefahren zum Trotz, dem Schauplatze des Geheimnisses zu nähern, und die mitternächtlichen Gesellen bey ihrer Arbeit zu belauschen. Er kroch deswegen vorsichtig, Zoll vor Zoll, weiter, und schritt mit der größten Behuthsamkeit auf den trockenen Blättern, damit ihr Rauschen ihn nicht verriethe. Endlich kam er an eine Stelle, wo ein steiler Felsen zwischen ihm und der Bande lag; denn er sah den Schein ihrer Laternen die Zweige der Bäume jenseits desselben beleuchten. Sam kletterte langsam und schweigend außen am Felsen hinauf, guckte über die kahle Wand desselben hinaus, und sah nun die Bösewichter gerade unter sich, und zwar so nahe, daß, obgleich

er jeden Augenblick fürchten mußte, entdeckt zu werden, er es doch nicht wagte, sich zurück zu ziehen, da man seine leiseste Bewegung gehört haben würde. So blieb er denn, und sah mit seinem runden, schwarzen Gesicht über den Rand des Felsens hervor, wie die Sonne, wenn sie so eben sich über den Horizont erhebt, oder der vollwangige Mond auf dem Zifferblatte einer Wanduhr.

Die Rothmützen hatten beynah ihre Arbeit beendet; das Grab war ausgefüllt, und sie legten sorgfältig den Rasen wieder darüber. Nachdem dieses geschehen, streuten sie trockene Blätter auf den Fleck; „und nun,“ sagte der Anführer, „soll der Teufel selbst ihn nicht heraus finden!“

„Mörder!“ rief Sam unwillkürlich. Die ganze Bande fuhr auf, blickte in die Höhe, und sah nun Sam's runden, schwarzen Kopf dicht über sich. Seine weißen Augen starrten halb aus ihren Höhlen, seine weißen Zähne klapperten, und sein ganzes Gesicht glänzte von kaltem Schweiß.

„Wir sind entdeckt!“ rief der Eine.

„Nieder mit ihm!“ rief ein Anderer.

Sam hörte eine Pistole spannen, wartete aber den Schuß nicht ab. Er kletterte über Fels und Stein, durch Busch und Dorn, wälzte sich, wie ein Igel, die Abhänge hinunter, und erkletterte andere, wie eine Unze. Von allen Seiten hörte er, wie Einer oder der Andere von der Bande ihm entgegen kam, ihm den Weg abzuschneiden. Endlich erreichte er den Felsrücken am Flusse; einer von den



Rothmützen war dicht hinter ihm. Ein steiler Felsen stand hier, wie eine Mauer, vor ihm, und schien ihm den Ausweg zu versperren, als er glücklicher Weise die starke, einem Seile ähnliche Rebe eines wilden Weinstockes bis auf die Hälfte des Felsens hinunterhängen sah. Mit der Kraft eines Berzweifelten sprang er darauf los, ergriff sie mit beyden Händen, und es gelang ihm, da er jung und gelenkig war, sich zu dem Gipfel der Klippe hinauf zu schwingen. Hier stand er ganz frey gegen den Himmel; der Rothmütz aber spannte seine Pistole und drückte ab. Die Kugel pfiß Sam neben dem Kopfe vorbey. Der Augenblick der Gefahr gab ihm einen glücklichen Gedanken ein; er stieß einen lauten Schrey aus, fiel zu Boden, und lösete in demselben Augenblick ein Felsstück ab, das mit einem lauten Geplätscher in den Fluß fiel.

„Den hab’ ich abgefertiget,“ sagte der Rothmütz zu zweyen oder dreyen seiner Kameraden, als diese keuchend ankamen; „der wird nichts wieder erzählen, als etwa den Fischen im Flusse.“

Seine Verfolger gingen jetzt wieder zurück, um sich mit ihren Gefährten zu vereinigen. Sam glitt schweigend den Felsen hinab, ließ sich ruhig in seinen Nachen nieder, band diesen los, und überließ sich nun der reißenden Strömung, die an diesem Orte die Schnelligkeit eines Mählgrabens hat, und ihn bald aus dieser Gegend hinwegtrieb. Erst dann jedoch, als er weit entfernt war, wagte er es, seine Ruder zu brauchen, und nun flog der Nachen wie ein Pfeil

durch das Höllenthor, und ohne daß Sam Rücksicht auf die Gefahren des Topfes, der Bratpfanne und selbst des Schweinerückens genommen hätte, weiter; auch glaubte er nicht eher, daß er vollkommen sicher sey, als bis er wohlbehalten in seinem Bette, auf den Hangeboden in dem alten Meierhose des Snydams, lag.

Hier hielt der ehrenwerthe Peechy Prauw inne, um Athem zu schöpfen und einen Schluck aus dem Gevatterkrüge zu thun, welcher neben ihm stand. Seine Zuhörer blieben mit offenem Munde und vorgestrecktem Halse sitzen, wie ein Nest voll Schwaben, das den Mund aufsperrt, um abermahls Futter zu erhalten.

„Und ist das Alles?“ rief der Officier auf halbem Solde aus.

Das ist die ganze Geschichte, sagte Peechy Prauw.

„Und entdeckte Sam nie, was die Rothmützen eigentlich vergraben hatten?“ sagte Wolfert, der nichts als Barren und Dublonen im Kopfe hatte, begierig.

Nicht, daß ich wüßte, sagte Peechy; er hatte keine Zeit dazu übrig, und, die Wahrheit zu sagen, nicht besondere Lust, einen zweyten Wettlauf zwischen den Felsen zu wagen. Übrigens wüßte ich auch nicht, wie er den Ort hätte wiederfinden wollen, wo das Grab gegraben worden war, da bey Tage Alles ganz anders ausgesehen haben würde. Und dann, was hätte es geholfen, einen Leichnam zu

suchen, da man doch nicht erwarten konnte, die Mörder an den Galgen zu bringen?

„Ja, aber seydt Ihr denn gewiß, daß es ein Todter war, den sie begruben?“ sagte Wolfert.

Allerdings, rief Peechy Prauw triumphirend aus. Geht es denn nicht noch, bis auf diesen Tag, in der Nachbarschaft um?

„Geht um!“ riefen Mehrere in der Gesellschaft aus, rissen die Augen noch weiter auf, und rückten ihre Stühle noch näher.

Ja wohl, geht es um, wiederholte Peechy; hat denn Niemand von Euch von dem Vater Rothmüz gehört, der in dem alten Meierhose im Holz, am Ufer der Meerenge, nicht weit von dem Hölenthore, spukt?

„O! allerdings habe ich etwas der Art erzählen gehört, es aber immer für irgend ein Alt-Weibermährchen gehalten.“

Alt-Weibermährchen oder nicht, sagte Peechy Prauw. Der Meierhof liegt dicht neben dem Orte. Er ist schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr bewohnt, und steht an einer einsamen Stelle am Ufer; aber die, welche dort fischen, haben oft ein seltsames Geräusch gehört; man hat im Gehölz des Nachts Licht gesehen, und mehr als einmahl einen alten Kerl mit einer rothen Mütze am Fenster erblickt; und diesen halten die Leute für den Geist des Mannes, der dort begraben worden ist. Drey Soldaten suchten einmahl in dem Gebäude auf die Nacht ein Obdach, und durchstöberten es von oben bis unten.

Sie fanden den alten Vater Rothmüh im Keller auf einem Eiderfasse reiten, mit einem Krüge in der einen und einem Becher in der andern Hand. Er both ihnen einen Trunk aus seinem Becher an, aber in dem Augenblicke, wo Einer von den Soldaten ihn an den Mund setzen wollte, — huh! da fuhr ein Blitz durch den Keller, blendete sie Alle auf mehrere Minuten, und als sie wieder sehen konnten, war Krug, Becher und Rothmüh verschwunden, und weiter nichts da, als das leere Eiderfaß!

In diesem Augenblicke sackerte der Officier auf halbem Solde, der sehr still und schläfrig geworden war, und mit halberloschenem Auge über seinem Getränk nickte, auf einmahl, wie ein verglimmendes Winsenlicht, wieder auf.

„Das ist Alles dummes Zeug!“ sagte er, als Peechy seine letzte Geschichte geendiget hatte.

Nun, ich will Euch die Wahrheit davon gerade nicht verbürgen, sagte Peechy Praum, wenn gleich die ganze Welt sehr wohl weiß, daß es mit dem Hause und der Gegend nicht so ganz richtig ist; was aber die Geschichte vom Schmutz-Sam betrifft, so glaube ich so fest daran, als ob sie mir selbst begegnet wäre.



Der lebhafteste Antheil, welchen die Gesellschaft an dieser Unterhaltung genommen, hatte sie gar nicht auf den Aufruhr merken lassen, welcher draußen un-

ter den Elementen herrschte, als sie plötzlich durch einen furchtbaren Donnerschlag electricirt wurde; ein polterndes Krachen folgte gleich darauf, wovon das Gebäude bis auf den Grund erschüttert wurde. — Alle sprangen von ihren Sigen auf, und glaubten entweder, daß es ein Erdbeben sey, oder daß der alte Vater Nothmüß mit allen seinen Schrecken über sie komme. Sie horchten einen Augenblick, hörten aber weiter nichts, als den Regen, der gegen die Fenster schlug, und den Wind, der zwischen den Bäumen heulte. Die Ursache des Krachens ward bald durch die Erscheinung eines alten Negers klar, der seinen Kopf in die Thür steckte, und dessen weiße Stieraugen gegen seinen rabenschwarzen Schedel abstachen, der ganz naß vom Regen war, und wie ein Spiegel glänzte. Er meldete in einer nur halb verständlichen Sprache, daß der Küchenschornstein vom Blitze getroffen worden sey.

Eine dumpfe Pause des Unwetters, das sich jetzt abwechselnd erhob und wieder beruhigte, brachte eine augenblickliche Stille hervor. In diesem Augenblicke hörte man einen Flintenschuß, und ein langgezogener Ruf, einem Schrey ähnlich, klang vom Ufer her. Alles stürzte an das Fenster. Jetzt fiel ein zweyter Schuß, und ein zweyter langer Ruf ertönte, der sich wild mit einem sich so eben erhebenden Windstoß vermischte. Es schien, als ob der Schrey aus dem Grunde des Gewässers käme; denn obgleich unaufhörliche Blitze Licht über das Ufer verbreiteten, so war doch Niemand zu sehen.

Plötzlich öffnete sich das Fenster des obern Zimmers, und der geheimnißvolle Fremde rief ein lautes Halloh! hinaus. Man rief sich hinüber und herüber zu, aber in einer Sprache, welche Niemand von der Gesellschaft im Schenckzimmer verstand; bald vernahm man, wie das Fenster wieder geschlossen ward, und nun erhob sich oben ein großer Lärm, als ob die sämtlichen Möbel im Zimmer umhergezogen und geschleppt würden. Der Neger-Bediente ward abgerufen, und man sah bald nachher, wie er dem alten Manne behülflich war, die schwere Schiffskiste die Treppe hinunter zu schleppen.

Der Wirth war ganz in Verwunderung. — Wie! Ihr werdet doch wohl nicht in einem solchen Sturm zur See gehen?

„Sturm!“ sagte der Andere verächtlich; „solch ein Sprühwetter werdet Ihr doch wohl nicht einen Sturm nennen wollen?“

Ihr werdet bis auf die Haut naß werden; — Ihr werdet Euch den Tod holen! sagte Peechy Praum theilnehmend.

„Donner und Wetter!“ rief das Meer-Ungethüm; „predigt einem Manne nicht etwas vom Wetter vor, der in Wirbeln und Tornados \*) gekreuzt hat!“

Der unterthänige Peechy schwieg abermahls trübsenstill. Die Stimme vom Wasser her ließ sich von neuem und mit dem Tone der Ungeduld hören.

\*) Die furchtbaren Orkane, die besonders auf den Westindischen Inseln häufig sind.

Die Umstehenden starrten mit verdoppelter Scheu den Mann der Stürme an, der aus dem Meeresgrunde heraufgekommen zu seyn, und jetzt wieder dahin zurückgefördert zu werden schien. Als er mit Hülfe des Negers seine schwere Schiffskiste langsam an das Ufer trug, betrachteten sie diese mit einer abergläubigen Regung, und halb im Zweifel, ob er sich nicht in der That darauf setzen, und so auf den wilden Wogen davon schiffen werde. Sie folgten ihm in einiger Entfernung mit einer Laterne.

„Laßt das Licht weg!“ brüllte die heisere Stimme vom Wasser her — „wir brauchen kein Licht hier!“

„Donner und Wetter,“ rief der alte Seeheld aus, indem er sich schnell gegen sie wendete; „zurück nach dem Hause mit Euch!“

Wolfert und seine Gefährten traten erschrocken zurück. Ihre Neugierde ließ sie indessen sich nicht ganz entfernen. Ein lang dahinfahrender Blick zuckte jetzt über die Wellen, und ließ ein Boot, mit Leuten angefüllt, sehen, das an einer Felsspitze lag, mit der gewaltigen Brandung stieg und sank, und bey jedem Steigen das Wasser peitschte. Nur mit Mühe wurde es, vermittelst eines Bootshakens, am Felsen festgehalten; denn die Strömung trieb furchtbar um die Spitze herum. Der alte Seeheld hob ein Ende der schweren Kiste über den Dolbort des Boots, und hatte so eben den Handgriff am andern Ende gefaßt, um sie hineinzuhoben, als durch die Bewegung das Boot von der Küste abgetrieben wurde. Die Kiste glitt von dem Dolbort ab, sank in die Wellen und

zog den Alten Kopfüber nach sich. Ein lauter Schrey erscholl vom Ufer her, und eine Fluth von Verwünschungen von Denen am Bord. Boot und Mann aber wurden von der gewaltigen Schnelligkeit der Fluth hinweg gerissen. Eine rabenschwarze Finsterniß trat wieder ein; Wolfert Webber glaubte ein Hülfsgeschrey zu hören, und einen Ertrinkenden die Hände um Beystand erheben zu sehen; als aber der Blick wieder über das Wasser hinzuckte, war Alles leer, weder Mann noch Boot mehr zu sehen, und weiter nichts als das Toben und Wogen der Wellen, wie sie vorüber rauschten.

Die Gesellschaft kehrte in die Schenke zurück, um das Vorübergehen des Sturmes abzuwarten. Ein Jeder nahm seinen Sitz wieder ein, und sah den Andern voll Bangigkeit an. Der ganze Vorgang hatte nicht fünf Minuten gewährt, und es waren kaum ein Duzend Worte gesprochen worden. Wenn man den eichenen Stuhl betrachtete, so konnte man es sich kaum denken, daß das sonderbare Wesen, das ihn noch vor so kurzem eingenommen, das so voll Lebenskraft und herkulischer Stärke gewesen war, jetzt eine Leiche seyn sollte. Da stand noch das Glas, woraus er so eben getrunken; dort lag noch die Asche aus der Pfeife, welche er, so zu sagen mit seinem letzten Athemzuge geraucht hatte. Indem die ehrenwerthen Bürger auf diese Sachen hinwiesen, drängte sich ihnen zugleich die furchtbare Überzeugung von der Ungewißheit des menschlichen Daseyns auf, und Jedem war zu Muthe, als ob der Boden, auf wel-



Hem er stand, durch dieses furchtbare Beyspiel weniger sicher geworden wäre.

Da indessen die Meisten aus der Gesellschaft jene schätzbare Philosophie besaßen, welche den Menschen lehrt, das Mißgeschick seines Nächsten mit Muth zu ertragen, so suchten sie sich bald über das traurige Ende des alten Seehelden zu trösten. Vorzüglich zufrieden war der Wirth darüber, daß der arme liebe Mann noch, ehe er weggegangen war, seine Rechnung bezahlt, und hielt eine Art von Leichenrede bey dieser Gelegenheit. „Er kam,“ sagte er, „im Sturme und er ging im Sturme; — er kam in der Nacht, und er ging in der Nacht; — er kam, Niemand weiß, woher, und er ist hingegangen, Niemand weiß, wohin. So viel mir bekannt, ist er wieder auf seiner Kiste in See gegangen, und landet vielleicht, um andere Leute jenseits dieser Welt zu plagen; — obgleich es doch immer Jammershade ist,“ fügte er hinzu, „daß, wenn er nun einmahl zu Davy Jones Back \*) gegangen ist, er uns seine eigene Back nicht zurückgelassen hat.“

---

\*) Davy Jones ist der Name, womit die Seeleute den Teufel bezeichnen, um ihn, durch Nennung seines wahren Namens, nicht aufzubringen. To go to Davy Jones' locker nach Davy Jones Kasten oder Back (wie man ein solches, an die innere Seite des Schiffes genageltes Behältniß, zur Aufbewahrung von allerhand Sachen, nennt) gehen, heißt also so viel, als — zum Teufel gehen.

Übers.

Seine Vack! St. Nikolaus behüte uns! rief Pree-  
 chy Prauw aus, ich möchte die Schiffskiste um alles  
 Geld der Welt nicht in meinem Hause haben; ich  
 bin überzeugt, daß er des Nachts wiederkommen  
 und darum Lärm machen, und daß die Schenke zu  
 einem Sputhause werden würde; und was das be-  
 trifft, daß er auf seinem Kasten zur See gegangen  
 seyn soll, so besinne ich mich, was Schiffer Du-  
 derdonk's Schiffe auf seiner Reise von Amsterdam  
 widerfahren ist. Der Bootsmann starb während eines  
 Sturmes; man wickelte ihn in ein Leichentuch, legte  
 ihn in seine eigene Kiste, und warf ihn über Bord,  
 vergaß aber, in der Eil, ein Gebeth über ihn zu spre-  
 chen. Der Sturm brüllte nun immer lauter; man  
 sah den Todten, in seiner Kiste sitzend und mit dem  
 Leichentuche als Segel, dicht hinter dem Schiffe her-  
 fahren, und das Meer, wie Feuer, gewaltig vor  
 ihm aufschäumen; man lenkte Tag vor Tag und  
 Nacht vor Nacht, und erwartete jeden Augenblick  
 zu scheitern; jede Nacht sah man den todten Boots-  
 mann in seiner Schiffskiste, wie er dem Schiffe nach-  
 zukommen suchte, und hörte den Ton seiner Pfeife  
 mitten im Winde, und er schien ihnen große berg-  
 hohe Wellen nachzuschicken, die das Schiff versenkt  
 haben würden, wenn man nicht die Blenden vor den  
 Kajüttenfenstern zugemacht hätte. So dauerte es fort,  
 bis man ihn in dem Nebel von Neu-Foundland aus  
 dem Gesichte verlor, und man glaubte nun, daß er  
 sein Schiff gewendet habe, und nach der Todten-

Manns-Insel gesteuert sey \*). — Das kommt davon, wenn man Jemanden auf der See begräbt, ohne die gehörigen Gebethe dabey herzusagen.

Das Unwetter, welches die Gesellschaft bisher zurückgehalten hatte, war vorüber. Die Guckgucks-Uhr auf dem Hausflur verkündigte die Mitternacht. Jeder eilte, nach Hause zu kommen; denn diese ruhigen Bürger blieben selten bis zu einer so späten Stunde der Nacht aus. Das Gewitter, welches bis jetzt Alles um sie her verfinstert, hatte sich verzogen, und stand nur noch in flockigen Wolkenmassen am Horizont, von der hellen Sichel des Mondes beleuchtet, welcher, wie eine kleine, in einem Pallaste von Wolken hangende Silberlampe ausah.

Das schreckliche Ereigniß der Nacht, und die entsetzlichen Erzählungen, welche vorgekommen waren, hatten eine Art von abergläubiger Furcht in allen Gemüthern zurückgelassen. Jeder warf einen scheuen Blick auf den Fleck, wo der Buccanier verschwunden war, und glaubte ihn jeden Augenblick auf seiner Kiste im kühlen Mondscheine dahersegeln zu sehen. Die zitternden Strahlen spiegelten sich im Wasser; aber Alles war ruhig, und die Strömung kräuselte sich auf dem Flecke, wo er untergegangen war. Die Gesellschaft drängte sich in einem kleinen Haufen zusammen, als sie sich nach Hause

\*) Eine Anspielung auf die schon in Bracebridge's Hall erwähnte Erzählung Th. Moore's von dem „Gespensterschiffe“, das nach dieser Insel segelte.

begab, besonders, wenn es über ein einsames Feld ging, wo Jemand ermordet worden war; selbst der Küster, als er zuletzt allein gehen mußte, machte, — obgleich er, wie man hätte denken sollen, gewiß an Geister und Gespenster gewöhnt war, — einen großen Umweg, um nur nicht über seinen eigenen Kirchhof zu gehen.

Wolfert Webber hatte nun einen frischen Vorrath von Geschichten und Ansichten eingesammelt, über denen er brüten konnte. Diese Erzählungen von Geldtöpfen und Spanischen Schätzen, welche hier und dort und überall zwischen den Felsen und in den Buchten dieser wilden Küste vergraben waren, machten ihn beynah schwindlig. Heiliger Nikolaus! rief er halblaut aus; ist es denn nicht möglich, einen dieser Schätze zu heben, und in einem Augenblicke reich zu werden? Wie hart ist es doch, daß ich so, Tag aus, Tag ein, graben und graben muß, um mir nur ein Stück Brot zu erwerben, während Ein glücklicher Stoß mit dem Spaten mich dahin bringen könnte, mein ganzes übriges Leben lang in der Kutsche zu fahren.

Indem er so in Gedanken Alles das überlegte, was von dem sonderbaren Abenteuer des schwarzen Fischers war erwähnt worden, ließ seine Einbildungskraft der Erzählung eine ganz andere Färbung. Er sah in der Bande von Rothmützen nichts Anderes, als einen Haufen von Piraten, welche ihre Beute vergruben, und seine Begierde erwachte abermahls bey dem Gedanken an die Möglichkeit, daß er am

Ende dennoch diesen verborgenen Reichthümern auf die Spur kommen könnte. Ihm war zu Muth, wie dem habfüchtigen Einwohner von Bagdad, als er sich das Auge mit der Zaubersalbe des Derwishes beschmiert hatte, und nun alle Schätze der Erde sehen konnte \*). Kästchen mit vergrabenen Juwelen, Kisten mit Barren und Fässer mit ausländischen Münzen schienen, aus ihren Verstecken hervor, ihn freundlich anzublicken, und ihn anzusehen, sie aus ihren zu frühen Gräbern zu erlösen.

Als er unter der Hand Erkundigungen über die Gegend einzog, wo, wie man sagte, Vater Rothmüh umging, fand er seine Vermuthung nur noch mehr bestätigt. Er erfuhr, daß der Ort mehrere Mahl von erfahrenen Schatzgräbern, die Sam's Geschichte gehört hatten, besucht worden sey, obgleich Keiner von ihnen Glück gehabt hatte. Im Gegentheile hatte sie immer ein Unglück irgend einer Art verfolgt, wahrscheinlich, wie Wolfert voraussetzte, deswegen, weil sie nicht zu gehöriger Zeit und mit den gehörigen Feyerlichkeiten zu Werke gegangen waren. Den letzten Versuch hatte ein gewisser Sobus Quackenbos gemacht, der eine ganze Nacht lang gegraben, und dabey ungläubliche Schwierigkeiten gefunden hatte; denn, so wie er eine Schaufel voll Erde aus dem Loche warf, warfen unsichtbare Hände zwey dafür wieder hinein. Es war ihm indessen gelungen, bis auf eine eiserne Kiste zu kommen; in

\*) In tausend und Einer Nacht.

diesem Augenblicke hatte sich aber ein furchtbares Gebrüll erhoben; seltsame Gestalten hatten um das Loch her getanzt und getobt, und am Ende hatte er von unsichtbaren Prügeln eine Tracht Schläge bekommen, daß er sich eilig aus der verbotenen Gegend hinweg machen mußte. Dieß hatte Sobus Quackenbos auf seinem Sterbebette ausgesagt, es war also nicht daran zu zweifeln. Er hatte mehrere Jahre seines Lebens auf Schatzgräberey verwendet, und würde wahrscheinlich dadurch sein Glück gemacht haben, wäre er nicht vor kurzem an einer Gehirn-Entzündung im Armenhause gestorben.

Wolfert Webber war jetzt in einer gewaltigen Angst, und hatte große Furcht, daß irgend ein anderer Abenteurer die Bitterung von dem verborgenen Gelde bekommen möchte. Er entschloß sich daher, insheim den schwarzen Fischer aufzusuchen, und ihn zum Führer nach dem Orte zu nehmen, wo er die geheimnißvolle Begebenheit der Beerdigung mit angesehen habe. Sam war leicht aufzufinden; denn er war eines von den alten Gewohnheitsgeschöpfen, welche so lange in einer Gegend wohnen, bis sie sich einen Platz in der öffentlichen Meynung erworben haben, und gewissermaßen bekannte Leute geworden sind. Es gab keinen heillosen Jungen in der Stadt, der nicht den Schmutz-Sam, den Fischer, gekannt, und nicht geglaubt hätte, daß er ein Recht habe, dem alten Necker einen Streich zu spielen. Sam hatte, seit länger als einem halben Jahrhunderte, ein Amphibienleben an den Ufern der Bay und auf den Fischer-

plätzen in der Meerenge geführt. Er brachte den größten Theil seiner Zeit auf und im Wasser, vorzüglich in der Gegend des Höllenthores, zu, und man hätte ihn, bey schlechtem Wetter, leicht für eines von den Gespenstern halten können, die in dieser Meerenge umzugehen pflegten. Hier war er zu allen Zeiten und bey jeder Art von Wetter zu sehen, zuweilen in seinem Rachen zwischen den Strudeln vor Anker liegend, oder wie ein Hayfisch um ein Wrack her spürend, da in der Nähe eines solchen die meisten Fische zu finden seyn sollen. Zuweilen saß er auch Stundenlang auf einem Felsen und schaute in den Nebel und Staubregen aus, einem einsamen Reiher gleich, der auf seine Beute lauert. Er kannte jedes Loch und jeden Winkel in der Meerenge, von dem Wallabout \*) bis zum Höllenthor, und von dem Höllenthor bis zu der Teufelsstufe, und man behauptete sogar, daß er alle Fische im Flusse bey ihrem Tausnahmen zu nennen wußte.

Wolfert fand ihn in seiner Hütte, die nicht viel größer als ein mäßiger Hundestall war. Sie war aus Überbleibseln von Wracks und Treibholz roh zusammengeslagen, und stand auf dem felsigen Theile der Küste, an dem Fuße des alten Forts, gerade oberhalb des Ortes, wo jetzt die Spitze der Batterie liegt. Ein „sehr alter, fischartiger Geruch“ \*\*)

\*) Dies ist der nordöstliche Theil des Ortes Brooklyn auf Long-Island.

\*\*) Shakespears Sturm. übers.

war über die Gegend verbreitet. Ruder, Pflöschchen und Angelruthen waren gegen die Mauer des Forts gelehnt; ein Netz lag auf dem Sand ausgebreitet, um zu trocknen; ein Nachen war auf das Land gezogen, und an der Thür seiner Hütte saß der Schmutz-Sam selbst, und genoß das wahre Negerglück, im Sonnenscheine zu schlafen.

Viele Jahre waren seit Sam's junglichem Abenteuer verfloßen, und der Schnee manches Winters hatte die krause Wolle seines Haares gebleicht. Er erinnerte sich indessen aller Umstände noch sehr wohl; denn er hatte die Geschichte oft erzählen müssen, obgleich er bey seiner Darstellung in manchen Punkten von Peechy Prauw abwich, wie das denn bey glaubwürdigen Geschichtschreibern nicht selten der Fall ist. Was aber die späteren Nachforschungen der Schatzgräber betraf, so wußte Sam nichts davon; denn dieß war eine Sache, die ganz außerhalb seinem Bereiche lag; auch wollte der vorsichtige Wolfert seinen Gedanken in dieser Hinsicht keine neue Richtung geben. Sein einziger Wunsch war der, den alten Fischer als Lootsen nach dem Orte zu haben, und dieß war leicht zu bewerkstelligen. Die lange Zeit, die seit Sam's nächtlichem Abenteuer verfloßen war, hatte alle Furcht vor dem Orte bey ihm erstickt, und das Versprechen einer kleinen Belohnung brachte ihn auf einmahl aus seinem Schlafe und aus dem Sonnenscheine.

Die Fluth war ihnen entgegen, so, daß sie die Reise nicht zu Wasser machen könnten; Wolfert aber



zu ungeduldig, nach dem Lande der Verheißung zu kommen, als daß er die Ebbe hätte abwarten sollen; sie machten sich also zu Lande auf. Nachdem sie vier oder fünf (Engl.) Meilen zurückgelegt, kamen sie an den Rand eines Gehölzes, das zu jener Zeit den größten Theil der östlichen Seite der Insel bedeckte. Dieß lag gerade jenseits des angenehmen Striches Bloemen-dal \*). Hier bogen sie in einen langen Gang ein, der sich zwischen Bäumen und Sträuchern hindurchwand, der mit Unkraut und Wollkrautstämmen, als ob er selten betreten würde, bewachsen und so dicht überschattet war, daß man nur eine Art von Zwielicht darin hatte. Wilde Weinranken schlangen sich von einem Baume zum andern, und schlugen dem Wanderer in's Gesicht; ihre Kleider blieben an Brombeer- und wilden Rosensträuchern hängen, indem sie vorübergingen; die Wandschlange glitt über den Weg, die gefleckte Kröte sprang und froch vor ihnen her, und der rastlose Fliegenfänger pfliff aus jedem Dickicht sie an. Wäre Wolfert sehr in Sagen belesen gewesen, so hätte er glauben können, daß er verbotenen, bezauberten Boden beträte, oder daß dieß einige von den Hüthern wären, welche die vergrabenen Schätze bewachten. So wie es aber jetzt stand, machte schon die Ode des Ortes, und die furchtbaren, damit in Verbindung stehenden Geschichten einen mächtigen Eindruck auf ihn.

Als die Wanderer das untere Ende des Ganges

\*) Das Blumenthal.

erreicht hatten, sahen sie sich nahe an dem Gestade der Meerenge und auf einer Art von Amphitheater, das von Waldbäumen eingeschlossen war. Dieser Fleck war einst ein Rasenplatz gewesen, jetzt aber mit wilden Rosen und üppigem Unkraut bewachsen. An einem Ende, und zwar dicht am Flussufer, stand ein Gebäude, das nicht viel besser als ein Schutthausen ausah, und aus dessen Mitte sich eine zusammenhängende Reihe von Schornsteinen, wie ein einzelner Thurm, erhob. Die Strömung der Meerenge floß dicht am Fuße desselben hin, und wild aufgeschossene Bäume senkten ihre Zweige in dieselbe.

Wolfert hatte keinen Zweifel, daß dieß das Spulhaus des Vaters Rothmütz sey, und erinnerte sich an Peechy Prauw's Erzählung. Der Abend nahte heran, und das Licht, welches halbgebrochen in diese Waldgegend fiel, gab dem Ganzen ein düsteres Ansehen, das ganz dazu gemacht war, einem heimlichen Gefühle der Furcht oder des Aberglaubens noch mehr Nahrung zu geben. Der Nachtrabe, welcher in den höchsten Gegenden der Luft umherschwebte, stieß seinen mürrischen, ahnungsvollen Schrey aus; der Holzhäher pochte dann und wann einmahl an irgend einen hohlen Baum, und der Feuerfink strich mit seinem dunkelrothen Gefieder bey ihnen vorüber. Sie kamen jetzt an eine Umzäunung, welche einst ein Garten gewesen war. Diese zog sich am Fuße eines Felsenrückens hin, war aber nichts als eine Wüstenei voll Unkraut, zwischen welchem hier und da ein verwilderter Rosenstrauch oder ein strup-

pig aussehender, mit Moos bewachsener Pflirsch- oder Pflaumenbaum stand. Am untern Ende dieses Gartens kamen sie bey einer Art von Gewölbe vorüber, das in dem erhöhten Ufer, gegen das Wasser hin, angebracht war. Es sah einem Pflanzenhause ähnlich. Die Thür war, wenn gleich verwittert, doch noch ziemlich stark, und schien erst vor kurzem ausgeflickt worden zu seyn. Wolfert stieß sie auf; die Angeln knarrten sehr, die Thür schlug an etwas, einem Kasten Ähnliches, an, man hörte etwas klappern, und ein Schedel rollte auf den Boden. Wolfert trat schauernd zurück, beruhigte sich aber wieder, als der Neger ihm sagte, daß dieß ein Familien-Gewölbe einer der Holländischen Familien sey, welchen dieses Gut gehöre; eine Angabe, welche dadurch bestätigt wurde, daß man mehrere Särge verschiedener Größe im Innern erblickte. Sam hatte alle diese Ortlichkeiten genau gekannt, als er noch ein Knabe war, und wußte jetzt, daß er von dem gesuchten Orte nicht weit mehr entfernt seyn könne.

Die Wanderer traten nun ihren Weg zum Ufer hinunter an, kletterten an Felsenrücken hin, welche über das Wasser hinausragten, und mußten sich oft an Gesträuchen und wilden Weinranken festhalten, um nicht in den tiefen und reißenden Strom zu stürzen. Endlich gelangten sie an eine kleine Bucht, oder vielmehr an einen Einbug in dem Ufer. Dieser war von steilen Felsen geschützt, und durch ein dichtes Gebüsch von Eichen und Kastanienbäumen beschattet, so, daß er dadurch eingeschlossen und beynähe ganz

verborgen wurde. Das Ufer dachete sich allmählich in die Bucht ab, aber der Strom floß tief, schwarz und reißend an den hervorstehenden Spizen hin.

Der Neger blieb stehen, küstete sein Stückchen Hut, und frazte einen Augenblick seinen ergrauten Schedel, während er diese Bucht betrachtete; schlug dann plöglisch in die Hände, schritt freudig vorwärts, und wies auf einen großen eisernen Ring, der in dem Felsen, und gerade da befestiget war, wo eine breite Steinplatte einen bequemen Landungsplatz darboth. Dieß war der Ort, wo die Rothmühen gelandet waren. Jahre hatten die vergänglichen Einzelheiten des Ortes verändert; Felsen und Eisen geben aber dem Einflusse der Zeit nur langsam nach. Als Wolfert genauer hinsah, bemerkte er drey Kreuze, welche dicht über dem Ringe in den Felsen eingehauen waren, und ohne Zweifel irgend eine geheimnißvolle Bedeutung hatten.

Der alte Sam erkannte jezt mit leichter Mühe den überhangenden Felsen wieder, unter welchem sein Nachen während des Ungewitters gelegen hatte. Den Weg zu verfolgen, welchen die mitternächtliche Bande eingeschlagen hatte, war eine schwere Aufgabe. Bey jenem verhängnißvollen Vorfalle hatten die Personen des Drama's seinen Geist so sehr beschäftigt, daß er der Gegend nur wenige Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und diese Orte sahen überdieß bey Tage und bey Nacht sehr verschieden aus. Nachdem sie indessen eine Zeitlang umhergewandert waren, kamen sie an eine Öffnung in den Bäumen, wovon

Sam glaubte, daß sie dem bewußten Orte ähnlich sähe. Ein Felsrücken von mäßiger Höhe erhob sich, wie eine Mauer, auf der einen Seite; hier glaubte er die Stelle zu erkennen, von welcher herab er die Grabenden belauscht hatte. Wolfert untersuchte den Ort genauer, und entdeckte endlich drey Kreuze, denen über dem eisernen Ringe ähnlich, und welche tief in dem Felsen eingehauen, aber durch das Moos, womit sie bewachsen, beynah ganz unkenntlich geworden waren. Sein Herz hüpfte vor Freuden; denn er zweifelte jetzt nicht mehr, daß dieß ein besonderes Zeichen der Buccaniers sey. Alles, was nun noch zu thun übrig blieb, war, den Fleck aufzufinden, wo der Schatz vergraben lag; denn sonst hätte man auf's Gerathewohl in der Gegend graben müssen, um die Beute zu finden, und er hatte bereits genug solcher nutzlosen Arbeit gehabt. Hier aber wußte der alte Neger durchaus nicht mehr, woran er war, und setzte Wolfert durch die Menge von Vermuthungen, welche er aufstellte, in die größte Verwirrung; denn seine Erinnerungen waren alle höchst dunkel. Zuweilen behauptete er, daß es am Fuße eines dicht dabey stehenden Maulbeerbaumes seyn müsse; dann war es dicht neben einem großen weißen Stein; dann mußte es wieder am Fuße eines kleinen grünen Hügel, in einer geringen Entfernung von dem Felsrücken gewesen seyn, bis endlich Wolfert eben so verwirrt ward als er selbst.

Die Abend Schatten fingen jetzt an, sich über den Wald zu verbreiten, und Fels und Baum in ein-

ander zu fließen. Es war offenbar zu spät, um noch irgend etwas zu unternehmen; auch hatte Wolfert keine Werkzeuge bey sich, seine Untersuchungen fortzusetzen. Zufrieden, den Ort ausfindig gemacht zu haben, merkte er sich alle die Kennzeichen, damit er ihn sogleich wieder auffinden könne, und begab sich nun auf den Rückweg, fest entschlossen, diese goldene Unternehmung ohne Verzug zu verfolgen.

Da die Hauptfurcht, welche bis jetzt alle andern Gefühle unterdrückt hatte, einigermaßen verschwunden war, so begann die Einbildungskraft ihre Wanderungen, und entboth tausend Gestalten und Trugbilder, während Wolfert durch diese unheimliche Gegend ging. Piraten, in Ketten hangend, schienen von allen Bäumen herabzubaumeln, und er erwartete jeden Augenblick irgend einen Spanischen Don, den Hals von einem Ohr bis zum andern aufgeschnitten, langsam aus der Erde emporsteigen und einen gespenstischen Geldsack schütteln zu sehen.

Der Rückweg führte durch den verfallenen Garten, und Wolfert's Nerven waren jetzt so sehr gereizt, daß der Flug eines Vogels, das Rauschen eines Blattes, das Fallen einer Nuß hinreichte, sie zu erschüttern. Als Beyde den Garten betraten, erblickten sie in der Entfernung eine Gestalt, welche einen von den Gängen langsam herabkam, und unter dem Gewichte einer Last beynähe zu erliegen schien. Sie blieben stehen und betrachteten sie aufmerksam. Sie schien eine wollene Mütze, und was noch ärger

war, eine von Blutrother Farbe, zu tragen. Die Gestalt bewegte sich langsam vorwärts, stieg das Ufer hinauf, und stand vor der Thür des Begräbnißgewölbes still. Zu dem Augenblicke, wo sie eintreten wollten, blickte sie sich um. Wie groß war Wolfert's Schrecken, als er das gräßliche Antlitz des ertrunkenen Buccaniers erkannte! Er stieß einen Schrey des Entsetzens aus. Die Gestalt hob langsam ihre eiserne Faust empor, und schüttelte sie mit schrecklich drohender Geberde. Wolfert blieb nicht stehen, sondern eilte davon, ohne noch ein Mahl hinzusehen, so schnell ihn seine Füße nur tragen wollten, und Sam säumte nicht, ihm auf dem Fuße zu folgen, da alle seine alten Schrecken wieder erwachten. So stolperten denn Beide fort über Busch und Gestrüpp, erschrecken über jeden Brombeerstrauch, an dem sie mit dem Schößen hängen blieben, und hielten nicht eher an, um Athem zu schöpfen, als bis sie sich aus diesem gefährvollen Walde herausgefunden und die Straße nach der Stadt erreicht hatten.

Es vergingen mehrere Tage, ehe Wolfert Muth genug fassen konnte, die Unternehmung weiter fortzuführen, so sehr hatte ihn die Erscheinung des gräßlichen Buccaniers entsezt. Was für ein Widerstreit war aber nicht in seinen Empfindungen! Er vernachlässigte alle seine Geschäfte, verlor seine Gflust, war in Gedanken und Worten stets abwesend, und beging tausend Thorheiten. Seine Ruhe war dahin, und wenn er schlief, saß der Alp, in der Gestalt eines

gewaltigen Geldsackes, auf seiner Brust. Er sprach dann von unzurechnenden Summen, glaubte mit Schatzgraben beschäftigt zu seyn, warf die Betttücher rechts und links, als ob er die Erde hinwegschäufle, griff unter das Bett, als ob er den Schatz suche, und zog, wie er glaubte, einen unschätzbaren Topf Goldes hervor.

Frau Webber und ihre Tochter waren in Verwirrung über dieß Alles, was sie für einen Rückfall seiner Geistesverwirrung ansahen. Es gibt zwey Familien-Drakel, von denen die Holländischen Hausfrauen, in allen sehr bedenklichen und schlimmen Fällen, entweder das eine oder das andere zu Rathe ziehen, der Dominie \*) und der Doctor. Im gegenwärtigen Falle nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Letztern. Es gab in dieser Zeit einen kleinen, schwarzen, verschimmelten Arzeneylehrten, der unter den alten Weibern der Manhattoes nicht allein wegen seiner Erfahrung in der Heilkunde, sondern auch wegen seiner Kenntnisse in allen seltsamen und geheimnißvollen Dingen berühmt war. Sein eigentlicher Name war Dr. Knipperhausen; allein er war mehr unter der Benennung des Deutschen Doctors bekannt \*\*). Zu ihm begaben sich diese armen Frauen,

\*) Prediger.

Übers.

\*\*) Wahrscheinlich ist dieß derselbe, dessen in der Geschichte von Dolph Heiliger Erwähnung geschieht. Verf. (Siehe Bracebrides: Hall Thl. II. S. 250.)

Übers.



um für die geistigen Verwirrungen Wolfert Webber's sich Rath und Beystand zu hohlen.

Sie fanden den Doctor in seinem Kleinen Studierzimmer sitzen; mit seinem Weisheitsgewande von dunklem Kamelott angethan, und mit der schwarzen Sammtmütze, nach Boerhaave's, van Helmont's und anderer ärztlichen Gelehrten Weise, auf dem Kopfe. Mit einer grünen, in schwarzes Horn gefassten Brille auf seiner dicken Nase, brütete er über einem Deutschen Folianten, in welchem die Dunkelheit seines Gesichts sich abspiegelte.

Der Doctor hörte ihren Bericht über die Anzeichen von Wolfert's Krankheit mit tiefer Aufmerksamkeit an; als sie aber erwähnten, daß er von vergrabenem Gelde rase, spitzte der kleine Mann die Ohren. Ach! die armen Frauen wußten nicht, wen sie zu Hülfe gerufen hatten.

Dr. Knipperhausen hatte sein halbes Leben damit zugebracht, kurze Wege zum Glück zu suchen; ein Geschäft, das so Manchem seine ganze Lebenszeit kostet. Er hatte in seiner Jugend einige Jahre im Harz in Deutschland verlebt, und von den Bergleuten über die Art, Schätze, welche in der Erde verborgen sind, zu suchen, manche schätzbare Anweisungen erhalten. Auch hatte er unter einem reisenden Weisen, der, neben den Geheimnissen der Arzneykunde, auch die der Zauberey und Taschenspielerkunst kannte, seine Studien weiter fortgesetzt. Sein Geist war daher mit allen Gattungen geheimnißvoller Kunde reichlich ausgerüstet; er hatte etwas

in die Astrologie, Alchymie und Wahrsagekunst gepfucht; wußte, wie man gestohlenen Geld wieder erlangen könnte und wo Quellen lägen; kurz, er hatte durch die geheimnißvolle Beschaffenheit seines Wissens sich den Nahmen des Deutschen Doctors erworben, was beynahe eben so viel als Schwarzkünstler heißt.

Dem Doctor waren oft Gerüchte davon zu Ohren gekommen, daß in mehreren Gegenden der Insel Schätze verborgen lägen, und er war lange begierig gewesen, diesen auf die Spur zu kommen. Kaum hatte Wolfert ihm seine Träume, die er wachend und schlafend gehabt, erzählt, als er darin die bestätigten Anzeichen eines Falles von Schatzgräberey erblickte, und keine Zeit verlor, der Sache auf den Grund zu gehen. Wolfert hatte das goldene Geheimniß lange zentnerschwer auf dem Herzen gelegen, und da ein Hausarzt eine Art von Weichtvater ist, so war er froh, eine Gelegenheit zu haben, es auszuschütten. Der Arzt ward indessen, weit entfernt, die Krankheit zu heilen, mit davon angesteckt. Die Umstände, welche bey der Sache zum Vorschein kamen, erweckten seine ganze Gewinnsucht; ihm blieb kein Zweifel mehr, daß Geld irgendwo in der Gegend der geheimnißvollen Kreuze vergraben liege, und er erboth sich, Wolfert bey der Nachforschung behüßlich zu seyn. Er sagte ihm, daß bey Unternehmungen der Art ein tiefes Geheimniß und große Vorsicht beobachtet werden müsse, daß man Schätze nur in der Nacht, mit gewissen Formen und

Feyerlichkeiten, graben könne, daß dabey gewisse Kräuter verbrant, gewisse geheimnißvolle Worte wiederholt werden, und daß vor allen Dingen die Schatzgräber sich zuvörderst mit einer Wünschelruthe versehen müßten, welche die wunderbare Eigenschaft besitze, den Ort auf der Oberfläche der Erde anzugeben, unter welchem Schätze verborgen lägen. Da der Doctor sich mit diesen Dingen sehr viel beschäftigt hatte, so übernahm er es, alle nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und da das Mondesviertel günstig war, machte er sich anheischig, die Wünschelruthe zu einer gewissen Nacht herbey zu schaffen \*).

\*) Folgende Anmerkung fand sich bey dieser Stelle von Herrn Knickerbockers Hand:

„Die leichtsinnigen Gemüther, welche immer gern die Geheimnisse der Natur verhöhnen, haben auch sehr viel gegen die Wünschelruthen geschrieben; ich stimme indessen ganz mit Dr. Knipperhausen darin überein, daß ich vollkommen daran glaube. Ich will nicht behaupten, daß man vermittelst derselben gestohlenen und verstecktes Gut, die Gränzsteine, von Feldern, Spuren von Räubern und Mördern, oder selbst das Vorhandenseyn unterirdischer Quellen und Wasserströme entdecken könne, obgleich ich nicht glaube, daß man ihr diese Eigenschaften ganz absprechen kann; aber über ihre Macht, Andern edler Metalle oder verborgenes Geld zu entdecken, habe ich nicht den geringsten Zweifel. Einige sagen, daß die Ruthe sich nur in den Händen solcher Leute drehe, die in besondern Monathen des Jahres geboren sind, weßhalb auch Sterndeuter immer die Planeten befragten, wenn sie sich einen Talisman verschaffen wollten; Andere aber haben behauptet, daß die Eigenthüm-

Wolffert hüpfte das Herz im Busen vor Freude, daß er einen so gelehrten und geschickten Beystand gefunden habe. Alles ward insgeheim und mit

lichkeiten der Wünschelruthe entweder eine Wirkung des Zufalles, oder des Betruges Dessen, der sie hielt, oder ein Werk des Teufels wären. So sagt der ehrwürdige Vater Kaspar Sebett in seiner Abhandlung über die Magie: Propter hæc et similia argumenta audacter ego promiserò, vim conversivam virgulae bifurcatae nequaquam naturalem esse, sed vel casu, vel fraude virgulam tractantis, vel ope diaboli. (Aus diesen und ähnlichen Gründen darf ich kühn behaupten, daß die Kraft der gabelförmigen Ruthe, sich zu drehen, keinesweges eine natürliche sey, sondern daß sie durch Zufall, oder durch die List Dessen, der sie führt, oder mit Hilfe des Teufels entstehe u. s. w.) Auch Georg Agricola war der Meinung, daß dies ein bloßes Blendwerk des Teufels sey, die Habfüchtigen und Unvorsichtigen in seine Klauen zu bekommen, und legt in seiner Abhandlung *de re metallica* ein ganz besonderes Gewicht auf die geheimnißvollen Worte, welche zu seiner Zeit Diebstahligen aussprachen, die sich der Wünschelruthe bedienten. Ich zweifle indessen nicht, daß die Wünschelruthe eines von den Geheimnissen der natürlichen Magie ist, das sich aus der Mitleidenschaft natürlicher Gegenstände erklären läßt, auf welche die Planeten einwirken, und welche durch den starken Glauben des Einzelnen eine gewisse Kraft erhalten. Man suche sich die Wünschelruthe zu der gehörigen Zeit des Mondes, gebe ihr die gehörige Gestalt, bediene sich ihrer mit den nöthigen Feyerlichkeiten und mit volkommenem Glauben an ihre Wirksamkeit, und ich kann sie meinen Mitbürgern als ein untrügliches

großem Eifer betrieben. Der Doctor hielt mehrere Berathungen mit seinem Patienten, und die gute Hausfrau konnte die beruhigende Wirkung seiner Besuche nicht genug loben. Die wunderbare Wünschelruthe, dieser große Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, war unterdessen auf gehörige Weise angefertigt. Der Doctor hatte zu dem Ende alle seine Kunstbücher durchgeblättert; der schwarze Fischer sollte ihn in seinem Nachen nach dem Schauplatze der Unternehmung fahren, mit Spaten und Pirke den Schatz ausgraben, und seine Barke mit der gewichtigen Beute beladen, die sie gewiß zu finden hofften.

Endlich kam die zu diesem gefährvollen Unternehmen bestimmte Nacht heran; Ehe Wolfert das Haus verließ, rieth er seiner Frau und Tochter, zu Bett zu gehen, und sich nicht zu beunruhigen, wenn er etwa in der Nacht nicht nach Hause kommen sollte. Wie alle vernünftigen Frauen, überfiel sie sogleich ein Todesschrecken, als sie hörten, daß sie sich nicht ängstigen sollten. Sie bemerkten leicht in seinem ganzen Wesen, daß irgend etwas Ungewöhnliches im Werke sey, und alle ihre Besorgnisse über den gestörten Zustand seines Geistes erwachten mit zehnfacher Stärke; sie hingen sich an ihn, beschworen ihn, sich der Nachtluft nicht auszusetzen; aber Alles

---

Mittel empfehlen, die verschiedenen Orte auf der Mahattan-Insel aufzufinden, wo in alten Zeiten Schätze vergraben worden sind." D. R.

vergebens! Wenn Wolfert einmahl auf seinem Steckenpferde saß, so war es nicht leicht, ihn aus dem Sattel zu bringen. Es war eine klare, sternhelle Nacht, als er aus dem Portal des Webberschen Pallastes trat. Er trug einen großen, heruntergeklappten Hut, der unter dem Kinn mit einem Halstuche seiner Tochter zusammen gebunden war, damit er gegen die Nachtlust geschützt seyn sollte, und Frau Webber warf ihm ihren langen, rothen Mantel über die Schultern, und befestigte ihn an seinem Halse.

Der Doctor war von seiner Haushälterinn, der wachsamten Frau Ilse, nicht weniger sorgfältig ausgerüstet und ausgestattet worden. Er zog aus, in seinem Kamelottenen Schläfröcke, den er als Überrock trug, hatte auf seine schwarze Sammetmütze noch einen dreyeckigen Hut gestülpt, ein dickes Buch mit Clausuren unter dem Arm, einen Korb mit Präparaten und getrockneten Kräutern in der einen Hand, und in der andern die wunderthätige Wünschelrüthe.

Die große Thurm-Uhr schlug Zehn, als der Doctor und Wolfert bey dem Kirchhofe vorüber gingen, und der Nachtwächter schrie mit heiserer Stimme ein langgezogenes und klägliches: „Zehn ist die Glock' \*)!“ Der ganze alterthümliche kleine Flecken lag schon in tiefem Schlase. Nichts unterbrach das feyerliche Schweigen, als zuweilen das Belten

\*) Im Originale steht All's well, Alles richtig! eigentlich der Ruf der auf den Schiffen ausgestellten Posten.

eines liederlichen, in der Nacht umherschweifenden Hundes, oder die Serenade irgend einer romantischen Kage.

Wahr ist es, daß Wolfert mehr als ein Mal das Geräusch verstohlener Fußtritte in einiger Entfernung hinter ihnen zu vernehmen glaubte; dieses konnte aber auch wohl nur der Widerhall ihrer eigenen Schritte auf den stillen Straßen seyn. Auch dünkte es ihn einmahl, als sähe er eine lange Gestalt ihnen nachschleichen, welche stehen blieb, wenn sie stehen blieben, und sich bewegte, wenn sie weiter gingen; allein das trübe und flackernde Licht der Laterne warf so ungewisse Lichter und Schatten, daß dieses Alles vielleicht nur Einbildung war.

Sie fanden den alten Fischer ihrer warten, im Hintertheile seines Nachens sitzend, der dicht an seiner kleinen Hütte vor Anker lag, und seine Pfeife rauchend. Eine Pique und ein Spaten lagen im Boote, so wie eine Blendlaterne und eine steinerne Flasche mit gutem Holländischen Doppelten, in welchen der ehrliche Sam wahrscheinlich noch mehr Vertrauen setzte, als der Doctor auf seine Spejereyen.

So schiffen sich denn die drey würdigen Leute auf ihrer Nußschale von Fahrzeuge zu dieser nächtlichen Unternehmung ein, mit einer Weisheit und Beherztheit, welche nur der an die Seite gestellt werden konnte, womit die drey Leute aus Gotham in einer Schale zur See gingen. Die Fluth stieg und kam schnell die Meerenge herauf; die Strö-

mung riß sie mit sich fort, ohne daß sie beynähe zu dem Ruder zu greifen brauchten. Die Umrisse der Stadt lagen im Schatten da; nur hier und da flimmerte ein schwaches Licht aus einem Krankenzimmer oder aus dem Kajütenfenster eines Fahrzeuges, das auf dem Flusse vor Anker lag. Keine Wolke verhüllte den dunkelblauen sternhellen Himmel, dessen Lichter auf der Oberfläche des ruhigen Stromes sich abspiegelten, und eine dahinziehende Lufterscheinung, welche ihren bleichen Schimmer nach eben der Richtung hin verbreitete, in welcher sie fuhren, ward von dem Doctor als ein sehr günstiges Anzeichen ausgelegt.

Nach einer kleinen Weile glitten sie bey der Spitze, Corlear's Hafen genannt, und der ländlichen Schenke vorüber, welche der Schauplatz so feltfamer Nacht-Abenteuer gewesen war. Die Bewohner waren schon zur Ruhe gegangen, und das Haus war finster und still. Wolfert fühlte, wie ein kalter Schauer ihn überließ, als sie bey der Spitze vorüberfuhren, wo der Buccanier verschwunden war. Er zeigte sie dem Doctor Knipperhausen. Während sie hinblickten, glaubten sie wirklich an derselben Stelle ein Boot liegen zu sehen; allein das Ufer warf einen solchen Schatten über den Rand des Wassers, daß sie nichts deutlich erkennen konnten. Sie waren noch nicht weit gefahren, als sie den dumpfen Ton entfernter Ruder, die man mit großer Behuthsamkeit anzuziehen schien, hinter sich hörten. Sam verdoppelte seine Anstrengungen, und so



blieben, da er alle Strudel und Strömungen des Flusses genau kannte, die Verfolger, wenn sie dieß wirklich waren, bald weit zurück. Nach kurzer Zeit kamen sie quer bey der Schildkrötenbucht und Rips-Bucht vorüber, verbargen sich dann in den tiefen Schatten der Ufer der Manhattan-Insel, und glitten schnell weiter, vor aller Entdeckung gesichert. Endlich ließ der Neger seinen Nachen in eine kleine Bucht einlaufen, welche von Bäumen dicht besetzt war, und machte ihn an dem wohlbekannten eisernen Ringe fest.

Sie landeten jetzt, zündeten die Laterne an, suchten die verschiedenen Geräthschaften zusammen, und Alle gingen nun langsam in's Gebüsch. Jeder Laut erschreckte sie, selbst der Schall ihrer eigenen Fußtritte auf den dürren Blättern, und das Geschrey einer Nachtteule von dem zertrümmerten Schornsteine der nahen Ruine, machte, daß ihnen das Blut in den Adern gerann.

Ungeachtet Wolfert mit großer Genauigkeit sich die sämmtlichen Zeichen gemerkt hatte, so währte es doch einige Zeit, ehe sie den freien Fleck zwischen den Bäumen finden konnten, wo der Schatz vergraben seyn sollte. Endlich kamen sie an den Felsrücken, und als sie, mit Hülfe der Laterne, die Oberfläche untersuchten, erkannte Wolfert die drey geheimnißvollen Kreuze. Die Herzen Aller schlugen rascher; denn jetzt stand der wichtige Versuch bevor, welcher über ihre Hoffnungen entscheiden sollte.

Wolfert Webber hielt die Laterne, während der

Doctor die Wünschelruthe zum Vorscheine brachte. Es war ein gabelförmiger Zweig, dessen Enden mit beyden Händen fest gefaßt wurden, während der mittlere Stiel senkrecht nach oben gerichtet war. Der Doctor bewegte die Ruthe in einer gewissen Entfernung von der Erde, von einem Orte zum andern, aber eine Zeitlang ohne die geringste Wirkung, während Wolfert das volle Licht der Laterne darauf fallen ließ, und sie mit athemloser Aufmerksamkeit betrachtete. Endlich fing die Ruthe an, sich langsam zu drehen. Der Doctor faßte sie jetzt fester, und seine Hände zitterten von der Erregung seines Geistes. Die Ruthe fuhr fort, sich allmählich zu drehen, bis endlich der Stiel seine Stellung gänzlich geändert hatte, senkrecht nach unten wies, und so unverrückt auf eine Stelle zeigte, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol.

„Dieß ist der Ort!“ sagte der Doctor mit fast unhörbarer Stimme.

Wolfert stieg das Herz in die Kehle.

„Soll ich graben?“ sagte der Neger, indem er zum Spaten griff.

Postausend, nein! erwiderte der kleine Doctor hastig. Er befahl jetzt seinen Gefährten, sich dicht zu ihm zu stellen, und das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten. Es müßten jetzt gewisse Vorkehrungen getroffen und Feyerlichkeiten vorgenommen werden, um die bösen Geister, welche um alle verborgenen Schätze schwebten, zu verhindern, ihnen irgend etwas Leides zuzufügen.

Hierauf zog er einen Kreis um den Ort, groß genug, um alle Gegenwärtige zu umschließen, las dann trockene Zweige und Blätter zusammen, machte Feuer damit an, und warf gewisse Spezererren und getrocknete Kräuter hinein, welche er in seinem Korbe mitgebracht hatte. Ein dicker Rauch stieg empor, der gewaltig nach Schwefel und Assafötida roch, und der, so angenehm er auch den Geruchs-Organen der Geister seyn mochte, den armen Wolfert bey nahe erstickte, bey Allen aber ein solches Husten und Schnaufen erregte, daß das ganze Gebüsch davon widerhallte. Dr. Knipperhausen öffnete nun die Clausuren des Buches, das er unter dem Arme mitgebracht hatte, und das mit schwarzen und rothen Deutschen Lettern gedruckt war. Während Wolfert die Laterne hielt, las der Doctor, mit Hülfe seiner Brille, mehrere Lateinische und Deutsche Beschwörungsformeln daraus her. Hierauf befahl er Sam, die Picke zu nehmen, und Hand an das Werk zu legen. Der feste Boden bewies durch seine Härte, daß er seit vielen Jahren nicht berührt worden sey. Nachdem Sam sich mit der Picke in die Oberfläche hinein gearbeitet hatte, kam er an eine Schicht von Sand und Kies, die er mit dem Spaten munter zur Rechten und zur Linken herauswarf.

„Horch!“ sagte Wolfert, der Fußtritte in den trockenen Blättern und ein Rauschen im Gebüsch zu hören glaubte. Sam hielt einen Augenblick inne, und sie horchten, — kein Fußtritt war in der Nähe zu hören. Die Fledermaus schwirrte still bey ihnen

vorbey; ein Vogel, der vom Lichte, welches durch die Bäume blinkte, aus seinem Ruheplage aufgeschreckt worden war; flog kreisend um die Flamme her. In der tiefen Stille des Holzes konnten sie deutlich den Strom an dem Felsenufer plätschern und das entfernte Murmeln und Brausen des Höhlenthores hören.

Der Neger fuhr in seiner Arbeit fort, und hatte schon eine ziemlich große Grube gegraben. Der Doctor stand am Rande derselben, las dann und wann Formeln aus seinem Buche mit Mönchsschrift, oder warf mehr Spezereyen und Kräuter in das Feuer, während Wolfert sich begierig über die Grube hinbeugte, und jeden Stoß des Spatens beobachtete. Wenn Jemand dieses Alles mit angesehen hätte, wie es von dem Lichte in der Laterne und dem Widerscheine von Wolfert's rothem Mantel begleitet wurde, so hätte er den kleinen Doctor leicht für irgend einen bösen Zauberer halten können, der hier in seinen Beschwörungen begriffen sey, und den grauköpfigen Neger für irgend einen schwarzen Geist, der seinen Befehlen gehorchte.

Endlich stieß der Spaten des alten Fischers auf etwas, das hohl klang. Der Ton hallte in Wolfert's Herzen wieder. Er stieß den Spaten noch ein Mahl ein.

„Es ist ein Kasten,“ sagte Sam.

„Voll von Gold, ganz gewiß!“ rief Wolfert aus, indem er entzückt die Hände zusammenfaltete.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er einen Ton von oben her vernahm. Er sah hinaus,

und siehe! er erblickte bey dem halbverlöschenden Scheine des Feuers gerade über der Spitze des Felsens, etwas, worin er das gräßliche Gesicht des ertrunkenen Buccaniers zu erkennen glaubte, der scheußlich auf ihn herabgrinste.

Wolfert stieß einen lauten Schrey aus, und ließ die Laterne fallen. Sein Schrecken theilte sich seinen Gefährten mit. Der Neger sprang aus der Grube, der Doctor ließ Korb und Buch fallen, und fing an, auf Deutsch zu bethen. Nichts als Schrecken und Verwirrung herrschte. Das Feuer war auseinander geworfen, die Laterne ausgelöscht; in der gewaltigen Eile rannten Alle gegen einander und hinderten sich. Sie glaubten, daß eine Legion von Teufeln gegen sie losgelassen sey, und es kam ihnen vor, als sähen sie, bey dem ungewissen Lichte der zerstreuten glühenden Kohlen, seltsame Gestalten in rothen Mützen um sich her durch einander springen, und als hörten sie sie in ihrem Kauderwälsch reden. Der Doctor lief nach einer Seite hin, der Neger nach der andern; Wolfert aber nahm seinen Weg nach dem Ufer. Als er so dahin stolperte, und sich durch Busch und Strauch einen Weg zu bahnen suchte, hörte er Jemanden hinter sich. Halb außer sich, ging er rasch vorwärts. Die Tritte kamen immer näher. Er fühlte, wie ihn Jemand bey seinem Mantel packte, als auf einmahl sein Verfolger wieder angegriffen wurde. Ein gewaltiges Gesecht und ein hitziger Kampf entspannen sich jetzt. Ein Pistolenschuß erhellte Felsen und Gebüsch auf einen Augenblick, und zwey Gestalten, die

mit einander rangen, wurden sichtbar, und dann war Alles wieder dunkler als je. Der Kampf dauerte fort; die Kämpfenden hatten einander fest gepackt, und schnauften und stöhnten und wälzten sich zwischen den Felsen umher. Ein Knurren und Brummen, wie das eines Hundes, mit Flüchen vermischt, ließ sich hören, worin Wolfert die Stimme des Buccaniers zu erkennen glaubte. Er wäre gern geflohen; allein er stand am Rande eines Abgrundes, und konnte nicht weiter. Die Kämpfenden standen jetzt wieder auf den Füßen; das Reißen und Ringen begann abermahls, als ob die Stärke allein den Kampf entscheiden sollte, bis der Eine seinen Gegner von dem Rande der Klippe hinabstürzte, so daß er kopfüber in den tiefen Strom fiel, der unten dahin tosete. Wolfert hörte den Fallenden mit einer Art von röchelndem, sprudelnden Gemurmel sinken; allein die Dunkelheit der Nacht verhinderte ihn, irgend etwas deutlicher zu erkennen, und der reißende Strom führte Alles so schnell hinweg, daß man nichts davon vernehmen konnte.

Einer der Kämpfenden war beseitiget, ob aber Freund oder Feind, oder ob nicht Beyde Feinde seyn möchten, konnte Wolfert nicht bestimmen. Er hörte den Geretteten sich nähern, und Schrecken überfiel ihn auf's Neue. Er sah da, wo die Umrisse der Felsen sich gegen den Horizont abzeichneten, eine menschliche Gestalt auf sich zukommen. Er konnte sich nicht irren, es mußte der Buccanier seyn. Wohin sollte er fliehen? Auf der einen Seite war ein Abgrund, auf

der andern ein Mörder. Der Feind näherte sich; — jetzt war er dicht hinter ihm. Wolfert versuchte, sich an der Außenseite des Felsens herabzulassen. Sein Mantel blieb an einem Dornstrauche, am Rande des Felsens hängen. Seine Füße glitten aus, und so hing er schwebend in der Luft, halb gewürgt von dem Bande, womit seine sorgsame Gattinn das Gewand um seinen Hals befestiget hatte. Wolfert glaubte, sein letztes Stündlein sey gekommen; schon hatte er dem heil. Nikolaus seine Seele befohlen, als das Band riß, und er das Felsufer hinab rollte, von Fels zu Fels, und von Busch zu Busch schnellend, wobey der rothe Mantel wie ein blutiges Banner in der Luft wehte.

Es dauerte lange, ehe Wolfert wieder zu sich kam. Als er die Augen aufschlug, färbten schon die Strahlen der Morgenröthe den Himmel. Er fand sich auf dem Boden eines Bootes liegend und gewaltig zerschlagen. Er versuchte aufzusitzen, war aber zu wund und zu steif, um sich bewegen zu können. Eine Stimme bath ihn in freundlichem Tone, still zu liegen. Er wendete sich zu dem Sprechenden, — es war Dirk Waldron. Dieser war auf das dringende Verlangen der Frau Webber und ihrer Tochter, die, der lobenswerthen Neugierde ihres Geschlechtes gemäß, die geheimen Berathungen Wolfert's und des Doctors belauscht hatten, der Gesellschaft auf den Felsen gefolgt, aber hinter dem leichten Rachen des Regers weit zurück geblieben, und gerade zu rechter Zeit ge-

Kommen, um den armen Schatzgräber aus den Klauen seines Verfolgers zu retten.

So endete die gefahrvolle Unternehmung. Der Doctor und der schwarze Sam kehrten einzeln nach der Stadt der Manhattoes zurück, und Jeder erzählte eine gräßliche Geschichte von der Gefahr, die er ausgestanden habe; der arme Wolfert aber ward statt triumphirend mit Goldstücken beladen zurückzukommen, auf einer Fensterlade nach Hause getragen, von einem bunten Haufen neugieriger Jungen verfolgt,

Seine Gattinn und seine Tochter sahen in der Entfernung den traurigen Zug daherkommen, und brachten die Nachbarschaft durch ihr Geschrey in Bewegung; denn sie glaubten, daß der arme Mann in einem seiner wunderlichen Anfälle die große Schuld der Natur plötzlich abgetragen habe. Da sie ihn indessen noch lebend fanden, so brachten sie ihn eilig zu Bett, und eine Jury von alten Fräuen aus der Nachbarschaft versammelte sich, um zu bestimmen, wie er curirt werden solle.

Die ganze Stadt war jetzt von der Geschichte der Schatzgräber voll. Viele begaben sich auf den Schauplatz der Abenteuer der verwichenen Nacht; obgleich sie aber wohl den Ort fanden, wo gegraben worden war, so entdeckten sie doch nichts, das sie für ihre Mühe belohnt hätte. Einige behaupteten, daß sie Trümmer einer eichenen Kiste und einen zerbrochenen Topfdeckel gefunden hätten, der stark nach vergrabnem Gelde gerochen habe, und daß



sie in dem alten Familien-Gewölbe noch Spuren von Ballen und Kisten gefunden; Alles dieses ist aber sehr zweifelhaft.

In der That ist bis auf diesen Tag das Geheimniß, welches hinter dieser Geschichte steckt, nie ganz aufgeklärt worden. Ob an diesem Orte wirklich je ein Schatz vergraben worden; ob, wenn dieß der Fall war, die, welche ihn vergraben, ihn in der Nacht wieder weggehohlet, oder ob er noch da ist, und so lange von Gnomen und Geistern bewacht wird, bis man ihn auf die gehörige Weise heben wird: das sind Alles Vermuthungen. Ich, meines Theils, neige mich zu der letztern Meynung, und zweifle durchaus nicht daran, daß noch von den Zeiten der Buccaniers und der Holländischen Colonisten her, sowohl dort, als in andern Gegenden der Insel, große Schätze verborgen liegen, und ich würde denjenigen von meinen Mitbürgern, die sich in keine andere Speculationen eingelassen haben, ernstlich rathen, darnach zu suchen. So hat man auch allerhand Vermuthungen darüber, wer und was der fremde Seemann gewesen sey, der eine Zeitlang über die kleine Genossenschaft von Corlear's Haken die Oberherrschaft geführt, so sonderbar verschwunden und so furchtbar wieder zum Vorscheine gekommen war.

Einige behaupteten, es sey ein Smuggler gewesen, der sich an diesem Orte habe aufhalten müssen, um seinen Kameraden bey dem an's Land schaffen ihrer Güter zwischen den Felsbuchten der Insel behülfflich zu seyn; Andere, daß er einer der alten Kame-

raden Kidd's oder Bradish's sey, der zurückgekomen wäre, um Schätze wegzubringen, welche früher in der Gegend verborgen worden seyen. Der einzige Umstand, welcher ein schwaches Licht auf diese geheimnißvolle Sache wirft, ist ein Gerücht, welches im Umlaufe war, daß man eine unbekante, fremdartig gebaute Schaluppe, welche das Ansehen eines Kayerschiffes hatte, mehrere Tage lang in der Meeresenge habe umherkreuzen sehen, ohne daß sie gelandet sey oder sich irgendwo kund gegeben habe, obgleich man des Nachts Boote zu ihr fahren und von ihr kommen gesehen hatte, und daß man sie, nach der Begebenheit mit den Schatzgräbern, in der Morgendämmerung aus der Mündung des Hafens habe hinwegsegeln sehen.

Ich muß hier auch noch eines andern Gerüchtes gedenken, das aber, wie ich gestehe, mir sehr verdächtig vorkommt; daß man nämlich den Buccanier, den man für ertrunken gehalten, vor Tagesanbruch mit der Laterne auf seiner großen Schiffskiste reitend, durch das Höllenthor habe abziehen sehen, das gerade in demselben Augenblicke mit verdoppelter Wuth zu brüllen und zu toben anfing.

Während alle Zungen mit Gereden und Gerüchten volllauf zu thun hatten, lag der arme Wolfert krank und betrübt in seinem Bette, mit zerschlagenem Körper und niedergeschlagenem Gemüthe. Seine Frau und Tochter thaten Alles, was sie konnten, seine körperlichen und geistigen Wunden zu heilen. Die gute Alte wich nicht von seinem Bette, wo sie

vom Morgen bis in die Nacht mit ihrem Strickstrumpfe saß, während seine Tochter sich mit der liebevollsten Sorge um ihn beschäftigte. Auch fehlte es ihnen nicht an fremdem Beystande. Was man auch immer behaupten mag, daß Freunde uns in der Noth gern verlassen, so hatten sie sich darüber nicht zu beklagen; es gab kein altes Weib in der Nachbarschaft, das nicht seine Arbeit hätte liegen lassen, um nach Wolfert Webber's Wohnung zu eilen, sich nach seiner Gesundheit und nach dem nähern Zusammenhange seines Abenteuers zu erkundigen. Keine kam überdieß ohne ihr kleines Töpfchen mit Poley-, Salbey-, Balsam- oder anderm Kräuterthee, und freute sich, eine Gelegenheit zu haben, ihre Freundschaft und Arzeneykunde an den Tag zu legen.

Wie wurde nicht der arme Wolfert eingefalbt, und doch Alles vergebens! Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wie er sich täglich abkehrte, immer magerer und magerer wurde, und immer gräufiger und gräufiger aussah, und mit jämmerlichem Gesicht unter der alten gestickten Decke auf das Geschwornengericht der Matronen hinstarrte, das sich versammelt hatte, um zu seufzen und zu stöhnen, und sich verzweifelnd um ihn zu geberden.

Dirk Waldron war der einzige Sterbliche, der noch einen Sonnenschein über dieses Trauerhaus zu verbreiten schien. Er kam stets mit freundlichem Blick und männlichem Geist, und suchte das brechende Herz des armen Schatzgräbers aufzurichten; allein Alles

vergebens. Es war vorüber mit Wolfert. Was noch zu fehlen schien, sein Unglück voll zu machen, war, daß, mitten in seinen Drangsalen, ihm eine Kundmachung zugesertiget wurde, daß die Gemeinde die Absicht habe, eine neue Straße durch seinen Kohlgarten zu ziehen. Jetzt sah er nichts mehr vor sich, als Armuth und Untergang; — seine letzte Stütze, der Garten seiner Vorfahren, sollte eingehen, — und was sollte dann aus seiner armen Frau und seinem Kinde werden? Thränen traten ihm in die Augen; während er eines Morgens der pflichtgergebenen Amy nachsah, als sie aus dem Zimmer ging. Dirk Waldron saß neben ihm; Wolfert ergriff seine Hand, zeigte auf seine Tochter, und brach, zum ersten Mahl seit seiner Krankheit, sein Schweigen.

„Ich fühle, daß ich sterben werde!“ sagte er, indem er matt den Kopf schüttelte, „und wenn ich todt bin, — wird meine arme Tochter —“  
 „Überlaßt sie mir, Vater!“ sagte Dirk männlich fest; ich will für sie sorgen!

Wolfert blickte dem muntern, wackern jungen Manne in's Gesicht, und sah, daß Niemand besser im Stande seyn würde, für eine Frau zu sorgen.

„Gut,“ sagte er, „sie sey Dein! — Und jetzt hole mir einen Notar, — ich will mein Testament machen und dann sterben!“

Der Notar kam, ein stinker, rühriger, rundköpfiger kleiner Mann; — Noorbuck (oder Rollebuck, wie man es aussprach) mit Nahmen. Bey seinem Anblicke brachen die Frauen in laute Klagen

aus; denn sie sahen die Unterzeichnung eines Testaments wie die eines Todesurtheiles an. Wolfert gab ihnen mit schwacher Hand ein Zeichen, ruhig zu seyn. Die arme Amy verbarg ihr Gesicht und ihren Kummer im Bettvorhange; Frau Webber nahm ihren Strickstrumpf, um ihren Schmerz zu verbergen, der sich aber durch eine kleine Thräne verrieth, welche still herab rollte, und an der Spitze ihrer gebogenen Nase hängen blieb, unterdessen die Käse, das einzige unbefangene Mitglied der Familie, mit dem Wollenknauel der guten Frau spielte, als dieser auf den Boden hingerollt war.

Wolfert lag da, die Nachtmühe über die Stirn gezogen, mit geschlossenen Augen, sein ganzes Gesicht ein Bild des Todes. Er bath den Rechtsgelehrten, sich kurz zu fassen; denn er fühle, sein Ende nahe heran, und er habe keine Zeit zu verlieren. Der Notar spitzte seine Feder, legte seinen Bogen Papier zurecht, und machte sich fertig, zu schreiben. „Ich gebe und vermache, — sagte Wolfert schwach, mein kleines Gut —“

„Was! das ganze Gut?“ sagte der Rechtsgelehrte.

Wolfert öffnete die Augen ein wenig, und sah den Rechtsgelehrten an.

„Ja, das ganze,“ sagte er.

„Wie! das ganze große Stück Landes mit den Kohlköpfen und den Sonnenblumen, durch welches die Stadtgemeinde so eben eine Hauptstraße ziehen will?“

Dasſelbe, ſagte Wolfert, mit einem tiefen Seufzer, und indem er auf ſein Kiſſen zurückſank.

„Nun, dann wünſche ich Dem Glück, der es werbt!“ ſagte der kleine Notar, indem er ſicherte und unwillkürlich ſich die Hände rieb.

Was meynt Ihr damit? ſagte Wolfert, indem er die Augen wieder aufſchlug.

„Daß er einer der reichſten Leute im Orte werden wird!“ rief der kleine Kollebuch aus.

Der ſterbende Wolfert ſchien von der Gränze des Lebens noch ein Mahl zurückzukehren; ſeine Augen erhellten ſich; er richtete ſich im Bette auf, ſchob ſeine rothe wollene Nachtmütze zurück, und ſah den Notar groß an.

Was Ihr ſagt! rief er aus.

„Ja, wahrhaftig!“ ſagte der Andere. „Wenn das große Feld und die gewaltige Wiefe erſt in Straßen zerſchnitten und in hübsche Waupläke getheilt ſeyn werden, — ja, dann braucht der, deſſen ſie gehören, nicht vor dem Patron ſeinen Hut abzunehmen!“

Wahrhaftig? rief Wolfert aus, indem er ein Bein halb zum Bette hinausſtreckte; nun, ſo denke ich, will ich mein Teſtament noch nicht machen!

Zu Aller Erſtaunen genas der Sterbende wirklich. Der Lebensfunke, welcher nur ſchwach noch in der Lampe geglimmt, erhielt neue Nahrung durch das Öl der Freude, welches der kleine Notar in ſeine Seele geträufelt hatte. Er loderte wieder zur Flamme auf. Heilt nur das Herz, wenn ihr

den Körper eines Schwermüthigen genesen machen wollt! — Nach einigen Tagen konnte Wolfert schon das Zimmer verlassen, und kaum waren noch einige Tage vergangen, so war sein Tisch schon mit Contracten, Straßenplänen und Rissen zu Baustellen bedeckt. Der kleine Rollebuck war beständig bey ihm, seine rechte Hand und Rathgeber, und half ihm, statt seines Testaments, sein Glück machen.

In der That war Wolfert Webber einer von den vielen würdigen Holländischen Bürgern auf Manhattan, die ihr Glück gewissermaßen gegen ihren Willen gemacht, die hartnäckig an ihren ererbten Hüfen gehalten, am Ende der Stadt Rüben und Kohl gezogen, und sich damit kaum das Leben gefristet haben, bis die Gemeinde unbarmherziger Weise Straßen durch ihre Grundstücke gezogen hat, und sie plötzlich aus ihrem Schlummer, und zu ihrem Erstaunen, als reiche Leute erwacht sind!

Kaum waren einige Monathe verflossen, als eine große lebhafte Straße mitten durch den Webberschen Garten ging, gerade da, wo Wolfert einen Schatz zu finden geträumt hatte. Sein goldener Traum war in Erfüllung gegangen. Er hatte in der That eine unerwartete Quelle des Reichthumes gefunden. Denn, als seine väterlichen Ländereyen in Baustellen getheilt und an sichere Leute verpachtet waren, brachten sie ihm, statt einer elenden Ernte von Kohlköpfen, eine reichliche Ernte von Zinsen ein, so daß es, am ersten Tage eines jeden Viertel-

jahres, ein stattlicher Anblick war, vom Morgen bis zum Abend, seine Pächter, Jeden mit einem kleinen rundbäuchigen Geldsack, dem goldenen Ertrage seines Bodens, an seine Thür klopfen zu sehen.

Das alte Haus seiner Vorfahren behielt er bey; statt des kleinen Holländischen Hauses mit gelbem Giebel, das in einem Garten gestanden hatte, stand es jetzt fecklich da in der Mitte einer Straße, und war eines der ansehnlichsten Häuser in der Gegend; denn Wolfert hatte es, zu beyden Seiten, durch Flügel vergrößert, und oben einen Kuppelbau als Theezimmer eingerichtet, zu dem er hinaufsteigen, und wo er bey heißem Wetter seine Pfeife rauchen konnte; und mit der Zeit füllte sich das ganze Haus mit den rothbäckigen Sprößlingen Amy Webber's und Dirk Waldron's an.

Als Wolfert alt, reich, und fett wurde, schaffte er sich auch eine große, pfefferkuchenfarbene Kutsche an, die von einem Paar schwarzen Flandrischen Stuten, mit Schweifen, welche den Boden berührten, gezogen wurde, und nahm, um den Ursprung seiner Größe zu verewigen, zum Wapen einen ausgewachsenen Kohlkopf, den er auf die Kutschthüren mahlen ließ, mit dem bedeutsamen Wahlspruch: „Alles Kopf,“ um anzudeuten, daß er durch diese Köpfe groß geworden sey.

Um das Maß seiner Größe ganz voll zu machen, so ging noch zu seiner Zeit der berühmte Ramm Kapelye heim zu seinen Vätern, und Wolf-



fert Webber folgte ihm im Besitze des ledernen Lehn-  
stuhles in der Schenkstube auf Corlear's Haken,  
wo er lange regierte, sehr geehrt und geachtet, so  
daß er nie eine Geschichte erzählte, die man nicht  
geglaubt, oder einen Scherz machte, den man nicht  
belacht hätte.

---

---

# Inhalt

## des vierten Bändchens.

---

### Die Italiänischen Banditen. (Fortsetzung.)

|                                                    | Seite |
|----------------------------------------------------|-------|
| Die Geschichte des jungen Räubers . . . . .        | 165   |
| Das Abenteuer des Engländers . . . . .             | 186   |
| Die Schatzgräber.                                  |       |
| Das Höllenthor . . . . .                           | 196   |
| Kidd, der Pirat . . . . .                          | 202   |
| Der Teufel und Tom Walker . . . . .                | 212   |
| Wolfert Webber, oder die goldenen Träume . . . . . | 257   |
| Das Abenteuer des schwarzen Fischers . . . . .     | 277   |

---

